P. o. germ. 2048 P/I

Gesegnet, o gesegnet sey mir du heiliger Boden! hab ich dich wieder!

Vermischte Aufsätze

von

August Lafontaine.

Schubert del.

Berlin 1803.

A 168/708

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Rückkehr ins Vaterland.

Emilie an Julien.

Kassel.

Da gehts nun wieder im vollem Galoppe nach dem geliebten Vaterlande zurück! Vaterland! Es ist seltsam, liebe Julie: ich hatte mich hier so gewöhnt, daß ich mit keinem Gedanken an Frankreich und Paris gedachte, daß ich hier hätte leben und sterben, und, was weder meine Mutter noch Tante denken können, recht glücklich leben wollen. Ich war acht Jahre alt, da wir Frankreich verliessen. Guter Gott! was hat da Werth? Was? O liebe Julie, da du vor einem Jahre mit deinen Eltern nach Hamburg gingest, da fühlte ich zum erstenmale den Schmerz der Trennung. Das war eine Revoluzion, Julie, die ich noch beweine! O Julie, wann werde ich dich wieder sehen! Wohl jemals? Gott gebe es!

Ach erinnre dich, mir fällt es jezt sehr lebendig ein, wie wir beiden Kinder uns immer

zwingen mußten, ernsthaft auszusehn, bei den schrecklichen Nachrichten aus Paris, die uns den Verlust unsers Ranges, unsers Vermögens, unsers Namens, unsrer Vorrechte ankündigten. Uns nahm man nichts. Unser Rang war die Heiterkeit unsrer kindischen Brust, unser Vermögen war eine schöne Blume, ein flatternder Schmetterling. Ach weißt du noch, unsere Familien waren zusammen im Garten in Koblenz. Man hatte traurige Nachrichten bekommen. Dein Vater suchte mir und dir begreiflich zu machen, was wir verlohren hätten; da rief zum erstenmal der Kukkuk. Wir beide sahen uns freundlich an, horchten, klatschten in die Hände, und du sagtest, wie aus meiner Seele, in kindlicher Fröhlichkeit: o so lange der schlägt, hat's nichts zu sagen.

Julie, hatten wir nicht recht? Gestern gingen wir hier auf der schönen Wilhelmshöh. Meine Mutter und Tante machten Plane, große, mächtige, unwahrscheinliche Plane. Ich dachte an dich, und an die Möglichkeit dich wieder zu sehen, einen Plan, gegen den kein Herz etwas haben kann. Da schlug zum erstenmal über mir die Nachtigall, und in der Ferne rief der Kukkuk. O! rief ich ergriffen von dem Gespräch meiner Verwandten, von meinen eignen Gedanken an dich: so lange die schlägt, hat's nichts

zu sagen! Ich weiß wohl, was ich damit sagen wollte, und du weiß'ts auch. Wäre es nicht besser, daß sie es alle wüßten, wie viel, o Julie, wie viel mehr werth die sanfte Bewegung deines Busens bei dem schönen Gesange der Nachtigall ist, als alle ihre Plane, die ich so ungerne höre, weil ich gar keine Rache liebe, als die einzige der Verzeihung.

Wie der Mensch nun ist: wir hatten durch eine lange Gewohnheit uns mit unserm Geschicke befreundet, wie man endlich, sagt meine Mutter, einen Mann, den man anfangs gar nicht liebt, lieb gewinnt; wir lebten recht angenehm. (Doch du weißt es ja, wie uns eigentlich nichts fehlte, wie meine Mutter oft, mit einer lächelnden Miene und einem Erröthen über ihre Undankbarkeit gegen das Geschick, sogar gestand, daß sie nirgends glücklicher gewesen sey als in Deutschland.) Und nun mit einem Aufwand von Kräften, von Zeit, Mühe, und ich glaube auch von Geld haben wir endlich das Auslöschen unserer Namen von der traurigen Liste der Verbannten erhalten: wir gehen nach Frankreich zurück, mit Gesinnungen, Planen, Wünschen und Hoffnungen, welche meiner Mutter die Ruhe nicht lassen werden, die sie gefunden hatte, und die ihrem Charakter so nöthig ist. Sieh Julie, das ängstet mich, troz meines heitern Her-

zens, ein wenig. Wir gehen unruhigeren Stunden entgegen. Meine Mutter möchte den Pferden Flügel geben; ich möchte ihnen Bleilasten an die Füße hängen: denn mich führen sie immer weiter von Julien, an deren Brust dieses Herz allein mit sorgenloser Heiterkeit schlug. Adieu! grüße Alles von deiner Emilie.

Emilie an Julien.

Gris Bois.

Wir fahren weiter, liebe Julie; aber geschwind, ehe die Thränen in meinen Augen vertrocknen, ehe dieser warme Strom der Liebe, der Rührung, der Bewunderung, der meine Brust und meine Seele erhebt, versiegt, muß ich dir ein Blatt schreiben. In einem Städtchen am Rhein auf der deutschen Seite sizen wir, ein wenig ängstlich; denn in ein Paar Minuten konnten wir nun wieder unter unsern Landsleuten seyn, die meine Mutter mit dem allerseltsamsten Gefühle, zu gleicher Zeit, haßte und liebte. Ich muste mich bei dem Wirthe, wo wir abgestiegen waren, erkundigen, ob weitere Formalitäten bei dem Eintritt auf der Gränze nöthig wären. Des Mannes Meinung wur-

de mir nicht deutlich, so viel Mühe wir uns auch beide gaben einander zu verstehen. Der Wirth zeigte endlich auf einen alten Mann, und dieser näherte sich sogleich mit einer wohlwollenden Verbeugung, und redete uns französisch an. Er gab uns nicht allein die nöthige Auskunft, sondern noch allerlei nüzliche Regeln für unser Benehmen auf dem Boden der Republick. Meine Mutter sagte ihm: Sie sind so sehr artig, mein Herr, daß Sie wohl ein Landsmann von uns sind? er verbeugte sich.

Auch ein Ausgewanderter? er bückte sich mit einem Seufzer.

Und Ihre Familie ist bei Ihnen? Er schüttelte mit einer schmerzhaften Heftigkeit den Kopf.

Aber Sie haben noch Familie? Er faltete schnell die Hände, hob die Augen, und plözlich traten zwey Thränen in seine Augen. Ja, sagte er dann geduldig, und nahm unsern Paß, als wollte er das Gespräch unterbrechen. Vier Personen? sagte er: ich sah nur drei, wie Sie ankamen. Die vierte Person, antwortete meine Mutter, ein alter Bedienter meines Hauses starb, da wir abreisen wollten.

Starb? sagte er mitleidig: Guter Gott! so nahe! doch er hatte wohl keine Kinder dort? Er sah in den Paß, er las das Signalement

unsers alten La Rose. Sein Auge funkelte. Mit einer seltsamen Heftigkeit wandte er sich an meine Mutter: ists nicht als ob dieses Signalement Ihres Bedienten auf mich gemacht wäre? Beinahe, sagte meine Mutter lächelnd.

Ganz! Ganz! rief er: da fehlt nicht ein Zug! ein bleiches Gesicht (voll Kummer), sezte er hinzu, eine alte gebückte Gestalt, (der lange Schmerz hat sie gebrochen und gebeugt). Weisses Haar. (der freundloseste, der trostloseste Gram hat es gebleicht). Auf dieses Signalement, sezte er mit einer flehenden Stimme hinzu, könnte ich sicher noch einmal mein Vaterland betreten.

Verstand ich ihn allein, Julie? Ich sah meine Mutter an; meine Tante und ihre Gesichter sagten nichts, gar nichts. Mit einem trostlosen Blicke legte der Unglückliche den Paß auf den Tisch. Nein, ich konnte nicht länger schweigen. Ich sagte: wenn das Ihr Wunsch wäre, so wird meine Mutter zu der Freude, unser Vaterland wieder sehen zu dürfen, gern die Freude, einen braven Mann glücklich zu machen, hinzufügen. Kaum hatte ich das gesagt, so stand der alte Mann mit einem glühenden Gesichte, mit entzückten funkelnden Augen vor mir, küßte meine Hände, und badete sie mit einem

Strom von Thränen. O Julie, ich muste laut schluchzen. Meine Mutter wurde sogar sichtbar gerührt. Sie fragte gütig nach des Alten Namen. Ich heiße, sagt- er mit zitternder Stimme: ich heiße De Valce. Valce? fragte meine Mutter sich besinnend, waren Sie nicht — Ich habe vergessen, Julie, was er war. Genug, meine Mutter hatte ihn gekannt. Sie erinnerten sich beide ihrer Bekanntschaft und man beschloß, den Herrn De Valce unter dem Namen La Rose mitzunehmen.

Ich tanzte vor Vergnügen im Zimmer umher, und sah anfangs nicht, daß der alte Mann mit gefaltenen Händen, mit einem Paar betenden, nassen Augen an das Fenster getreten war. O Madame, sagte er dann zu meiner Mutter in den eifrigsten Tönnen der innigsten Dankbarkeit: Gott gebe Ihnen für diesen Augenblick der seligsten Hofnung meines Lebens ein Leben voll Freude.

Die Anstalten zur Reise wurden getroffen, und La Rose hatte uns nicht nüzlicher seyn können, als es der Herr De Valce war. Wir kamen glücklich durch alle Posten, ich zitterte jedesmal, wenn der Offizier oder der Beamte in dem Passe auf dem Namen La Rose kam. Das bin ich! rief der Alte schnell, als wollte ihm Jemand diesen Namen rauben. Ich wollte an-

fangs schlechterdings nicht zugeben, daß er auf dem Kutschbocke sizen sollte; allein man überstimmte mich.

Hinter Luxemburg wendete sich auf einmal der Postillion zu uns um. Herr De Valce saß bei uns im Wagen. Der Postillion sagte: Hier war sonst die Gränze zwischen Frankreich und Deutschland. So? antworteten wir drei Frauenzimmer kalt. Valce bat einen Augenblick aussteigen zu dürfen. Wir fuhren langsam in einer Wendung weiter. Da sah ich den Mann auf der Gränze, kniend, die Arme empor streckend. Ich weiß nicht, Julie, haben nur die Männer ein Vaterland? Meine Mutter, meine Tante fühlten nichts bei dem Worte Gränze, und wie Valce wieder einstieg, da glaubte ich noch Spuren von Thränen in seinen Augen zu entdecken, mit denen er sein Vaterland benezt hatte. Ich konnte an seinem Gefühle nicht irre werden, denn auf die Frage meiner Mutter, was ihm sey, antwortete er mit einem allmächtigen Tone, mit dem ich nur das Wort: Geliebter! Mann! aussprechen würde, das Wort: Vaterland! oder ist der Name Mann das Wort, das alle andere Worte verschlingt; ist die Umarmung eines edeln Mannes, ist die Brust, das Herz eines Geliebten unser Vaterland? O wohl uns, daß man uns um diesen harten Namen ge-

bracht hat! so mögen unsere Rechte allein die Liebe, die Treue, das Vertrauen eines Herzens seyn. Denn was meine Mutter an Frankreich liebt, ist nicht der Name Frankreich, der, wie Valce sagt, seine Seele mit einer süßen Zaubermusik durchdringt, sondern etwas, was sie schwerlich wieder finden wird, ihre alten Sitten, ihre alten Gesellschaften, ihre Vergnügungen; mit einem Worte: Paris ist ihr Vaterland, das sie nicht vergessen kann, so gut wie dein Vater einmal sagte: der Beduine seine brennende Sandwüste und seine langweilige Ebene nicht vergessen kann, in der er gezogen ist. Gewohnheit also.

Wir fuhren weiter. Mit jeder Poststazion wurde Valce stiller, trauriger, freundlicher. Du hättest können alle Empfindungen, deren das Herz fähig ist, über sein Gesicht ziehen sehen. Sobald wir redeten, suchte er zwar seine Bewegungen zu verbergen; aber nach einigen Augenblicken vergaß er wieder, wo er war, und belächelte seine frohen Träume, oder weinte in das Andenken von vergangenen Leiden. Seine Unruhe nahm zu. Er erblaßte, und schnell flog über die Todtenblässe eine glühende Röthe. Meine Mutter fragte endlich. Lächelnd, und doch rollten Thränen über seine Wangen, sagte er: vergeblich will ich Ihnen die Empfindungen

meiner Seele verbergen. In einer halben Stunde sind wir in Grisbois, wo — wo, o Gott! wo ich erfahren werde, ob ich der glücklichste oder unglücklichste Mensch der Erde bin. Erlauben Sie mir, daß ich bis nach Grisbois zu Fuße gehe. Ich bin so schnell da als Sie. Er stieg aus. Wenn ihm nur nichts Uebels begegnet, sagte meine Mutter.

Ich gehe mit ihm, sagte ich rasch, und stieg hinter ihm heraus. Man erlaubte es mir, da ich ohnehin das Fahren nicht hinter einander ertragen konnte. Er ging vor mir her in einem schmalen Fußsteig, der durch eine Wiese führte. Er schien es nicht zu wissen, daß ich hinter ihm gieng. Ich hörte ihn seufzen, einzelne Worte sagen. Ich wollte jezt auf seine Seite treten; aber auf einmal gieng er rascher auf ein Wäldchen zu, das gegen das Dorf sich hinzog. O Gott! Gott! rief er laut, und gieng so rasch, daß ich ihm kaum folgen konnte.

Er sprang über einen Graben, der ihn von dem Wäldchen trennte. Er sank einen Baum umfassend an ihm nieder. Ich flog herbei; ich dachte er sänke aus Schwäche. Aber mit gewaltiger Stimme rief der Alte: gesegnet, o gesegnet sey mir du heiliger Boden! Hab ich dich wieder?

Er drückte den Stamm an sein Herz, er heftete seine Lippen auf die fühllose Rinde. O redet, rief er wie begeistert: redet, leben sie noch? O ihr Mächte des Himmels, werde ich sie wieder sehen? Hier sank der Mann mit der Stirne an den Boden, ich hörte sein lautes Schluchzen. Leben sie noch? o leben sie noch? rief er mit verdoppelter Heftigkeit, und ich außer mir rief herzueilend, die Arme ausgebreitet: ja gewiß, sie leben noch!

Heiliger Gott! rief der Alte sich vom Boden aufraffend von Schrecken! wessen Stimme! Er sah mich an eine Sekunde lang, dann sank er in meine ausgebreiteten Arme, legte das ehrwürdige weise Haupt wehmüthig an meine Brust, und seufzte leise: nein ich werde keinen wieder sehen. O diese ängstlich zitternden Töne, mit denen sein verzagender Geist sein Elend aussprach, werden nie in meiner Seele verhallen. Ich schlang meine beiden Arme um ihn, und sagte, woher nahm ich den Muth bei meinem zerrissenen Herzen? und sagte muthig: Sie leben, die Sie lieben! Sie leben gewiß.

Hier sagte er, und sein Auge starrte vorwärts durch die lichten Bäume. Bis hieher, fuhr er stille fort: kamen sie mir entgegen, sonst, bis an diesen Baum, meine Kinder, meine

Adeline, mein Ludewig, mein Robert! Jezt sank er kraftlos auf den Baum hin, legte die Hand an die Stirne, und sagte: sonst! und jezt?

Ich sezte mich neben ihn; denn mich hatte die Scene erschüttert. Fassen Sie Muth, sagte ich nun selbst muthlos. Ach, fuhr er sanft fort: ich hätte nicht sollen mit hieher reisen. Dort, dort, er zeigte zurück: verging kein Tag, wo ich nicht träumen konnte, sie sind glücklich: sie leben, sie denken an dich. Ein mitleidiger Engel vereitelte alle meine Versuche, hieher zurück zu kehren. Hier bin ich, hier! ach gutes liebes Kind, (er redete mich an, mit einer bebenden Hand die meine ergreifend) hier in diesem Umkreise der Bäume wohnte das höchste irdische Glück, mein Glück. Hier lebte ich als Kind, als Jüngling, als Mann, als Vater! und immer glücklich! Immer! bis auf jenen schrecklichen Zeitpunkt. Er versank in ein finsteres Schweigen.

Weiter! Weiter! erzählen Sie weiter! sagte ich ihn zerstreuen wollend. Ich gieng nach Paris: (ich mußte ihn immer aufs neue zum Erzählen antreiben) früh wurde ich ein Opfer der Revolution, und des Volkshasses. Ich mußte fliehen. Der wütende Haß eines ehrgeizigen Bösewichts, den ich zu entlarven Muth

hatte, verfolgte mich. Ich sah meine Kinder noch einmal wieder, sie schlangen die zitternden Arme um mich. Ich benezte sie mit Thränen und riß mich aus ihren Umarmungen. Ich habe sie nicht wieder gesehen. Meine Güter sind eingezogen, meine Kinder — wo sind sie?

Sie werden es hier erfahren, sagte ich.

Das werde ich, antwortete er ängstlich: ja, ich werde erfahren, o auf einmal, alles Elend, alle Schande, die zehn leidenschwangere Jahre über eine schuzlose Familie häufen konnten. Denn meine junge Freundin, sie waren Kinder, da ich sie verließ. Was sind sie jezt? ach, wohl der Raub einer verbrechenvollen Zeit; mit Elend nicht nur, auch mit Schande, mit Reue beladen. Säße ich hier auf ihrem Grabe, meine Freudenthränen sollten sich mit ihrer Asche vermischen; ach ich wollte zufrieden sagen: der Sturm der Zeit hat die frühe Blüthe abgerissen. Aber — er sprang auf — ich muß fort Ich muß an das schreckliche Licht treten! Ich muß! Ach ich war jenseits des Rheins glücklicher. Ich ergriff seinen Arm; welche finstere Vorstellungen! Und ich hab's Ihrem Lächeln im Wagen angesehen, daß auch freudigere Bilder Ihre Seele bewegten.

Ja, sagte er, dann lagen sie schon an meiner Brust, ich hatte ihnen alles vergeben, und

wir starben einer in des andern Armen. O lassen Sie uns gehen. Er drang vorwärts, als widersezte sich ihm etwas. Ich folgte ihm, so schnell ich konnte,

Da stand ein Schäfer bei seiner Heerde. Valce erblaßte wie er ihn sah. O reden Sie, sagte er leise zu mir. Ich werde vergehen! — Ich fragte ängstlich: gehörte dies Gut nicht ehedem einem Herrn de Valce? der Schäfer bejahete. Man weiß wohl nicht, wohin er gekommen ist? — Nein, antwortete er gleichgültig.

Hatte er Kinder? fragte ich weiter. Drei, antwortete der Mensch sehr ruhig, und krampfhaft schlangen sich des Vaters Finger bei dieser Frage um meine Hand. Denen, fuhr der Hirte fort: gehts noch ganz gut. Sie wohnen zu Kour de Vale, brave Leute, und gute Bürger.

Ein sanftes Roth stahl sich jezt durch die Todtenblässe des Vaters. Er wollte reden, aber er konnte nicht. Er drückte mir nur die Hand. Der Hirt verließ uns schnell, weil ein Hundgebell ihn abrief.

Sie leben! sagte der Vater, schnell hintereinander. Brave Leute! gute Bürger! O Gott! und diese Art Leute, sezte er rasch hinzu: entstellen nicht was sie denken. Sie wählen den richtigen Ausdruck. Brave Leute! das sagt viel in dem Mund eines Hirten. Gute Bürger!

Und ist denn nicht Frankreich, das unglückliche Frankreich ihr Vaterland? Bei diesen Worten eilte der Alte immer vorwärts.

Der Wagen war schon im Dorfe, da wir ankamen: Valce fand es auf mein Erinnern für gut, sich nicht weiter nach seinen Kindern zu erkundigen. Der Tag hatte ihn so angegriffen, daß er sich ein wenig niederlegen mußte. Ich habe meine Mutter beredet, über Kour de Vale zu gehen, und ihn in den Schooß seiner Familie zurückzuführen. Die Pferde sind angespannt. De Valce schläft noch, wenn ein Schlummer, von Seufzern und Ausrufungen unterbrochen, Schlaf heißen kann. Ich habe mich nach seinen Kindern erkundigt. Doch ich muß schließen. Man ruft mich. Aus Kour de Vale mehr, Julie! O wann werde ich einmal eben so zitternd vor Entzücken dahin fliegen, wo meine Julie ist! Wann! Wann!

Emilie an Julien.

Kour de Vale.

Pocht dir das Herz nicht, Julie, bei dem Namen Kour de Vale? ich fürchte, ich werde es nie wieder vergessen. Ich fühle es, Julie, mein Geschick war es, das uns den alten Valce zuführte; mein böser oder mein guter Engel führte mich hieher. Hier size ich auf einem abgelegenen, ängstlich verschlossenen Kabinet und schreibe dir, und mißtrauisch sehe ich in die Kastanie, die mein Fenster verschleiert, und verberge mein Papier, auf das ich den ersten Seufzer meines Herzens hauchen will. Julie, du meintest, ich würde nie seufzen. Ich Arme! und doch ich Glückliche!

Ich hatte meine Mutter für den Vater interessirt. War es Dankbarkeit dafür, er behandelte mich, als wäre ich seine wiedergefundene Tochter. Wir fuhren ab. Ich erzähle unterwegs dem Vater die Nachrichten, die ich in Gris Bois von seiner Familie eingezogen hatte. Es war nicht viel mehr als wir schon wusten, aber doch genug, er wuste doch, daß sie alle drei lebten.

Den andern Abend kamen wir hier in Kour de Vale an. Meine Mutter und Tante fuhren

in das Wirthshaus. Ich und der Vater waren vor dem Dorfe ausgestiegen, und er führte mich zitternd durch eine Ulmen = Allee um das Dorf hin dem Hause seiner Kinder zu. Er wuste jeden Weg; denn er hatte hier ein Gütchen gehabt, das seine Familie jezt bewohnte. Wir traten von hinten in ein Gärtchen, das emsig bearbeitet und dennoch ein Siz des Vergnügens war, das zeigten Bänke, Blumen und schattigte Lauben.

Jezt hörten wir reden, Dort! dort! stieß der Vater abgebrochen hervor und zeigte auf eine Weinlaube, wo mehrere Menschen fröhlich plauderten und aßen. Adeline, sagte ein junger Mann: wo Robert heute bleiben mag! So wie Valce die Namen hörte, rief er mit Tönen, mit zerschmetternden, jauchzenden, weinenden, triumphirenden Tönen: sie sinds, sie sinds! Meine Kinder! mein Ludewig! meine Adeline! mein Robert!

O Julie, Julie! sieh nun, wie diese Menschen aus der Laube auf dieses Geschrey hervorstürzen, wie der Alte mit ausgebreiteten Armen da steht, und nicht weiß, um wen er die Arme schlagen soll, weil er nicht weiß, wer von den beiden Männern sein Sohn, wer von den beiden Frauenzimmern Adeline ist. O Vater! Vater! schrie ein junger Mann, und stürzte vor

ihm hin auf die Kniee. Vater! rief Adeline, ein junges blühendes Weib, und sank neben ihren Bruder. Ich bin Adeline!

O Julie, Julie! sieh wie diese beiden seine Kniee umklammern, wie der Vater mit ausgebreiteten Armen noch immer über ihnen steht, sie nicht zu umfassen vermag, weil Entzücken und Schmerz seine Glieder gebunden haben, wie er bloß langsam Haupt und Blick auf seine Kinder niedersenkt. Thränen auf sie herabweint, und zuweilen nur den Namen Adeline! und mein Sohn! zitternd ausspricht. Der Anblick, Julie, war so hinreissend, daß wie mechanisch der fremde junge Mann und die fremde junge Frau sich näherten, die Kniee beugten, die Hände bittend, oder betend erhoben, daß ich selbst, wie sie alle knieend niederfielen, vor dem ehrwürdigen, glücklichen Vater mitkniete. Wir weinten alle laut; da schwankte er von süßer Ohnmacht ergriffen und sank nun in die auffangende Arme seiner Kinder. Seine Blicke hingen nur fest an dem Gesicht seiner Tochter.

Sie küßte seine weisen Locken, nicht seinen Mund. O Vater! Vater! rief endlich der Sohn, und mit diesem Namen gab er Allen Leben und Bewegung wieder. Der Vater umfaßte sie beide in liebender Wuth. Sucht Roberten! rief Adeline. Robert! rief der beseligte Vater nach,

ohne seine beiden Kinder los zu lassen. Die andern verschwanden, um Roberten zu suchen. Adeline zog ihren Vater in die Laube. Ich ging den Garten auf und nieder. Ich bedurfte Erholung, und der Vater des Alleinseyns mit seinen Kindern.

Wie ich in den kühlen Schatten von blühenden Flieder trat, kam mir ein junger Mann in Uniform entgegen. Ein jugendlicher Mann, in der Fülle einer blühenden Gesundheit, in der edelsten Gestalt, sieht mich mit blizenden, aber ruhigen, sanften Blicken an. Mit einem holdseligen Ernste faßt er meine Hand, mich zu begrüßen. Sind Sie Robert? fragte ich eilig. Ja, antwortete er befremdet. Ich nehme seinen Arm, rufe: o glücklicher Mensch! o glücklicher Mensch! und ziehe ihn durch den Garten der Laube zu. Liebliches Mädchen, sagte er mit einer Stimme, die Musik war! wohin führen Sie mich?

An das Herz Ihres Vater! sagte ich. Da ist Robert! rief Bruder und Schwester. Da ist Robert, mein Sohn, Robert! rief der Vater, und der Sohn lag an des Vaters Brust. O Gott sey Dank, rief Adeline. Siehst du Robert, nun bleibst du! Nein, fiel der Bruder ein: nun verlieren wir dich nicht, Robert.

Verlieren, fragte der Vater. Was ist denn? was ist's, mein Sohn Robert?

Nichts mein Vater, sagte der junge Mensch mit einem verbietenden Blick auf sein Geschwister. Nach und nach kamen auch der Fremde, und die junge Frau zurück. Ich sah verlegene ängstliche Blicke auf allen Gesichtern, nur auf Roberts nicht, wie der Vater fragte: wer sind die? Robert faßte des jungen Manne Hand, führte ihn auf seinen Vater zu, und sagte: segnen Sie ihn, mein Vater, es ist Flessieu, ein edler Mensch, Adelinens Gatte. Er hat Ihren Segen verdient; er macht Adeline glücklich, und daß ihr Sohn Ludewig noch lebt, ist sein Werk. Er rettete ihn mit Gefahr seines eigenen Lebens aus den Säbeln wüthender Kroaten.

Flessieu? fragte der Vater seinen Schwiegersohn betrachtend. Du warst also Soldat, mein Sohn Ludewig? und fochtest für — o ich mag jezt nicht sagen, für wen.

Jezt und zu allen Zeiten, antwortete Robert seines Vaters Hand an seine Brust drückend: er focht für sein Vaterland mit dem Herzen eines Franzosen. Sehen Sie Vater, er legte seine Finger auf eine breite Narbe an der Stirne: er ist ein Mann gewesen. Er hat verdient, Hausvater zu werden: Dieß — er führte

die junge Frau näher — dieß ist seine Frau, meine Schwester. Dieß ist Ihr Enkel. Er hob einen Knaben vom Boden auf, und reichte ihn mit einem herzlichen Kusse dem Vater hin.

Der Vater stand zweifelnd da. Er warf seinen Blick von Schwiegertochter auf Schwiegersohn. Robert fuhr fort: Wir waren glücklich, mein Vater. Nichts, nichts, fehlte uns als Sie. In eine einigere, in eine glücklichere, in eine tugendhaftere Familie konnten sie nicht treten als in die Ihrige.

Wie Sie abreisten, ich war noch ein Kind, da hinterliessen Sie uns einen Befehl und einen Wunsch. Sie sagten zu uns: seyd tugendhaft meine Kinder. Dann sezten Sie mit bebender Stimme hinzu: Gott gebe, daß Ihr glücklich seyd. Gott hat Ihren Wunsch erfüllt; wir sind glücklich. Wir haben Ihren Befehl erfüllt; Wir sind tugendhaft. Sie, mein Vater, werden unser Glück erhöhen, Sie werden unsere Freuden zu tugendhaften Freuden machen, und unsere Herzen werden Sie lieben und anbeten. Er umarmte seine Schwägerin, und führte sie in seines Vaters Arme. Allein der Vater zog erst seinen Sohn Robert an sein Herz. Mein Sohn, sagte er sanft: du hast Recht: wir können die Sache von mehreren Seiten ansehen;

allein es giebt nur eine Tugend. Kommt meine Kinder an Eures Vaters Herz.

Er umarmte seiner Schwieger Tochter Kind, und dann warf sich jedes in Robers Arme, als hätte es ihm diese Umarmung zu danken. O guter. guter Robert! sagte ein jeder, und noch wohl zehnmal den Abend.

So sagte jeder; auch die Kinder sagten so, wunderst du dich, daß deine arme Emilie noch den Abend sagte: o guter Robert! und daß ich jezt noch mit pochendem Herzen, mit einer verrätherischen Glut auf den Wangen, mit Thränen im Auge sage: o guter Robert!

Tour de Vale.

Ich fahre fort, liebste Julie, an dem Gemählde einer sehr glücklichen und edeln Familie, und eines reinen Herzens, das die Liebe zum erstenmal bewegt.

Da der Vater seiner Familie in wenig Worten erzählt hatte, welchen Dienst wir ihm geleistet hatten, so beschloß man; uns nicht einen Augenblick länger in dem Wirthshause zu lassen. Robert erbot sich meine Verwandten zu holen. Ich warf einen unruhigen Blick auf den Vater. Er verstand mich. Die Revolution, sagte er, hat die Mutter des lieben Mädchens viel gekostet; der Anblick dieser Uniform — Robert ver-

beugte sich. Ich glaubte schon die Antwort auf seinen Lippen zu hören: sie ist die Uniform meines Vaterlandes. Allein er ging, und nach einigen Minuten kam er in bürgerlicher Kleidung. Er bot mir den Arm, und führte mich in das Wirthshaus.

Mit einer Artigkeit, die sogleich meine Verwandten für ihn einnahm, bat er sie das Fest des kindlichen Glücks in dem Hause seines Vaters, des Herrn De Valce, so nannte er ihn ich denke mit Bedacht, feyern zu helfen. Ich erzählte die Scene des Widersehens. Meiner Mutter Augen benezten sich: mein Bruder, mein unglücklicher Bruder, der in Quieberon blieb, mochte ihr beifallen: Sie konnte in Frankreich nichts wieder finden, als höchstens den Ort, den das Blut ihres Sohnes besprützt hatte. Sie blieb ohne Antwort vor dem jungen Menschen stehen, aber mit sehnsüchtigen Blicken. Dann wandte sie sich zu mir um, fiel mir in größter Bewegung um den Hals, und sagte: mein einziges Kind!

Ach, Julie, wie wohl mir das that, daß das Mutterherz einmal durch die kalte Rinde von Anstand so warm durchbrach, und heute, da ich Zeuge von den herzlichen Ergießungen der Eltern- und Kinder-Liebe gewesen war. Aber sogleich wandte sie sich lächelnd wieder zu Ro-

bert: wie sind Sie der Blutgier dieser reissenden Tieger so lange entgangen?

Ich war sechs Jahre in Italien, antwortete er besonnen. Meine Mutter verstand ihn nicht. Sie hätte ihm wahrscheinlich abgeschlagen, die Nacht dort zuzubringen, wenn sie gewußt hätte, daß er unter den Fahnen der Republik gedient habe. Unsere Koffer wurden weggebracht, und wir gingen zu Valces hinüber. Meine Mutter nahm Besiz von dem besten Zimmer des Hauses. Sie war ermüdet. Ich ging, wie sie sich niedergelegt hatte, noch hinab, und jezt gab ich eine Scene. Der Vater hatte erzählt, daß mein Herz seinen Wunsch, an unsers Bedienten Statt mit zu reisen, errathen, und daß ich wahrscheinlich meine Verwandten bewegt hätte, diesen Wunsch zu erfüllen. Er hatte erzählt, wie menschlich ich seinen Schmerz und seine Freude getheilt hätte.

Wie ich in das Zimmer trat, umringten mich alle, nannten mich Engel, Schuzgeist, Retterin. In der That machten mich die übertriebenen Lobeserhebungen verlegen. Man ließ mich mit der Vorstellung, wie wenig ich gethan habe, nicht zu Worte kommen, bis Robert, der in der Ferne stehen geblieben war, sich meiner annahm, und behauptete, keiner von ihnen allen würde anders gehandelt haben, als ich.

Adeline sagte unmuthig: o Robert, daß aber diese theure Seele half, ohne zu sagen, ich helfe, das — Adeline, antwortete er schnell: so laß uns sie lieben, ohne ihr zu sagen, wir lieben Sie.!

Deine arme Emilie erröthete hier, und warf sich erröthend an Adelinens Busen.

Wir Frauenzimmer gingen noch in den Garten, und wie junge Frauen sind, sie erzählten mir beide ihre Heyrathsgeschichten. Adeline, wie der Retter ihres Bruders aus Italien mit ihrem Bruder zurückgekommen, wie er sie heimlich geliebt habe, und heimlich geliebt sey. Wie unglücklich sie beide durch diese Liebe geworden wären, weil Flessieu, der Sohn eines Pächters, es nicht gewagt habe, um ihre Hand zu bitten, und weil ihr Bruder Ludewig, troz seiner Freundschaft für seinen Retter, ihre Verbindung für eine Mißheyrath würde gehalten haben. Ach, fuhr sie fort: wir waren erst jezt unglücklich. Ludewig ging stumm und finster um uns her. Unser aller Hoffnung war Robert. Wie wir endlich wusten, daß er den Winter kommen wollte, da schlug mein Herz voll Hoffnung. Er wird entscheiden, sagte mein Bruder sich erheiternd, und mein jeziger Mann sagte muthig: ich werde dann doch wissen, warum ich unglücklich seyn muß. Er kam, Ro-

bert kam. Wir stürzten ihm wie unserm Schuzgeist entgegen. Er kam mit Narben bedeckt, von der Bewunderung seiner Generäle, von der Liebe seiner Cameraden begleitet, an. Die Zufriedenheit trat mit ihm in unser Haus.

Er ist der ältere Bruder? fragte ich, weil er mir jünger schien als Ludewig.

Er ist der jüngste von uns allen; allein er hat sich eine Herrschaft über uns alle erworben, die er schon als Kind hatte. — Wodurch? fragte ich lächelnd. Er ist ehrgeizig? — Wodurch? antwortete Adeline. Mein Bruder Ludewig ist viel ehrgeiziger. Wodurch aber nun? wodurch, so wendete sie sich an ihre Schwägerin: hat Robert diese unumschränkte Herrschaft über uns? Ich könnte sagen, wir alle, sogar die Kinder, regierten ihn. Er thut ja alles, was wir wollen, Schwester. Er lebt ja nur für uns, er hat keinen Wunsch als unsre Wünsche. Und doch muß er alles entscheiden, doch handelt Niemand, ohne ihn zu Rath zu ziehen, und sein Rath ist ein Befehl, dem wir mit Freuden gehorchen.

Das ist's eben, sagte die Schwägerin zärtlich, wodurch er über uns herrscht, mit seiner reinen Liebe, die rein wie sein Auge ist, rein wie sein Leben. Und das sagt er ja selbst so

oft: Liebt die Menschen, die ihr beherrschen wollt?

Er kam also? fragte ich. Wie wurde es? Er kam; nach einer Stunde wuste er jede Bedenklichkeit, jeden Zweifel, jeden Wunsch von uns dreien: Er nahm zärtlich meine Hand, streichelte mit seinem unwiderstehlichen Lächeln meine Wangen, und sagte feyerlich: du zweifelst, ob deine Liebe recht sey, und dennoch liebtest du, Adeline? Nein Adeline, du zweifelst nicht; denn dein Bruder, denn Flessieu weiß, daß du liebst.

Flessieu, mein Bruder traten jezt zu uns. Robert erzählte mir nun, wie Flessieu meinem Bruder das Leben gerettet hatte. Da standen sie nun, so schloß er die rührende Erzählung, die uns jezt sanfter bewegt hatte, weil er sie gab, da standen sie nun, der Retter, der Gerettete; zu ihren Füßen tönte das Röcheln der Sterbenden, sie drückten die bleichen Stirnen an einander, ihre Thränen vermischten sich, das Blut, das aus ihren Wunden sprüzte, vermischte sich; so schlossen sie den ewigen Bund, die wahrste Blutsfreundschaft, sie waren Brüder, ehe Flessieu dich sah. Wir hörten mit schöner Empfindung ihn reden; Sie kennen jezt die Musik seiner Stimme, und während des Redens legte er meine Hand in Flessieus Hand.

Ich hatte den Muth, die Hand zu drücken. Flessieu sagte kühn: ich liebe Adelinen, Ludewig! und Ludewig rief in einer feurigen Umarmung freudig: sie sey dein.

Was unmöglich schien, war Allen leicht geworden. So gab er meinem Bruder seine Frau. Er ordnete, wie wir leben müßten, um einig zu leben, und wir lebten einig. Wir zitterten nur für Robert; denn er war wieder in Italien, und war immer der bravste unter den braven.

Adieu, Julie! das erzählen sie mir, und dabei schlug über mir in der Apfelblüthe die Nachtigall, und aus der Ferne klang eine Phantasie aus einer klagenden Flöte, und Adeline, wie ich das Haupt hinten überlehnte, Flöte und Nachtigall zu behorchen, sagte mir: daß ist Robert: Da sagte ich schneller: gute Nacht, aber ich lag noch eine Stunde lang am Fenster, behorchte die Nachtigall, die Flöte, die immer süßer sang, und mein Herz, in das die schönste, die sanfteste Empfindung mit Allmacht, mit stiller Gewalt eindrang.

Ach, gute Nacht Julie! ich will mich ins Bett werfen, denn sie tönen beide wieder, die Nachtigall und Roberts Flöte! Gute Nacht!

Robert an Augustin.

Kout de Vale.

Es würde mir wehe thun, Augustin, wenn ich zu dir sagen müßte: zieh hin! Wir kennen uns nicht mehr! Was mache ich aus deinen Briefen? In dem Augenblicke, da der ganze Himmel über die Hölle, die der Krieg angezündet hatte, bedekend, versöhnend, verlöschend, beseligend, hinsinken will, mit dem Worte, mit dem allermenschlichsten, dem allerheiligsten Worte: Friede! in dem Augenblick seufzest du, daß es nun nichts mehr zu thun geben wird! O laß mich nicht glauben, Augustin, daß nur das ungebundene, wilde, unsichre Leben, die wilde Raserei in der Brust mit Mord anderer das eigene Leben zu sichern, es war, was dir an dem Kriege wohl gefiel; daß du nur an das Bajonett dachtest, nur an das Feld voll Leichen, nur an das wilde, aufreizende Getümmel der Schlacht; nur den wilden rasenden Zeitvertreib wolltest, weil dein Blut heisser rollt, dein Herz schneller, kräftiger im tobenden Blutstrome zukt, als andere Herzen, und nicht an den Frieden dachtest, nicht den Frieden wolltest, der in der Ferne hinter den verderbenden Ar-

meen herzieht, den nur Blut, Schlacht, Ohnmacht herbeiführen können.

Waffenstillstand! schreibest du. Auch dein Herz steht still! Wie? es stünde still, Augustin, wenn die jauchzende Stimme von tausend verzagenden Menschen, das Wort Waffenstillstand! das schöne Wort Frieden, in dessen Tönen tausend der schönsten Harmonieen erschallen? wenn dies Wort von einer jauchzenden Welt ausgesprochen, dein Herz berührt, so steht es still? Nein, du wußtest nicht, was du schriebst.

Unter den Wolken, in Blutströmen, in Pulverdampf gehüllt, von Wuth des Todes, der Verzweiflung umgeben, von den Seufzern des Sterbens, schlossen wir unsre Freundschaft. Du rettetest mein Leben, ich einen Augenblick nachher das deinige; wir lachten, da wir beide riefen: Quit, Kamerad! Zu mehr hatten wir nicht Zeit. Wir schlossen uns an einander, und drangen vorwärts in die Dampfwolke, durch die alle zwanzig Sekunden der rothe donnernde Bliz und der Tod zukte, und wir lachten.

Wohin! riefen wir beide einander zu gleicher Zeit zu. Die Kanonen nehmen! war beider Antwort und wir lachten. Wir drangen vor. Ich hieb den Kanonier nieder, der eben abfeuern wollte. Du standest vor der Mündung; Deux á un! rief ich. A deux! riefst

du und neben mir stürzte ein Kroat, der nach mir hieb. Wir lachten.

Franzosen! vorwärts! die Kanonne ist unser! riefen wir beide, und hielten beide neben einander den Sturm der Feinde aus, und lachten. Wir zählten, wie Zug um Zug, bis á cinq. Der Sieg war erfochten, es lebe die Nation! drang von den Alpen in den Himmel. Da stürzte unser General herbei. Wer nahm die Kanone? fragte er. Du schwiegst, ich schwieg, und wir fielen einer an des andern Brust, und lachten, da ein Prahler sich zu der Kanone meldete, und wir schwiegen, und ließen ihm Avanzement, Ehrensäbel, und von da an nanntest du mich deinen Ehrensäbel. Wir schworen Freunde zu seyn.

An dieses Lachen mahnst du mich, Augustin? Ich lachte, wie der Verzweifelnde lacht. Lachtest du anders? Gott gebe der Welt den Frieden; ich habe ihn theuer erkaufen helfen, in fünfzig Schlachten, in die ich mit einem Herzen voll Wehmuth trat, mit dem heissesten Wunsche, daß die erste Kugel doch mein an der Menschheit verzagendes Herz treffen möchte. Ich war es müde, so müde, dieses Lebens voll Mord, dieser armseligen Erde, die wir siegend durchzogen. Unter dem vielfachen Tode grosser edler Männer, und armseliger, verächtlicher

Menschen, war mir alle Größe, alle Hoheit, das Leben, die Zeit verschwunden. Ich war übersättigt. Das Leben war mir ein schaler Traum, der Tod nichts als das Versinken eines Ermüdeten auf einem weichen Rasen. Ich achtete an mir selbst nichts mehr, als das Gefühl der Verachtung, womit ich auf das Leben und auf die ohnmächtige Allmacht der Menschen herab sah. Ich fühlte das ewige Verhängniß, das über die Erde unwiderstehlich herrscht; allein mich selbst fühlte ich unabhängig von dem Verhängnisse. Ich war frei.

So dachte ich, Augustin, so denke ich noch. Die Weltgeschichte ist mir verächtlich; allein ich liebte den Menschen; ich liebe ihn jetzt mehr als je. Ich stehe mit scheuer Resignation vor dem Schleier, der die Vergangenheit und die Zukunft schwarz verhängt. Ich war einmal nicht, weiß ich. Aber jetzt bin ich. Ich umfasse die vergehende Welt mit inniger kindlicher Liebe. Ich bin zur Tugend geschaffen; denn ich bin frei! Das Verhängniß mag zerstörend seinen dunkeln Weg über die Erde, über das Leben nehmen. Es reißt auch mich mit weg. Der Ewige walte denn. Aber jetzt bin ich, ich nicht allein. Ich lebe für die Menschen, für alle. Mein Herz schlägt wie ihres. Ich ziehe wie sie, freundlich, kindlich Bumen

auf, die ein Hauch zerstört, und gebe wie sie der zartesten Blume, die von der warmen Berührung eines schönen Busens verwelkt, den pralerischen ewigen Nahmen: Vergiß mein nicht! Ich liebe sie alle, und den müßte ich hassen, der ihnen die kurzen Freuden des Friedens mißgönnte.

So denke ich Augustin. Ich hoffe du denkest eben so! Denn weißt du, was mich zu deinem Freunde machte? Daß du mir ein halbes Duzend mal das Leben rettetest? Mit nichten! Daß du brav warst wie ein Mann? Die Räuber in der Vendee waren es so gut wie wir! Nein, daß du ein kindlicher Mensch warst, Augustin, das zog mein Herz an deines. Höre! wir hatten bei Rivoli zwei Tage im Walde gestanden, fast ohne Lebensmittel. Du kamst vom Patroulliren zurück, und brachtest eine Turteltaube mit, die du auf dem Neste überrascht hattest. Ein Mittagsbraten, sagtest du, und zogst die Taube hervor. Sträubst du dich, armes Wesen! fuhrst du fort, als sie sich sträubte. Ich möchte doch wissen, ob sie wohl wie der Mensch ahnet, fürchtet, fuhrst du fort: wie das Herz schlägt! armes geängstetes Wesen! Ihre Jungen! sagtest du nachsinnend: und dieß ängstliche pochende Herz! Du öfnetest deine Hand und sie war frei. Du lächeltest erröthend,

da ich einen Blick auf dich warf. Heiß mich, riefst du, einen empfindsamen Narren; aber tödten kann ich nicht, dessen zagende Schläge des Herzens ich fühle.

Ich sagte nichts, aber ich liebte dich. Augustin, lege deine Hand auf alle die mitleidenden zitternden Herzen in Europa, und dann sage noch einmal, ob dir dein Herz stillsteht.

Ich sehe dich nun sobald nicht, Augustin. Ich wollte über den Rhein und meinen Vater suchen, dessen ehrwürdige Gestalt nicht einen Augenblick vor meiner Seele verschwunden ist. Sey tugendhaft, mein Sohn Robert! sagte er zu mir, wie er Frankreich verlassen mußte; diesen zitternden Worten von den bebenden Lippen eines edeln Mannes, wie ein lezter Seegen auf mein Haupt gelegt, habe ich viel zu danken. Sieh Augustin, was ich hatte, und du weißt wie wenig ich bedurfte, ich hatte viel, das alles wollte ich meinem Vater bringen, der vielleicht, ein Greis, im Elende schmachtete.

Wo willst du ihn suchen? fragte mein Bruder. Überall! war meine Antwort. Er ist mein Vater und er ist arm, ohne Schuz vielleicht, und seine Kinder leben im Überfluß. Ich war gewiß, Augustin, daß ich ihn finden würde, oder sein Grab, denn ich war entschlossen ihn zu suchen, wie den Sieg. Meine Ab-

reise war auf den andern Tag bestimmt. Ich komme zu Hause, trete in eine Laube, und ein Engel faßt meine Hand, und führt mich, der ich erstaune, mich in die Arme meines Vaters. Wie ich von dem warmen Vaterherzen mich wieder empor richtete, und noch immer halbträumend über die schnelle Veränderung in die thränenvollen Augen des lieblichen, unbekannten Mädchens schaue, das mich an meines Vaters Brust führte, so mit diesem Blicke, den ich auf sie hefte, mit dem thränenvollen Blicke, den sie im holden, lieblichen Lächeln auf mich wirft, steht das Leben auf einmal in ein schönes Rosenlicht gekleidet vor mir dar. Der dunkle Schleier, den der Schrecken acht langer blutiger Jahre, und die freche Hand entsezlicher Verbrecher über mein Leben, über meine Empfindung gezogen hatte, zerfloß leise unter dem Lächeln des Mädchens. Wärmer rollte mein Blut durch die Adern, ein kindliches Zutrauen erweiterte meine Brust, mein Blick, der nur scheu an den Gränzen der Schöpfung, finster auf den blutigen Blättern der Menschengeschichte schwankte, heftete sich lächelnd auf eine wehende Blume, auf einen flatternden Schmetterling. Ich zog den Abend zum erstenmale die Flöte wieder hervor, und das Echo und hun-

dert Nachtigallen sangen mit mir rührende Töne einer stillen, schäferlichen Liebe.

Um Mitternacht ging ich, die Brust voll einer süßen, bezaubernden Freude nach Haus. Ich hatte nun alles, glückliche Geschwister, einen Freund, dich! einen theuren Vater und eine Geliebte.

Geliebte! Ja Geliebte! denn ehe sie geht, sage ich ihr: Emilie, dich liebe ich unter allen Mädchen zuerst, allein, ewig! Und wenn sie mich wieder liebte! Ihr lächelnder Blick, den sie voll Unruhe auf mich wirft, die zarte Bewegung in ihrer Stimme, wenn sie mit mir redet, nur mir hörbar; das Pochen ihrer Brust, die schöne Röthe, die ihre Wange färbt, wenn ich sie anrede, das alles sagt mir, daß sie vielleicht auch mich liebt.

Aber sagen werde ich ihr, dreist, kühn: ich liebe dich, Emilie! mit dem Feuer eines starken, eines treuen Herzens! Ihre Mutter heißt Vasson Novere. Mir ist's, als wäre mir der Name schon irgendwo mit Interesse vorgekommen. Wenn auch nicht. Das holdeste Wesen trägt ihn. Die Mutter ist stolz auf den Namen, wie ich auf mein Herz. Sie haßt mich, denn ich habe für mein Vaterland gekämpft und geblutet. Ein Pächter ist meiner Schwester Mann. Meines Bruders Frau zählt keine Ah-

nen. Aber dennoch werde ich der Tochter sagen: Emilie, ich liebe dich mit der Allmacht eines reinen Herzens! Adieu Augustin! Du wirst mehr hören.

Emilie an Julien.

Fleche.

Der alte schöne Name Kour de Vale ist von meinen Briefen verschwunden, gute Julie, und mit ihm Freude, Hofnung, Vertrauen, alles was dem kurzen menschlichen Leben Werth giebt. Ach Julie nur zu bald drang jene verderbliche unvergängliche Leidenschaft in meine Seele. O wie hätte ich auch mein armes Herz bewahren können. Robert! sagte der Vater: mein edelster Sohn! und erzählte mir von seinem Heldenwesen, wie er mit seinem Freunde allein einen Paß in die Klippen der Alpen vier Stunden lang vertheidigt, wie ihn Massena voll Bewunderung öffentlich an sein Heldenherz gedrückt habe.

Ich entfliehe, Julie. Dann hebt Adeline an: Robert, mein edelster Bruder, und erzählt mir von seinem weichen, sanften Herzen, von seinem kindlichen Wesen, von der warmen Begeisterung seines reinen Herzens.

Wohin ich fliehe, Alles erzählt mir von Robert. Selbst meine Mutter. Sieh, da sitze ich mit einer Arbeit, und will mich von dem Gedanken an ihn befreien. Hast du, frägt meine Mutter meine Tante: hast du je eine edlere Figur, einen königlichern Anstand gesehen als den des jungen Herrn de Valce? Welche Majestät auf der stolzen Stirn, welcher Muth in dem funkelnden Auge zugleich bei dieser sorglosen Heiterkeit und dem schönen Mund! Wie sicher, wie fein ist sein Benehmen, wie leicht, wie anspruchlos, als hätte ihn Versailles (mit einem Seufzer) erzogen. Wer sollte es für möglich halten, daß er dieß unter dem wüthenden Pöbel gelernt hätte!

Und er selbst! o Julie, er selbst! Ich war verlohren, ehe er den Mund öfnete. Mit furchtsamen Zittern sah ich den Augenblick herankommen, wo er meinem Herzen das Geheimniß meiner Liebe entreissen würde; ach mein schwaches Herz floh dem Augenblicke entgegen. Es kam ihm zuvor. Mein Erröthen, mein Erheben, meine Unruhe, meine niedergeschlagenen Blicke, das fürchterliche Pochen meines Herzens hatten ihm längst gesagt, was die bebende Lippe allein noch verschwieg. Da trat er einen Abend zu mir, Adeline hatte uns, ich glaube fast mit Vorsaz, verlassen. Er faßte meine Hand. Ver-

stohlen hob ich mein Auge, um seine Absicht zu errathen. Da sah ich auf einmal Thränen aus seinen Augen brechen, sein Gesicht erblassen, zu gleicher Zeit fühlte ich seine Hand zittern.

Was konnte deine arme Julie machen? Ich schwankte, ich vergoß heiße Thränen, ich glühte, ich bebte. Emilie, sagte er leise, und legte meine Hand auf seine Brust. Ich hatte nicht die Kraft, ihm die Hand zu entziehen. Er hielt meine Hand auf dem pochenden Herzen fest, und legte die heisse Stirn, die thränenvollen Augen auf meinen Arm. Ich liebe Sie, Emilie, sagte er mit einem Tone, der wie eine leise Zauber-Harmonie tönte. Mit einem reinen, starken, treuen Herzen! sezte er lauter hinzu.

Julie, woher nahm ich den Muth? ich legte meine linke Hand auf seine Schulter, ich schwebte auf Flügeln der Liebe in seine Arme, hingerissen von einer unwiderstehlichen Gewalt; da ergriff eine kalte Hand die meinige, und meiner Mutter Stimme sagte: folge mir, Emilie. Zu Robert sagte sie: war das Recht, mein Herr?

Ich hörte nicht was er antwortete, ich taumelte an meiner Mutter Hand. In einer Stunde saßen wir im Wagen. Meine Mutter war so gütig, nicht ein Wort über den Vorfall zu sagen, und deine Emilie liebt ihn, ach und fühlt, sie wird ihn ewig lieben.

Morgen fahren wir nach Lanzerre, wo wir vorerst bleiben werden. Es ist nur eine Tagereise von Kour de Vale. Ich zittre zu denken, was ich ewig denken muß, Julie! Julie! ihn hier zu sehen!

Emilie an Julien.

Lanzerre.

O Julie, was habe ich Dir zu sagen! Wie wir auf den Hof fuhren, wie der alte Baune uns erkannte, meiner Mutter zu Füßen fiel, schluchzte, jauchzte, uns allen hundertmal versicherte, das Alles sey unser Eigenthum, meiner Mutter in kindlicher Freude vorrechnete, wie viel er übergespart habe: (Nemlich er hat das Gütchen, ehe meine Mutter Frankreich verließ, scheinbar kaufen müssen.) sieh, Julie, da gingen mir die Augen über, über diese rührende Treue, womit der alte Mann die Güte meines so guten Vaters an uns noch belohnte. Meine Mutter reichte ihm gütig die Hand, ich hätte ihm seine treue Hand küßen mögen. Seine Freude, uns wieder zu sehen, war so rührend, so herzlich, so stürmisch, daß er sogar meine Mutter ein wenig mit in den Zauberkreis seiner Empfindung hinein zog.

Auf einmal rief er: ach Gott! guter Gott! Gleich! Sogleich! und stürzte mit großer Hast, mit funkelnden großen Augen hinaus, und ließ uns verwundert über seine Heftigkeit und über seine Absicht stehen. Dann kam er zurück, und zog einen jungen Mann in das Zimmer, der wie ein Jäger etwan gekleidet war, und der sogleich in die Arme meiner Mutter stürzte. Es war mein Bruder, Julie, es war mein Bruder!

O Julie, das überwältigte meine Mutter, sie breitete die Arme aus, sie schwankte, sie erblaßte, sie sank leblos in unsre Arme. O meine Mutter, rief ich voll Angst. Gott! Gott! rief mein Bruder: bist du meine Schwester? Emilie? O Julie, erst jezt erkannten wir uns. Meine Mutter erholte sich. Sie schlang die zitternden Arme um ihren Sohn, sie drückte den lebenden, den todtgeglaubten, an das mütterliche Herz. Aber nach einer Minute sagte sie mit ihrem gewöhnlichen Tone: ich hörte, du wärest in dem ehrenvollen Kampfe für unsre Rechte, für die Rechte unsers Monarchen gefallen. Ich hoffe, der Herr Basson Rovere lebt mit Ehren. Würde ich leben? fragte mein Bruder mit einem stolzen Tone. Und nun erst umfaßten sich Mutter und Sohn. Wir sezten uns nun, und mein Bruder erzählte uns seine Rettung, die einem Wunder gleich sah. Er

verschwieg viel, das sah ich an den Lüken, die er ließ, an den Gebehrden des alten Baune, gegen den er ohne Zweifel vertrauter gewesen war, als er es gegen meine Mutter seyn konnte.

Das Wort Bruder erfüllte mein Herz mit stolzen Hofnungen, Julie. Ich glaubte an ihm einen Schuz gegen die Härte meiner Mutter haben zu können; aber wie ich ihn reden hörte, mit diesem glühenden Hasse gegen alle, die nicht entschiedene Royalisten sind, als er selbst, ach wie verbarg ich da tief ins ängstlich schlagende; in mein verzagendes Herz, meine Liebe; wie verschwand die Hofnung, wie bebte ich, da mein Bruder die Hand empor hob, und rief: ich hasse sie alle, ewig mit glühendem, verderbendem Hasse!

Meine Mutter erzählte endlich von Valce's. Mit gerunzelter Stirn sagte mein Bruder: ich kenne sie, diese Elenden! Eben dieser jüngere ist es, dem ganze Schaaren junger Leute aus seiner Gegend, von seiner Raserei angesteckt, folgten. Ich hasse sie ewig! Julie, Julie! Er haßt sie ewig, und ich bin durch ein feindseliges Geschick gezwungen, sie ewig zu lieben. Ach der Dämon, der blutig über Frankreich hieng, ist noch nicht versöhnt, zürnend schwingt er die Fakel des Hasses über unsre Familie, vielleicht über tausend Familien. Es ist mir als sähe ich

schon den farbenlosen Schleier der Zukunft mit Blut besprüzt, als hörte ich schon in dem stummen Morgen unsre seufzenden Klagen. Mein Bruder haßt sie, und ich, ich — o Julie! — ich muß sie ewig lieben!

Lanzerre.

Mein Bruder, Julie, ist ein edler, ein fühlender, ein weicher Mensch. Nur unversöhnlich hart gegen alle Republikaner, gegen Robert. Er liebt! er liebt! und dennoch bin ich ohne Hofnung. Denn der Unglückliche liebt ohne Hofnung. Höre, wie das harte Geschick des menschlichen Herzens spottet. Mein Bruder landet in Quiberon; bei der allgemeinen Flucht zieht er sich, mit einigen von dem Haufen abgetrieben, hinter Gesträuch. Sie wollen die Küste erreichen; aber auf einmal stürzt eine Schaar Republikaner auf sie ein. Sie werden gefangen und nach dem unmenschlichen Geseze erschossen. Mein Bruder erwartet die Kugel, er ist der einzige noch lebende. Zwei junge Soldaten rufen halt! stürzen in den Kreis und wollen ihm das Leben retten. Umsonst, die Barbaren sind taub. Sie legen die Gewehre auf meinen Bruder an. Der eine der beiden edlen Männer umfaßt meinen Bruder, und decket mit seinem Herzen das Leben meines Bruders. Der andre legt auf die Mör-

der an und droht den niederzuschiessen, der sein Gewehr abdrückt.

So schwebt mein Bruder zwei Stunden lang in der Gefahr des Todes, bis endlich die beiden großmüthigen Jünglinge mit einer Anstrengung von Muth, Entschlossenheit, Aufopferung, Bitten, Beredsamkeit, mein Bruder sprach mit Thränen davon, ihn endlich zu retten das Glück haben.

Sie führen ihn mit sich, durch Sümpfe, Wälder, über Klippen, sie vertheidigen ihn mit einem übermenschlichen Muthe und Ausdauer gegen alle Anfälle und bringen ihn nach einer Reise von drei schrecklichen Tagen Nachts in ein Dorf. Sie öfnen ein Haus. Sie pochen an eine Thür. Aus der Thüre tritt ein Mädchen schön wie ein Engel, stolz und edel wie eine Königin. Henriette, sagt der eine der beiden Jünglinge: dir übergeben wir einen braven Mann, einen Ausgewanderten. Wir haben ihn gerettet. Wir fordern sein Leben von Dir. Wir müssen fort. Ich rette ihn, sagte das Mädchen! fliegt an des Jünglings Brust, und die beiden Jünglinge verschwinden.

Mein Bruder ist bei dem Mädchen allein. Unruhig geht das Mädchen auf und nieder, von Zeit zu Zeit einen Blick auf meinen Bruder werfend. Wie soll ich Dich retten! ruft sie.

Aber ich versprachs, Unglückliche! Mein Bruder war erst siebzehn Jahr alt, und von zarten weiblichen Bau. Sie giebt ihm Mädchen-Kleider, und er bleibt mehrere Tage unter dem Namen einer Verwandtin von ihr bei ihr im Hause.

Mein Bruder frägt nach dem Namen seiner Retter. Es war mein Bruder, sagt sie lächelnd. Der andre sein Freund. Sie, erfährt mein Bruder gesprächsweise, ist die Nichte eines Pächters in dem Dorfe, der Pächter ist von den Royalisten ermordet. Mehr erfährt er nicht. Allein bald faßt man im Dorfe Verdacht gegen meinen Bruder, und gegen sein Geschlecht. Henriette beschüzt ihn mit einer männlichen Entschlossenheit. Die Gefahr wächst. Mein Bruder will fliehen. Sie schweigt. In der Nacht weckt sie ihn. Du wolltest fliehen, sagte sie kalt: Das mußt Du Unglücklicher und zwar jezt! diesen Augenblick! Du bist verrathen!

Sie giebt ihm ein Bündel Kleider, Geld, ein Paar Terzerole, einen Dolch. Er wirft sich ihr zu Füßen, ihr zu danken, ihr Lebewohl zu sagen. Weißt Du die Wege? sagte sie, fordert nicht mein Bruder Dein Leben von mir? Wir gehen zusammen. Sie verlassen das Dorf. Das Mädchen führt meinen Bruder mit einer sichern Kühnheit unwegsame Wege. Am Tage leben sie in einer Höhle oder auf einem belaubten Bau-

me. So kommen sie über die Seine, und nun gehen sie bis nach Lanzerre, da ihr Geld verzehret ist, da das Mädchen alle Mittel verbrucht hatte, das Leben zu erhalten.

Mein Bruder entdeckt sich dem alten Banne. Er nimmt beide mit hoher Freude auf. Mein Bruder färbt Haar und Gesicht, und macht den Gärtner, und Henriette spielt die Nichte des alten Baune.

Ist hier? fragte ich meinen Bruder eifrig: Henriette ist hier? im Hause?

Hier! antwortete er seufzend. O, Emilie, und wie ich sie liebe, die edelste, die treueste Seele!

Er mußte mich sogleich zu ihr führen. Ich fiel an ihre Brust, ich nannte sie Schwester. Das Mädchen hatte etwas seltsam Großes. Sie liebt meinen Bruder. Ach sie weiß nicht, wie stolz meine Mutter, wie stolz selbst mein Bruder auf den Rang ist, den wir verlohren haben. Doch ich thue meinem Bruder Unrecht. Denn er hat ihr hundertmal seine Hand geboten. Jezt aber verlangt sie die Einwilligung meiner Mutter. Die Arme!

— — —

O Julie! Julie! Robert hat meiner Mutter geschrieben, und um meine Hand angehalten. Er hat sich darauf berufen, daß ich ihn

liebte. Mein Bruder kam mit funkelnden Augen zu mir. Nimmermehr! rief er: da lies! und erröthe! Liebst Du ihn? ich bitte Dich, sage nein! denn es ist nicht möglich. Meine Mutter trat jezt ins Zimmer.

Ich las seinen Brief. Man hätte ihn mir nicht geben müßen; denn jedes Wort drang wie ein Pfeil durch meine Seele. Es war die Sprache eines schönen Herzens und eines edeln Mannes.

Ja, rief ich, und drückte den Brief an meine Brust: ja, ich liebe ihn. Was kümmert mich Dein Haß, Bruder, Ihr Haß, Mutter. Er ist ein edler Mensch, der die Liebe einer Welt verdiente.

Meine Mutter lächelte, und sagte: Du wirst dich besinnen, Emilie. Man muß nichts wollen, was unmöglich ist. Ich zitterte bei diesen kalten, aber festen Worten. Mein Bruder antwortete, und schlug ihm meine Hand fest, aber höflich ab. Er las meiner Mutter den Brief vor, sie billigte ihn, und mein Bruder siegelte.

Mir war es lieb, Julie, daß man so gar keine Rücksicht auf mich nahm. Diese Ungerechtigkeit machte mich entschlossen. Hat denn das Herz des Bruders nur Rechte, fragte ich ihn bitter. Rechte nicht, Emilie, die nicht auch Du hättest, antwortete er. Er wendete sich

an seine Mutter, gestand seine Liebe zu Henrietten, und seinen Entschluß sie zu heyrathen.

Meine Mutter erstarrte. Sie stand auf. Sie legte ihre Hand auf meine Schulter, und sagte fest: Ich gebe Dir nie meine Einwilligung, obgleich Valce von Deinem Stande ist! Wie! Wie! Wäre er unter Deinem Stande, ich würde mit Abscheu Dich nur ansehn, statt mit Dir zu reden. Sie drehte sich stolz um und ging. Mein Bruder legte die Hand an die Stirne. Dann holte er seine Mutter zurück. Er stellte ihr vor, welche Rechte seine Geliebte auf ihn hätte. Meine Mutter wurde gerührt. Er holte Henrietten. Das Mädchen trat daher mit dem Stolze, dem edelsten Stolze eines hohen Bewußtseyns. Mein Bruder redete mit der ganzen Beredsamkeit der Liebe. Er schwor dem Mädchen seine Hand zu geben, und meine Mutter willigte ein. Jezt sagte Henriette: ich habe noch einen Bruder, und dessen Einwilligung ist nöthig. Sie wußte nicht, wo er war. Meine Mutter hatte ungern eingewilligt; aber ich sollte das Opfer seyn. Ungerechte Menschen! Mein Bruder sandte die Antwort ab. Wie ich ihm seine Ungerechtigkeit vorwarf, da sagte er kalt, welche Rechte auf deine Hand hat denn Valce?

Die Rechte der Natur, der Liebe, der Menschheit! aber dafür haben sie keinen Sinn!

Robert an Augustin.

Cour de Vale.

Beiliegendes schrieb ich an Emiliens Mutter; das antwortete der Bruder. Ich liebe sie unaussprechlich. Sie liebt mich. Was mach ich, Augustin?

Antwort:

Schweigen! hätte ich vor zehn Jahren gesagt, weil man dem Gesez gehorchen muß. Jezt aber, Robert? Ich komme. Du liebst das Mädchen, das Mädchen dich. Die Natur ist für dich, das Gesez auch. Wen hätten wir sonst noch zu fragen? Des Bruders Brief sieht aus wie der Anfang einer Ehrensache aus der alten Zeit. Dazu kann Rath werden. Ich komme! Ich komme! Hat das Mädchen Muth, so — ich liebe es der Unvernunft die Gewalt entgegen zu stellen, weil die Gewalt das einzige ist, was die Unvernunft scheut. Lebe wohl. Ich bin es müde vergebens zu suchen. Augustin.

Emilie an Julien.

Lanzerre.

O Julie! ein Fremder ließ sich melden bei meiner Mutter. Es tritt ein stolzer Mann ins Zimmer. Ich habe nie eine furchtlosere Ge-

stalt gesehn. Das Gesicht war von der Sonne verbrannt, das Auge funkelte. Er warf seinen Blick auf mich, küßte meine Hand ohne meiner Mutter ein Wort zu sagen. Das befremdete uns. Ich liebe Sie, Emilie, sagte er: ich liebe Sie unendlich. Wir erschracken beide. Meine Mutter rief, da trat mein Bruder ins Zimmer. Wie wurden noch bestürzter; denn mein Bruder stürzte in des Fremden Arme, laut jauchzend. Deine Schwester! rief er. Der Fremde hob beide Arme erwartend auf. Ist hier! Henriette! schrie mein Bruder zu Thür hinaus.

Sie kam. O welche Scene! welche Scene! Es war meines Bruders großmüthiger Retter. Ich athmete kaum, denn wie konnte das alles enden! der Fremde warf wieder seinen Blick auf mich, die zärtlichen Blicke, vor denen mich schauderte. Mein Bruder unterbrach ihn. Sieh, rief er: ich liebe deine Schwester, deine Schwester mich. Gieb mir mehr als mein Leben, gieb mir deine Einwilligung.

Du bist, fragte er ernst: also Basson Rovere, Emiliens Bruder? Gieb mir deiner Schwester Hand, Basson.

Und wer sind Sie, mein Herr? fragte meine Mutter höchst empfindlich. Der Retter meines Sohns zwar —

Wer ich bin? antwortete er mit funkeln-

den Blicken: der Retter Ihres Sohns, dieser Titel müßte der Mutter schon genug seyn, denk ich. Ich fragte bei Quiberon nicht, wer bist du? Mein Freund fragte nicht. Ich schlug an auf den ersten, der Ihren Sohn tödten wollte. Man wuste, ich würde Wort halten, und mein Freund bot sein Herz zum Ziel des Todes. Basson, du liebst meine Schwester, ich deine. Gieb mir, was ich dir gebe.

Mein Bruder stand nachsinnend da. Du liebst sie? fragte er endlich.

Unendlich! antwortete er mit funkelnden Blicken: zärtlicher, brüderlicher, als wenn ich sie mehr noch liebte. Denn ich suche ihre Hand nicht für mich, sondern für einen, der mir lieber ist als ich selbst, für den Mann eben, so wendete er sich an mich: der mit seiner Brust Ihres Bruders Herz bedeckte, auf den zehn tödliche Gewehre zielten. Sie, Emilie, fuhr er zärtlich fort: sind vom Geschick bestimmt, die volle Belohnung des alleredelsten Herzens zu werden, das je eines Mannes Brust hob.

O Julie, ich konnte nichts als zittern. Emilie, sagte mein Bruder: der Retter meines Lebens O meine theure Mutter, geben Sie dem Retter meines Lebens Ihre Tochter.

Ein Opfer habe ich dem Retter meines

Sohnes gebracht, mein Sohn, sagte meine Mutter sanft, aber fest.

Welches? fragte der wilde Mensch, der Fremde. Meine Mutter verbeugte sich. Er sah seine Schwester an, sie schien ihm zuzuwinken. Daß, fuhr er fort: der Herr Basson Rovere seine Hand der Tochter eines Pächters giebt. Eins also Madame, wollten Sie den Rettern Ihres Sohns bringen? So sey Emiliens Hand das Opfer.

Gut, rief meine Mutter: wenn's meines Sohnes Hand nicht sein darf.

Nein, sagte der wilde Mensch mit muthwilligen Blicken: meine Schwester ist eine Gräfin d'Aumale, mein Vater starb — doch daran darf ich nicht denken. Meine Mutter umarmte die junge Gräfin, und der Graf rief mir zu: so bist du mein, geliebte Emilie; das Weib meines Freundes. Ich erblaßte, ich zitterte. Meine Mutter fragte: und ist Ihr Freund ein Edelmann? So gut wie einer hier und in Europa. O Julie, ich war verloren. Und er liebt sie? fragte mein Bruder. Der Graf lächelte, und nahm meine Hand.

Ich riß sie los. Mein Bruder umarmte mich, meine Mutter liebkoste mir. Der Graf sah mich lächelnd an. Dann sagte er: da wir Ihren Bruder in Sicherheit gebracht, Emilie,

da wir drei Tage in dem Gebirge ohne Erquickung herumgeirrt hatten, da legte er, der Ihres Bruders Retter war, sein bleiches Gesicht an diese Brust. Ich sterbe, seufzte er: aber Basson hat eine Mutter, eine Schwester, denen sein Tod die Herzen gebrochen hätte. Ich sterbe für sie alle. O wer weiß, wie gerne die Schwester für mich stürbe. Denn wie er sie gesehen hatte —

Wo sah er mich? fragte ich ihn wild.

In Deutschland, antwortete er; dann fuhr er fort: wie er Sie gesehen hatte, Emilie, da sank er mit stolzer Empfindung an meine Brust, und sagte: ich liebe sie, mit unendlicher Kraft. Ich werde sterben, wenn sie nicht mein wird. Da versprach ich ihm, Emilie, daß Sie sein werden sollten. Emilie, o ein edleres Herz hat nie in einer Brust geschlagen. O Emilie, wenden Sie Ihre Blicke nicht ab. Er ist der Retter Ihres Bruders. Denn bei Gott! nicht eher giebt meine Schwester Ihrem Bruder die Hand, ehe nicht mein Freund glücklich ist.

Da umrigten sie mich alle; meine Verwandten, die Gräfin. Alle liebkosten mich, alle fleheten mich an, meine Mutter bat, statt zu befehlen. Ich reichte endlich zitternd, verzagend, vergehend, dem Grafen meine Hand, und

versiegelte mein Opfer, das ich der Grosmuth brachte, mit einer Ohnmacht.

Sie ist sein! rief der Graf wie außer sich, und stürzte hinaus. Alles war um mich beschäftigt. Da riefen sie alle, er kommt! er ist da! o Retter meines Lebens! rief mein Bruder laut. Emilie ist dein! rief der Graf. Meine Sinne wollten vergehn. Ich hörte — o Gott! eine Stimme; ich schlug die Augen auf und sah, o Entzücken Roberten, den geliebten Robert in den Armen seines Freundes und meines Bruders vor mir stehen.

Ich schrie vor Freuden auf, ich sank in seine umschlingenden Arme. O Valce! rief ich: mein Valce!

Valce! rief mein Bruder nach, und auch ihm war das Räthsel gelößt.

Wir alle waren überrascht; denn niemand, auch der Graf Augustin selbst, wußten anfangs nicht, daß das gütige Geschick schon vorher unsere Begebenheiten verflochten hatte, ehe unsere Herzen eins waren. Er selbst erfuhr erst hier, daß mein Bruder der war, den Robert und Augustin gerettet hatten. O Julie, Julie, wie glücklich ist deine Emilie, wie glücklich wir alle.

Emilie an Julien.

Ich bin sein, Julie. Mein Herz ringt mit der Seligkeit der Erde, und täglich wächst sie an, Julie. Wir leben in Frieden. Meine Mutter liebt Roberten; ach wer müßte ihn nicht lieben: und seine und Augustins Tugenden haben sie mit den Franzosen ausgesöhnt. Das Schicksal, sagte sie gestern: stellte deinen Mann uns gegenüber. Gottlob! daß er da stand; denn er rettete meinen Sohn und machte dich glücklich. Nein, ich will Niemanden hassen als den Bösewicht, welche Farbe er trage.

Beklagen und lieben, und verzeihen, wenn er mein Feind ist, sezte Robert hinzu.

O Julie! der gute Robert! sagen jezt auch ich, meine Mutter, mein Bruder, wir alle.

Julie, dein Vater darf zurückkehren, Augustin hat das Verlöschen seines Namens von der Liste erhalten. So sehe ich dich wieder, Julie, du siehest deine glückliche Emilie wieder; ach! und du wirst bald mit uns allen sagen, der gute Robert!

II.

Treue und Dankbarkeit.

Auf einem kleinen Landhause nahe bei Zagarola, mitten in einem finstern Walde von alten Eichen, lebte in tiefer Einsamkeit der finstere Colonna. Das stolze Glück seines Stammes erheiterte ihn nicht. „Ich kenne das!" sagte er mit verachtendem Gesichte, und ging in's Dunkele des Waldes.

Robert, ein alter Diener seines Hauses, ging ihm nach. „Rom, sagte er, wählte deinen Neffen Peter zum Senator." —

„Dieser verächtliche Pöbelhaufen!" —

„In einem Triumphwagen bestieg er das Capitol, Fürst! — Das Volk, Colonna, deiner Tugenden eingedenk, nannte ihn Cäsar! Hörst du, Cäsar! — Colonna Cäsar! Die Nahmen stiegen vereint auf zehn tausend heilrufenden Stimmen gen Himmel!" —

„Laß einen Thoren, laß einen Ursini eine Hand voll Münze unter das Volk werfen, und

es ruft: „Zur Hölle mit den Collonna's! Fort!" —

„Selbst die Ursini's beugen das stolze Haupt vor den Colonna's." —

„Wie der Bogen sich beugt, um desto tödtlicher den Pfeil abzusenden." —

„Was hast du zu fürchten? Nicolas, der heilige Vater." . . . —

„Ich fürchte nichts, Robert! Seit ich die Menschen verachte, habe ich aufgehört, sie zu fürchten. Der heilige Vater ist unser Freund; unter dem schützenden Flügel meines Hauses stieg er empor, meine Hand führte ihn auf den Thron des heiligen Petrus. Dort, siehe da, da steigen die Thürme von Zagalola, dort der stolze Obelisk von Colonna empor. Laß einen Verwandten des Pabstes Lust haben, das Sein zu nennen, so . . . O menschliche Treulosigkeit!" —

„Höllische Undankbarkeit!" brummte Robert in den Bart.

„Mir war nie ein Mensch treu, Robert. Ich habe geliebt, Alter! Man verkaufte meine Liebe um eine Burg, mein Herz für ein verächtliches Lehen. Schweig davon! Was ist die Welt ohne ein Herz? was das Leben ohne Treue? Ich hasse die Menschen nicht; ich verachte sie. Sie lagen alle, so bald das Geschick

mir unfreundliche Blicke zuwarf, den Ursini's zu Füßen, Hände, die sonst sich gefaltet und bethend zu mir hoben, drohten mir. Sie verhöhnten mich, so bald ihr Vortheil und ein Ursini gebothen. Die am meisten, die ich an meiner Brust groß gemacht hatte. Es ist nicht anders. Laß mich!" —

„Verdient Ihr andere Diener? fragte Robert. Ihr Fürsten, Ihr Ritter, Ihr Großen, wollt Sclaven, nur Sclaven. Ihr habt sie, und warum wundert ihr Euch?" — Colonna lächelte. — „Thut Ihr nicht, als wäret Ihr von einem andern, bessern Menschenstamme entsprossen? O, das wollten wir Euch noch verzeihen, daß Ihr so thut. Hochmuth ist ein Fehler, würden wir glauben. Aber sagt Ihr nicht sogar so? Und so wollt Ihr unsere Schande verewigen. Verdient Menschen zu Euern Dienern, und Ihr werdet sie finden. Treue Menschen! Seyd Ihr selbst Menschen!" —

„Ich war es, Robert! sagte Colonna und legte die Hand auf die Brust. Ich bin es, Robert, noch!" —

„Das glaubst du von dir! Das sagt das Gerücht von dir! Das sagen deine Diener von dir! Gewohnheit, Sitte, Herkommen verwirren die hellesten Blicke der Seele, kleiden Verbrechen in die Farben der Tugend, schmücken

das steinerne Auge der Härte mit falschen Thränen, die fühllose Brust eines Menschen mit dem Anscheine von Mitleiden. Wenn der harte Herr die Geißel sinken läßt, so lächelt der gepeinigte Sclave, und streckt dankend die Hände dem grausamen Herrn zu. Da habt Ihr das Bild Eurer Güte, und unseres Danks. Du bist kein grausamer Herr, Colonna, ein gütiger Herr; aber ein Herr! ein Herr! Und Liebe will Gleichheit." —

„War ich auch dir Herr, Robert?" fragte der Fürst. —

„Ich träumte, Fürst Colonna, du wärst es nicht. Ich träumte, du wärst mir, was ich dir war: ich träumte." —

„Träumtest? Ein Traum war es, wenn ich dir meine Seele öffnete, dir, in dem Augenblicke, da ich meinem eigenen Bruder sie verschloß? Habe ich dir je etwas verhehlt?" —

„Nein, ich konnte schweigen; aber Liebe, Fürst, Liebe!" —

„Habe ich nicht immer deinen Rath gefordert, und meistens ihn befolgt?" —

„Du gebrauchtest meine Erfahrung, meinen kalten, ruhigen, unparteiischen Blick, wie ein Blatt voll Weisheit aus einem Todtenbuche Aber wir reden von Liebe, Colonna, von Liebe!" —

„Robert, du beleidigst mich, und dich. Ich liebe dich. Ich bin dein Herr nie gewesen, werde es nie seyn. Du bist, bei dem Heile meines Hauses! was ich bin; mir gleich. War das dein kalter Ernst? Rede!“ —

„Ich habe eine Tochter; du kennst sie, Colonna. Der lockende Reitz der Liebesgöttin, die Unschuld eines zarten Kindes, die heilige Würde einer keuschen Mutter strahlen im schönsten Bunde auf ihrem Gesichte. Nicht wahr, Fürst!“ —

„Ja, ja, noch mehr, als das. Ich sah nie etwas Gleiches an Reitz, Geist und Tugend. Was soll das?“ —

”Setze den Fall, dein Neffe Peter, der Stolz der Colonna's, oder dein zweiter Neffe, der Markgraf von Ankona, sähe meine Eugenia in ihrer Verborgenheit. Er liebte sie, sie ihn, und er träte vor dich, und sagte: '„Ich liebe deines Freundes Robert Tochter, Eugenie'n; gieb mir sie zum Weibe.“ Was würde der Fürst Colonna seinem fürstlichen Neffen antworten?“ —

”Hm! — Frage gegen Frage, Robert. Setze denselben Fall, und mein Neffe Peter träte vor dich hin, und sagte: „Ich liebe deine Tochter Eugenia; gieb sie mir zum Weibe.“ Was würde Robert antworten?“ —

„Das weißt du, Colonna. Das ist's eben! Das eben ist's! Ich würde sagen: „Geh! geh! Eben so gern will ich meine Eugenia im Sarge sehen, als am Altare an der Hand eines Colonna. Sie verweine ihr junges Leben, sie welke, sterbe; aber unbeschimpft bleibe Colonna's Stamm!" —

„Guter Robert, was soll ich entscheiden, was du selbst so entscheiden mußt?" —

„Daß ich es so entscheiden muß, das, Colonna, wirft eine Welt zwischen unsere Herzen Ich bin dein Knecht; du mein Herr. Ich diene dir, du bezahlest mich, und wer mir mehr biethet, hat mich." —

„Niemand kann dir so viel biethen, als ich. Aber, thörichter Grübler, siehst du, daß ich deine Waffen gegen dich selbst wenden kann? Was macht mich deiner Treue ganz gewiß? Was? Denn, wäre ich deiner Treue ganz gegewiß? Wankte sie für keinen Preis, so — wäre es anders. Wer dir mehr biethet, hat dich. O, wahres Wort! Alter! Niemand wird dir mehr biethen, als ich. Aber dennoch, könnte dir Jemand mehr biethen, so . . . O Menschen, treulose Menschen! O, Robert, wie gern möchte ich an einer treuen Brust den stolzen Nahmen Colonna vergessen, und mich nur Mensch nennen." — Robert sah ihn mit finste-

ren Blicken an und wiederholte bedeutend: „Das würde ich deinem Neffen antworten.“ — Dann gingen sie finster aus einander.

Das hatte der treue Robert geantwortet, nicht dem Neffen seines Freundes, sondern dem eigenen Sohne desselben. Robert's Tochter, Eugenia, war die schönste Römerin. Der junge Colonna sah sie zum ersten Male, da sie bei einem unvermutheten Angriffe der Ursini's auf das Haus der Colonna's in Rom bewaffnet unter den wenigen Hausgenossen mit auf der Mauer erschien. Der junge Colonna focht an der Seite des muthigen Mädchens, bis die Colonna's in Rom sich sammelten, und die Feinde abtrieben.

Die schlanke Gestalt, das blühende Gesicht des Mädchens, die blitzenden Augen voll Muth, die braunen Haarlocken, die auf den weißen Schultern, wie ein keuscher Schleier, flatterten, und auf der jugendlichen Brust, standen leuchtend und lockend in Colonna's Seele. Er suchte Eugeni'n; vergebens. Sie war in Zagarola bei ihrem Vater. Dort sah Colonna sie wieder. Er fand sie unter blühenden Öhlbäumen sitzen im Lustwäldchen. Da schmückte sie ihr Lamm unter freundlichen Gesprächen mit

einem Blumenkranze. Auf dem blühenden Gesichte lag die lächelnde fromme Unschuld des Kindes, das Auge funkelte im sanfteren Strahle einer spielenden Wehmuth, die weiche Gestalt lag sorglos in Blumen, und die Einsamkeit und der Schatten der Bäume waren nur der keusche Schleier des reinen Busens.

„Bist du Eugenia? fragte Johann Colonna, hinter dem Gebüsche hervor tretend, als er sie lange betrachtet hatte. Oder hat dein glücklicher Vater noch eine jüngere Tochter?" —

„Ich bin Eugenia," antwortete sie. —

„So möchte ich dein Lamm seyn, sagte Colonna, näher tretend; die Blume in deiner Hand; dein Bruder möchte ich seyn; oder, Eugenia, wenn der Himmel meine Wünsche erhörte, dein Freund, dein Ritter, dein Geliebter. Ich möchte die Arme um deinen Hals schlingen, wie du den weißen Arm um dein Lamm, möchten die Schlüssel in den verhaßten Bannern der Ursini's siegend durch ganz Rom wehen!" —

„Du würdest bald Eugenie'n vergessen, und den Adler deines Stammes empor tragen; oder wäre ich die Frau eines Colonna, so würde mein schwacher Arm das Banner erheben." —

„Du bist die Frau eines Colonna! rief Jo-

hann, an ihre Seite nieder sinkend, und sie umfassend. Ich suche dich seit jenem Tage, da du an meiner Seite, wie die heilige Jungfrau, singend kämpftest. Gieb mir deine Hand, wie ich dir mein Herz gab, Eugenia!" Er ergriff die zitternde Hand. —

„Eine Thräne kann ich dir geben. Ja, Johann, seit jenem Tage, da du mit deinem Schilde nur meine Brust decktest, dein Leben vergaßest, wohntest du in meiner Brust, und ich vergaß dich nie wieder. Aber meine Hand kann ich dir nicht geben, Colonna! Dein stolzer Vater, dein stolzer Stamm!" —

Sie sprang auf, und verließ das Wäldchen. Aber Colonna folgte ihr zu ihrem Vater. — „Robert, sagte er, gieb mir deine Tochter zum Weibe. Ich liebe sie; sie liebt mich!" —

„Geh! geh! rief Robert. Eben so gern will ich mein Kind im Sarge sehen, als am Altare an eines Colonna Hand." — Eugenia verweinte ihr junges Leben; sie welkte. Allein Robert brachte sie nach Palestrina. Hier lebte sie unter den heiligen Klosterfrauen sicher vor Johann's jugendlich wilder Begierde.

Stolzer empor stieg der Stamm der Colonna's. Sorgloser ist der Glückliche; sein

Uebermuth erregt den Haß Aller. Da starb Nicolaus der Vierte, der Schützer ihres Hauses. Bonifacius der Achte bestieg den päbstlichen Sitz. Unversöhnlich war er von den Colonna's beleidigt; unversöhnlich war seine Rache. Er predigte das Kreuz gegen den stolzen Stamm der Colonna's. Da erhoben die Franzipani, die Corsi, die alten Savelli, die auf den Feind Rom's so stolzen Annibaldi und die mächtigern, erbitterten Ursini's die Banner ihrer Häuser und der Kirche gegen die Colonna's. Ihre Häuser in Rom wurden belagert, und genommen; ihre Bürgen wurden belagert, und genommen; ihre Bürgen wurden zerstört; Palestrina wurde ausgebrannt, und über den Boden ging die Pflugschar, die den Hauptsitz der Colonna's zur ewigen Ruine weihte. Gebannt vom heiligen Vater, auf ewig verbannt aus Rom, verlassen von den meisten ihrer Anhänger, flohen die Colonna's wie Bettler, in Mönchskleider verhüllt, von Mörderdolchen umgeben, und durchstreiften um Hülfe und Rache ganz Europa.

Der alte Colonna, Robert's Herr, Stephan, war schwer zu bereden, dem Sturme nachzugeben und zu fliehen. Schon war Alles fort, sein Sohn sogar. „Sie werden's nicht wagen, sagte Stephan zu Roberten, den alten

Löwen anzugreifen." — Da stürzte ein Knecht in den Saal, rief: „Palestrina brennt! Lebt wohl!" und ging.

„Meine arme Tochter! rief Robert. Colonna, rette dich. Ich verlasse dich nicht!" — Endlich beschloß Colonna, zu weichen. Aber er fand, als er die Burg verließ, nicht Einen mehr, als seinen getreuen Robert; er wich nicht; er mußte fliehen. Robert führte ihn in die Apeninen.

Sie irrten von Felsschlucht zu Felsschlucht. „Wir führen ein seltsam lächerliches Leben, sagte Colonna zu Robert. Werden wir dem Tode entlaufen? Und können wir dem nicht entlaufen, setzte er lächelnd hinzu, warum denn fliehen wir, ein Paar Greise?" —

„Es gibt einen unmännlichen Tod," sagte Robert.

„Recht, wenn man aus Furcht vor dem Tode stirbt. So laß uns fliehen, bis der Tod oder ein Ursini uns erreicht." —

Die Ursini's erreichten sie. Colonna schlief in einer Felsschlucht. Da umgaben Mörder die Ausgänge. Robert setzte Colonna's Helm, den ein Adler mit seinen Schwingen deckte, auf, er lösete leise die Schärpe auf, die sein schlafender Herr trug, worin die Säule der Colonna's gestickt war, und legte sie um sich. Dann

weckte er seinen Herrn, als die Mörder sich näherten.

„Tod den Colonna's!" riefen sie, und drangen in den Eingang der Höhle. — „Ich bin Colonna! rief Robert. Schont des Fremden dort, der im Glauben, ich sey ein Ursini, mich durch die Gebirge leitete." — Colonna sprang vor. „Ich bin Colonna! rief er. —

„Sclave, du lügst! rief Robert, und schlug seinen Herrn. Seht hier, die Schärze, den Helm!" — Da drangen sie mit gezuckten Dolchen auf Robert'en ein. Der entblößte die Brust. Da erscholl der Ton mehrerer Hörner. „Colonna lebe!" rief es. Robert sank, leicht getroffen von zwei Dolchen, nieder; die Mörder flohen.

Sciarra, aus dem Hause der Colonna's, stieg vom Felsen mit einer Schar herab. Er fand den Fürsten seines Hauses neben Robert'en knieen. Robert wurde verbunden. Sie gingen am Gebirge hinab dem Meere zu.

Colonna umarmte Robert'en oft. „Treu bis zum Tode! sagte er. Laß mich sterben, Robert; ich bin glücklich gewesen; denn ich fand im Leben ein treues Herz." —

Sie erreichten das Ufer. Ein Schiff führte sie nach Frankreich, an den Hof Philipp's. Hier sah ihn ein Ursini. Hohnlachend fragte

dieser: „Wo ist nun deine Festung?“ — Colonna legte seine Hand auf sein Herz, und sagte: „Hier!“ Dann legte er die Hand auf Robert's Herz und sagte: „Und hier!“ —

König Philipp war der Freund der Colonna's. Sie kehrten nach Italien zurück. Sie erhielten ihre Güter, ihre Rechte wieder. Ihr Feind Bonifacius gerieth in ihre Gewalt, und Stephan ging mit Robert'en wieder in die alte Einsamkeit nach Zagarola.

Robert trauerte; denn seine Tochter Eugenia war verloren gegangen. Das Kloster, wo sie lebte, war mit Palestrina zerstört worden. „Sie ist todt!“ sagte er klagend; und Johann Colonna rief im wilden Schmerze: „Sie ist todt, und die Erde hat ihr schönstes Kleinod verloren!“ —

Der alte Colonna ließ seine Blutsfreunde in Rom sich versammeln. Er reisete mit Robert'en dahin ab. Da standen sie alle im königlich geschmückten Saale in goldenen Rüstungen, die Colonna's, und in fürstlichem Schmucke zwei Cardinäle Colonna.

Da flogen die hohen Flügelthüren auf, und Stephan Colonna trat in die Thür, an seiner Hand ein Mädchen. Ein langer Pur-

purmantel floß von ihren Schultern, auf der stolzen Stirne stand eine Krone. „Es ist die Braut meines Sohnes Johann, rief Stephan durch den Saal. Deine Tochter Eugenia, Robert!“ —

Johann sank zu des Mädchens Füßen. Stephan erzählte, wie Robert sein Leben gerettet hatte. „Sie ist werth, eine Colonna zu seyn!“ riefen die jungen Colonna's. Die älteren schwiegen aus Ehrfurcht vor dem Ersten des Stammes, Stephan, und dem Ansehen der Cardinäle, die den Plan Stephan's billigten.

Eugenia stand mit dem Geliebten am Altare; der Cardinal segnete die Ehe ein. Da fiel Colonna seinem Freunde Robert um den Hals, und sagte leiser: „Siehst du, Robert, daß ich an einem bis zum Tode treuen Herzen den stolzen Namen Colonna vergessen habe! O, laß die Menschen wirklich tugendhaft seyn, Robert, und der stolzeste Titel eines Monarchen der Erde wird Mensch seyn! Glaubst du es nun?“ —

III.

Das Mädchen auf Freiersfüßen.

Der junge Breisach an seinen Freund.

Wien.

Hier hat mich der Teufel! möchte ich beinahe sagen, wenn ich nicht fromm wäre, wie ein Herrnhuter. — Da lebte ich in meiner Garnison zwischen Traum und Wachen. Ich, der ich von der Natur recht eigentlich zum Hausvater bestimmt bin, so daß mir ein Schlafrock viel besser steht, als die Staatsuniform, weil ich für jenen passe, in dieser aber mich bewege, als ginge ich im hölzernen Spanischen Mantel; ich, der ich jeden Burschen von meiner Kompagnie: „mein Sohn!" nenne, und für jedes Kind mechanisch eine Liebkosung oder auch in der Tasche einen Bonbon habe: ich mußte alle Ansprüche, ein Hausvater zu werden, aufgeben, bis ich eine Kompagnie bekäme, wo mir denn wahr-

scheinlich alle Lust am Leben vergangen seyn wird. Endlich schlug sich das Schicksal ins Mittel, oder mein Oheim, ein jovialischer, lustiger Hagestolz, der seinen letzten Gulden für mich hingegeben hätte, weil er mich lieb hat. Sieh, ich habe noch eine Tante, und die hat eine Tochter. Beide sind die einzigen reichen Personen in unsrer ganzen Familie. Sie brachen mit meinem Vater, weil er mich Soldat werden ließ; denn nun könne, meinten sie, kein gutes Haar an mir bleiben. Mit meinem Oheim brachen sie gleichfalls, weil der brave, großmüthige Mann zuweilen flucht, wie ein Matrose. So wußten wir denn nicht viel mehr von ihnen als daß sie auf ihren Gütern lebten, daß meine Cousine ein Wunder von Schönheit, aber auch von seltsamer Laune wäre, und so weiter.

Ich schreibe meinem Oheim einmal, daß ich den gemeinen Soldaten beneide, auch wenn er im Winter auf seinem Posten stehe: ihm bringe doch sein Weib des Mittags Essen, eine Umarmung, und ein Paar Kinder; an Seele und Leib erwärmt, trete der Ehemann und Vater dann wieder an seine schwere Arbeit.

Mein Oheim, der mich wohl kennt, reist nun zu meiner Tante, unterläßt mir zu Liebe das Fluchen, erzählt meiner Cousine von mir, von meinen erhabenen Eigenschaften, von mei-

ner Rechtlichkeit, von meiner Achtung für die Würde des Ehestandes; kurz, er weiß sich der beiden Weiber so zu bemächtigen, daß sie — was sehr viel ist, da sie den Uniformen gar nicht trauen — ihm wenigstens versprechen, einen Besuch von mir anzunehmen. „Vetter," schreibt mir mein Oheim: „deine Cousine ist das schönste Geschöpf, das ich jemals gesehen habe. Ihre Grillen bestehen nur darin, daß sie einen Mann verlangt, der kein Bösewicht, mit Einem Worte, der gerade wie du ist. Denn ob sie gleich, wie sie sagt, nicht auf das Alter sieht, so merke ich denn doch wohl, daß meine vierzig Jahre ihr schon zu viel sind. Komm! aber in bürgerlicher Kleidung und mit bürgerlichen Sitten. Laß das Fluchen (wenn du es dir etwa angewöhnt hast) und alle Renomisterei in deiner Garnison zurück. Sey ein wenig fromm; denn deine Cousine und deine Tante haben Beide den seltsamen Glauben, daß nur ein ernsthafter Mann tugendhaft seyn könne. Ich weiß, du bist bei aller Rechtlichkeit ein toller Mensch, der das Leben wenigstens verlacht, wenn er es nicht beherrschen kann. Nun, komm nur so bald als möglich zu mir nach Wien; dann wollen wir mit einander zu deiner Cousine. Sie ist, troß ihrer Züchtigkeit, entschlossen, zu heirathen, sobald sie einen tugendhaften Mann

findet; und ich fürchte, sie findet in dieser sündigen Welt nicht Einen lasterhaften: denn der Preis der Tugend ist ja sie, die Göttin der Schönheit, und ein Brautschatz von hunderttausend Thalern. In Ernst, Vetter; wie leicht kann sie nicht die Beute eines Betrügers werden, wenn ihre Grille bekannt wird! — Sie wollen mir sagen lassen, wann wir sie besuchen können. Komm, so bald als möglich, daß bald auch dir ein Weib das Essen bringen kann — nicht in das Schilderhaus, oder die Wachtstube, sondern in einen schönen Eßsaal. Und das Paar Kinder? dafür lasse ich dich sorgen. Ich habe dir die Thür des Ehestandes aufgethan; sorge nun, daß man sie dir nicht wieder vor der Nase zuschlägt."

Das hat man gethan, guter Freund; und zwar ist es meine eigne Schuld. Sieh, ich war noch nicht drei Tage hier in Wien, so paßte mir der Teufel schon auf mit einer Versuchung, von der ich mich nicht losreißen kann. Da stehe ich wenigstens auf dem hohen Berge, schaue hinunter in die Reiche der Welt, die mir der Teufel anbietet, und habe nicht den Muth zu sagen: hebe dich weg von mir! — Doch, ich muß dir fein ordentlich erzählen.

Mein Chef, dem ich die Sache ehrlich sagte, schlug mir den Urlaub ab, weil ich die

Remonte besorgen sollte. Ich schrieb nun meinem Oheim, daß ich aus dieser Ursache erst in sechs Wochen kommen könnte. Als mein Brief schon abgegangen war, ließ mein Chef mich holen, und gab mir auf sechs Monate Urlaub, weil er meinem Wunsche, Hausvatter zu werden, nicht hinderlich seyn wollte. Ich eilte nach Wien, ohne unterweges irgend ein Abentheuer zu erleben, eine Bettlergeschichte ausgenommen, über die ich aber gerade dem Teufel in die Hände gerathen bin.

Auf der letzten Station vor Wien warte ich ungeduldig auf Pferde, weil ein Gesandter, der mit einem sehr großen Gefolge reist, sie alle gebraucht hat. Ich gehe verdrießlich vor dem Posthause auf und nieder, wo auch mehrere andre Fremde sind, die alle, so wie ich, auf Pferde warten. Um doch wenigstens zuerst fortgeschafft zu werden, spreche ich sehr viel davon, welche große Eil ich habe.

Als endlich die Pferde wieder gekommen waren, gab man mir den Vorzug vor allen andern Reisenden. Schon wollte man anspannen, da bat mich ein Knabe um ein Almosen, und ich gab es ihm mit einer Liebkosung. O, lieber Herr! sagte das Kind nun weinend: wenn Sie wüßten, wie unglücklich meine Eltern sind, und wie sie ihnen für diese reichliche Wohlthat dan-

ken werden! — „Eltern!“ dies Wort hat einen magischen Zauber für mich. „Wer sind deine Eltern?“ fragte ich. — Mein Vater ist ein Musikus aus Prag, und dahin wollen wir jetzt zurück. Es ist uns sehr, sehr unglücklich gegangen! Wir hofften aus Linz eine Erbschaft zu holen; man hat aber meine Eltern darum betrogen, glaube ich. Unser Geld war verzehrt, und bis hieher haben wir oft gehungert, lieber Herr. Hier, guter Gott, ist nun meine Mutter krank geworden. Dort liegt sie in dem Häuschen, in das uns ein Bauer aufgenommen hat. Der gute Mann rieth mir, ich sollte die Herrschaften hier um Hülfe ansprechen.

Das alles sagte der Knabe mit Herzzerreißenden Tönen. Ei! rief der Postmeister auf einmal in einem harten Tone: fort hier, Junge! Falle die Reisenden nicht an! Der Knabe trat ängstlich und zitternd hinter mich. Ich warf dem Postmeister einen unwilligen Blick zu, und beruhigte den Knaben. „Wenn ich Zeit hätte —“ sagte ich dann; und in dem Augenblicke fiel mir ein, daß meine Ungeduld eigentlich nur von langer Weile herrührte. Der Knabe hatte meine Hand ergriffen. Ich hob ihn auf, küßte ihn, und sagte: „ja, ich habe Zeit! Führe mich zu deinen Eltern! Ich bin nicht reich,

mein Kind; aber was ich entbehren kann, will ich von Herzen gern deinem Vater geben."

Ich fand an seinen Eltern ein Paar edle, unglückliche Menschen. Die Frau wurde sogleich etwas besser; denn ihre Krankheit war im Grunde nur die Angst darüber, daß sie sich nach Hause betteln sollte. Beide Eheleute umarmten sich, und vergossen Freudenthränen. Ich gab ihnen die Hand und sagte: „Ihr glücklichen Menschen! Ihr seyd dennoch beneidenswerth; Gott segne euch!" Jetzt eilte ich wieder nach dem Posthause; aber die Pferde waren nun wieder fort, und ich mußte aufs neue warten. Durch den Vorfall mit dem Knaben war ich gewisser Maßen unthätig geworden. Ich entschloß mich die Nacht da zu bleiben, und ließ mir ein Zimmer geben. Als ich am Fenster stand, sah ich zwei Frauenzimmer mit dem Knaben nach der Bauerhütte gehen, in der seine Eltern waren. Der Knabe interessirte mich jetzt noch mehr; denn er hatte sich Anfangs sehr ernstlich geweigert, die Damen hinzubringen. Nein! hörte ich ihn draußen sagen der Herr hat uns genug gegeben, mehr als wir brauchen. Ich kam nur her ihm noch einmal die Hand zu küssen. Die Damen bestanden aber darauf, daß er sie zu seinen Eltern bringen sollte. Ich legte mich, weil ich müde war, bald zu Bett. Am folgenden Mor-

zen, als ich mich in den Wagen setzte, eilte die Familie herbei, mir noch einmal zu danken. Sie schien mir reisefertig zu seyn; auch hielt vor dem Hause noch ein Wagen, den man schon für die beiden Frauenzimmer anspannte.

Hier in Wien trat ich vor einem Wirthshause ab, und schickte ein Billet an meinen Oheim, erfuhr nun aber, daß er verreist wäre und erst in acht Tagen zurückkommen würde. So lange mußte ich natürlicher Weise in meinem Wirthshause bleiben. Nach drei Tagen ging ich in den Augarten. Unvermuthet stand mein Knabe, reinlich gekleidet, wieder vor mir, sah mich sehr freundlich an, küßte mir die Hand, und erzählte mir: die beiden Damen hätten seine Eltern mit nach Wien genommen, und sobald sich seine Mutter völlig wieder wohl befände, würden sie recht bequem nach Prag zurück reisen, da ihnen die beiden Damen das dazu nöthige Geld geschenkt hätten. Auf einmal bückte sich der Knabe, nahm ein Billet vom Boden auf, und las die Aufschrift: „Für ein menschliches Herz!“ Ich erbrach es, und fand darin die Worte: „Zwei Unglückliche ersuchen den Finder dieses Billets, wenn er Muth hat und menschlich ist, sich auf die Leopoldsgasse in Nummer **, zwei Treppen hoch, zu bemühen, und da nach Madame Solden zu fragen, sonst aber,

wenn er das nicht will, das Billet wieder an seinen Ort zu legen."

Ich war unentschlossen, ob ich das seltsame Billet behalten oder wieder hinlegen sollte. „Was fodert man?" dachte ich. „Nur Muth und Menschlichkeit. Hm! An beiden fehlt es mir nicht." Ich steckte das Billet ein, gab dem Knaben noch eine Kleinigkeit, wünschte seinen Eltern eine glückliche Reise, und ging nun nach Hause. Hier besah ich mein Billet noch einmal von allen Seiten. Ein solches Billet an einem so besuchten Orte! dachte ich; das könnte der Frau Solden eine Menge Neugieriger zuführen. Ich will das Abentheuer bestehen, so verdächtig es auch seyn mag.

Ich ging nach dem bezeichneten Hause, fragte nach Madame Solden, und wurde in ein Zimmer geführt, wo ein völlig unerwarteter Anblick mich ganz starr machte. An einem Nähramhme saß ein Mädchen etwa von zwanzig Jahren, ein Wunder von Schönheit, in ganz einfacher Kleidung. Sie verbeugte sich sehr anständig gegen mich, und bot mir einen Stuhl. Ich zog mein Billet aus der Tasche, und gab es der Madame Solden schweigend, aber mit Blicken der Sehnsucht auf das liebliche Mädchen. Also Sie, sagte die Frau, haben mein Billet gefunden? Unsre Situation, mein Herr,

ist so einzig, und die Art und Weise, uns einen muthigen (sie betonte dies Wort) und menschlichen Freund zu erwerben, so seltsam, daß ich Sie bitten muß, fürs erste nur nichts übles von uns zu denken.

Ich bat sie, mich von ihrem Unglück und von der Art und Weise, wie ich ihr dienen könnte, zu unterrichten.

Sie entschuldigte sich damit, daß sie dazu noch einige Papiere nöthig habe, die sie in Kurzem erwarte. Wir bedürfen, sagte sie endlich, nur eines edlen, verständigen Mannes, der Muth genug hat, einem Großen, der uns verfolgt, entgegen zu treten. Nun fragte sie mit einer auffallenden Neugierde nach meinem Namen und meinen Umständen. Es kam mir seltsam vor, daß man gegen mich so zurückhaltend war, und von mir doch eine förmliche Beichte verlangte. Daher gab ich ihr zur Antwort: ich wäre erst seit einigen Tagen hier, um irgend einen Posten bei einer Kanzlei, oder bei dem Finanzwesen zu suchen; kurz, ich hoffte, hier mein Glück zu machen. Nun wollte man auch meinen Namen wissen. Ich traute nicht genug, um den zu sagen, und nannte mich Steinhausen.

Die Alte fing nun an, mich über meine Vermögensumstände auszuholen; ich sagte ihr

aber geradezu, daß dieses Examen mit unsrer Sache nichts zu thun haben könne.

Während der ganzen Unterredung saß Mamsell Solden ruhig an ihrem Nährahme. So oft ich antwortete, heftete sie die durchdringenden und dennoch sanften Blicke ihrer großen blauen Augen auf mich, und sah dann wieder auf ihre Arbeit, wenn ihre Mutter anfing zu sprechen. Ich wurde endlich ungeduldig über die seltsamen Fragen der Alten, und sagte, doch recht sanft: „ich gestehe Ihnen, Madame, daß ich erstaune. Mitleiden, und der Wunsch Ihnen nützlich zu seyn, haben mich zu Ihnen geführt, in der That nicht die Lust, Ihnen meinen Stammbaum bis zu der Sündfluth hinauf zu belegen.“

Jetzt öffnete die Tochter zum ersten Male die feinen Rosenlippen, und hauchte mit der lieblichsten Stimme die Worte hervor: ich bin sehr unglücklich! Aber da unser Geheimniß das Wohl meines ganzen Lebens bestimmt, so verargen sie es meiner Mutter nicht, wenn sie den edelmüthigen Mann, dem sie sich anvertrauen will, erst näher kennen zu lernen wünscht.

Mit dieser sanften lieblichen Stimme hätte sie mir das Herz aus der Brust hervorgezaubert. Ich stand vor ihr, wie vor einem segnenden Gnadenbilde, dem sich die Seele bis in

die tiefsten Falten öffnet. Die Mutter ging jetzt hinaus, und nun hob ein nicht alltägliches Gespräch unter uns an. Ich weiß nicht, Mademoiselle, sagte ich endlich, wie Sie um einen Beschützer haben verlegen seyn können. Jeder Mensch, dünkt mich, müßte Ihre Vertheidigung mit Freuden übernehmen.

O nein, mein Herr! sagte sie schnell und ein wenig unwillig: Sie sollten nicht schmeicheln! — Ihr Ton war so ernst, daß ich erschrack. Ich versicherte ihr, daß ich nie schmeichelte, und wurde nun behutsamer. Man erkundigte sich beim Abschiede, wo ich wohnte, und bat mich, zuweilen auch ungerufen zu kommen.

Als ich auf meinem Zimmer war, lief die ganze Begebenheit noch einmal durch meinen Kopf. Ich gab der Alten die Miene einer Kupplerin, und dem Mädchen, ob es gleich wie die Unschuld selbst aussah, das Gesicht einer hübschen Buhlerin. Beide, glaubte ich, hätten Lust, mich als einen erst vor Kurzem angekommenen Fremden, den sie vielleicht für reich hielten, auszuplündern. — Auf einmal schwebten mir allerlei Märchen vor von den Künsten und Betrügereien großer Städte. Doch das Billet war ja augenscheinlich nicht auf mich berechnet, und konnte das auch nicht seyn, da sich in der

Aller, wo ich den Böhmischen Knaben antraf, sehr viele Menschen befanden. Dort konnte es ein Greis, ein Frauenzimmer, oder wohl gar der Polizeiminister finden. Gewiß hatte man es also nicht bestimmt für mich geschrieben: das war augenscheinlich. Was aber nun weiter?

Mlle. Solden war vielleicht das schönste Mädchen in ganz Wien, und es konnte ihr nicht an Anbetern fehlen, wenn sie die haben wollte. Und dennoch! — Nun stand sie aber wieder vor mir, mit den schönen blauen Augen, und der himmlischen Unschuld in dem lieblichen Gesichte. Dann sah ich, wie sie die schönen runden Arme bei ihrer Nähterei bewegte, und wie sie die feinen Lippen öffnete. Auf einmal sprang ich auf, und rief: ich wollte, der erste Minister wäre ihr Feind, damit ich ihr zeigen könnte, wie viel ich für sie zu thun Muth genug habe. Ich ging aus, um ihr das zu sagen, lief vor ihrem Hause ein Paarmal auf und ab, und — es fehlte mir an Muth, hinein zu gehen.

Ich fing an zu bemerken, daß ich in das Mädchen verliebt war, und schämte mich, daß ich — ein Philosoph! — mich so schnell in einen schön geformten Hals, in ein Paar rothe Lippen, in ein Paar blaue Augen, in eine liebliche Stimme, hatte verlieben können. Nun ging ich geschwind wieder nach Hause, setzte mich vor

eine Aufgabe aus der höhern Analysis, lös'te sie glücklich auf, und nahm dann vor mir selbst die Schlafmütze ab, weil ich mich so brav gehalten hatte. Ich stieg in mein Bett, als ob es der Fluß Lethe wäre; doch nach zwei oder drei Minuten fand ich, daß ich, troß der Auflösung, dennoch herzlich verliebt war: denn ich träumte von weiter nichts, als was ich für das Mädchen alles thun möchte, könnte und wollte.

Am folgenden Morgen war ich so vernünftig, daß ich meine Schlafmütze beinahe wieder vor mir selbst abgenommen hätte. Indeß merkte ich doch an meinem raschen Ankleiden, daß es mit meinem Triumphe eben nicht sonderlich stand. Ich zögerte, und ging endlich einen ganz andern Weg, als den nach der Leopoldsgasse; doch auf einmal kehrte ich um, und stieg die zwei Treppen zu der Madame Solden so stolz hinan, wie im alten Rom ein Triumphator die Treppen zum Kapitol.

Vor der Thüre sagte ich unter starkem Herzpochen: wenn ich nicht so kalt bin wie Eis, so will ich nie wieder auf den Namen eines Philosophen Anspruch machen. Ich pochte, machte auf, und — verursachte große Verlegenheit. Mamsell Solden war so eben beim Ankleiden, und ich sah ihre weißen Schultern, die sie aber

sogleich durch eine Enveloppe meinen Augen wieder entzog.

So früh, mein Herr? fragte die Mutter. — „So früh?" wiederholte ich erstaunt, zog meine Uhr hervor, und — stand da, als würde ich von der ganzen Welt verspottet. Es konnte noch nicht sechs geschlagen haben. Ich heftete meine Augen auf die Uhr, und empfand mit großer Beschämung, daß ich ein verliebter Geck war.

Diese Beschämung kühlte meinen Eifer sehr ab. Ich maulte, als hätten die beiden Frauenzimmer meine Narrheit verschuldet, und war in der That im Begriff, ihnen recht trocken zu sagen, daß ich mich mit ihren Sachen nicht abgeben könnte. Doch in eben dem Augenblicke, da dieser Entschluß in meiner Seele auf- und abging, kam die weiße schöne Hand des Mädchens mit den zarten Fingern unter meine Augen, und bot mir eine Tasse Thee. Ich nahm die Tasse zitternd, und wir sprachen nun von dem schönen Morgen, von einem Spaziergange, den Mutter und Tochter hatten machen wollen, und für den ich mich ihnen sogleich zum Begleiter anbot.

Wir gingen, als das schöne Mädchen sich in einem Nebenzimmer vollends angekleidet hatte. Ich war nicht kalt wie Eis, sondern glü-

hend wie eine Flamme; und dennoch fand ich sogar im Gehen, als ihr weißer Arm auf dem meinigen ruhete, noch immer Gründe, mir den Namen eines Philosophen zu retten. „Wenn nur,“ dachte ich, „ein Anderer an meiner Stelle wäre: das schöne Mädchen, hier in dem schmalen Gange, so nahe an ihn gelehnt, daß ihre Schultern ihn berührten, und daß die schönen braunen Locken zuweilen auf seine Schultern fielen —; ich möchte doch sehen, ob er in dieser Lage noch seine Selbstbetrachtungen anstellen könnte!“

Von ihrem Unglücke, und von dem, was ich thun sollte, hörte ich nicht ein Wort. Wir philosophirten, im Augarten hin und her gehend, über Tugend, Glück, Freiheit, Empfindung u. s. w., bis die Sonne höher stieg. Als ich sie dann auf ihr Zimmer begleitet hatte, verließ uns die Mutter; und nun erbot ich mich mit einer unbeschreiblichen Wärme, mit einer Art von Begeisterung, zu jeder Hülfe, die in meinen Kräften stände. „Ich wünschte,“ sagte ich, „Ihr Verfolger wäre sehr mächtig, damit ich Ihnen zeigen könnte, daß meine Freundschaft für Sie noch mächtiger ist.“

Sie antwortete lächelnd: ich hatte vor einigen Jahren hier am Arm eine Wunde, wovon Sie die Narbe noch sehen. — Sie hielt

mir den Arm so nahe vor die Augen, daß ihn mein Athem berührte; dann fuhr sie, ohne meine Verwirrung zu bemerken, ruhig fort. Mein Wundarzt sagte! ich wünschte, Sie hätten den kalten Brand am Arme, damit Sie sähen, daß ich in der Chirurgie etwas gethan habe. Er wollte mir gewiß nichts Böses wünschen, so wenig wie Sie, sondern mir wohl nur Muth machen, weil mich die Wunde ängstigte. — Auf einmal wurde ich kalt wie Eis. Ich warf einen forschenden Blick auf das Mädchen, und mich durchlief mit einem starken Frösteln der Gedanke, ob sie wohl gar über mich spotte; doch ihr Gesicht war ruhig, harmlos und freundlich. Verliebt ist sie nicht! dachte ich bei einem unterdrückten Seufzer.

Man bat mich zu Tische, und ich blieb. Das Gespräch fiel auf Lektüre, und nun sah ich mit Erstaunen, daß Mlle. Solden sehr viel Geist hat, und daß ihre Erziehung vortreflich gewesen seyn muß. Je mehr ich beobachtete (und ich war kalt genug geworden, das recht aufmerksam thun zu können), desto mehr nahm meine Verwirrung zu, desto räthselhafter wurden mir Mutter und Tochter: denn von ihrem Unglücke war gar nicht mehr die Rede, so oft ich auch das Gespräch dahin zu leiten versuchte.

Ich ging endlich ohne Besonnenheit, ohne

Entschluß, aber — mit der heißesten Liebe im Herzen. Jetzt dachte ich an die nahe Rückkehr meines Oheims mit Schrecken, und an meine Cousine mit Schauder. Ich fühlte bestimmt, daß ich unglücklich seyn würde, wenn dieses räthselhafte, wunderartige Mädchen mich nicht liebte; und dennoch schien mir alles so seltsam, daß ich gegen Mutter und Tochter auf meiner Hut zu seyn beschloß.

Das nächste Mal, als ich bei ihnen war, übergab mir die Mutter ein Pack Schriften, und bat mich, sie bis zur Rückkehr ihrer Tochter, die ausgefahren sey, zu lesen, und meine Meinung darüber aufzusetzen. „Sie werden das seltsam finden," sagte sie: „doch der Inhalt dieser Schriften geht uns näher an, als Sie wohl glauben mögen." Mit diesen Worten ging sie in ein kleines Nebenzimmer, wo ich sie durch die Glasthür bald mit einer Arbeit beschäftigt sah.

Mit großer Begierde fiel ich über die Schriften her, weil ich hoffte, daß sie mir endlich das Schicksal des geliebten Mädchens, und meine Hoffnungen enthüllen würden. Ich fand erstlich einen kleinen Roman in Briefen, über dessen Charaktere ich mein Urtheil sagen, und dann die Akten eines Ehescheidungsprozesses, über die ich mein Gutachten geben sollte. Der Ro-

man enthielt die Geschichte einer lebhaften, doch endlich unter Kälte, Mißverständnissen und Zwistigkeiten verschwundenen Liebe zweier Eheleute. In dem Glauben, dieß sey die Geschichte der Mlle. Solden selbst, nahm ich die Feder (freilich mit einem zweifelhaften, mißtrauischen Lächeln), und schrieb — denn jetzt war ich Philosoph genug, um kalt und sogar derb zu seyn — mein Urtheil über beide Eheleute. Dem Manne hatte es an eigentlicher Humanität gefehlt, die das Gute, das Recht will, wenn es auch nicht mehr angenehm ist; der Frau an Toleranz gegen die Fehler des Mannes.

Daß ich mit der Feder in der Hand bei diesem Romane saß, fand ich sehr komisch, und ich mußte ein Paar Mal laut auflachen. Die Mutter sah mich durch die Glasthür an, und blieb sehr ernsthaft.

Jetzt nahm ich den Scheidungsprozeß vor. „Bin ich denn ein Jurist?" dachte ich. „Was brauche ich mich also um Förmlichkeiten zu kümmern?" Ich nannte den Advokaten des Mannes einen Schurken, weil er die Mißhandlungen der Frau gut hieß; dann griff ich die Erziehungsmethode an, die der Mann für seine Kinder gefodert hatte. Die Erziehungsgrundsätze der Frau fand ich nicht besser; und hier, lieber Freund, war ich so recht in meinem Fache. Ich

schrieb das System der Erziehung, welches schon lange in meinem Kopfe lag, mit einem warmen Herzen nieder, dachte mir das schöne Mädchen, das jetzt wieder zu Hause war und neben der Mutter im Cabinette arbeitete, als Mutter des Kindes, und blickte von Zeit zu Zeit mit inniger Sehnsucht durch die Glasthür auf sie hin. Mein Herz erwärmte sich, und zuweilen trat eine Thräne in mein Auge, wenn ich mir an der Brust des schönen Mädchens ein Kind dachte, dessen Vater ich wäre.

Auch sie schien durch irgend eine Idee gerührt: sie drückte zuweilen einen Finger in ihr Auge, vielleicht um eine Thräne wegzuwischen, die ich nicht sehen sollte, oder auch — eine herauszudrücken, d a ß ich sie sähe.

Als ich fertig war, und nun anfing meine Arbeit noch einmal durchzulesen, fand ich meine Lage wieder so seltsam, daß ich nicht aufhören konnte zu lachen. Mutter und Tochter kamen zu mir, und fragten, was mir sey. Noch immer lachend gab ich zur Antwort: „nach Ihrem Billet war ich auf Thaten, auf Muth gefaßt; nun aber brauche ich nichts als Worte und schnelle Finger, um einen Roman und Akten zu kritisiren.

Sie lächelten Beide; und nicht lange, so lachten sie noch lauter als ich. Nun wurde ich

aber sehr ernsthaft. Ich durfte lachen; sie nicht, in der That nicht! Ich sah Beide mit finstern, sorgenden, spähenden Blicken an. Die Mutter konnte erst gar nicht wieder aufhören zu lachen. Die Tochter sagte ernsthaft: ich sehe in Ihren Blicken Mißtrauen; und das wäre das Schrecklichste, was mir begegnen könnte. Ja, ich hätte nicht lachen sollen; aber ist das Lachen nicht ansteckend? Michelino's lachende Bauern kann ja Niemand ohne Lachen ansehen! . . . O, mein Freund — sie legte die Hand auf ihr Herz, und sah mich mit Taubenaugen an: — können Sie Mißtrauen in dieses Herz setzen?

„Nein!" sagte ich, wie außer mir, und drückte ihre Hand an meinen Mund: „nein! diesen Augen will ich trauen, und ließen sie mich auch in mein Verderben stürzen! Könnte dieses Herz meiner spotten: guter Gott, wohin sollte dann die Treue, die Arglosigkeit fliehen! wohin dann das Vertrauen sich verbergen! Sie sah mich an mit Blicken — o, hätte ich je ein Auge voll Liebe gesehen, so könnte ich vielleicht sagen: mit Blicken der Liebe. Ich war entzückt; doch nicht lange, so wurde ihr Auge wieder ruhig. Sie hatte noch einen Gang zu machen, und ich verließ sie. Heute habe ich sie nicht angetroffen.

Mein Oheim ist hier. — Wohin wird das am Ende führen? Hast du je etwas Seltsa-

meres gesehen? Ist sie die Frau in dem Roman? ist sie die Geschiedene in dem Prozesse? Das scheint mit bald gewiß, bald wieder unmöglich. Und mein Oheim? Ich weiß noch nicht, ob ich ihn sehen werde. Alles steht wie ein Unglück prophezeihendes Dunkel vor mir, und ich zittre, es zu erhellen. Leb wohl!

Der Oheim Breisach an den Vater Breisach.

Wien.

Anfangs, lieber Bruder, hatte ich unsre Nichte Julie so weit gebracht, daß sie den Candidaten ihrer Hand wenigstens sehen wollte. Ich hielt lange Lobreden auf deines Sohnes christliche Tugenden, weil nur die bei Julien, ihrer Mutter und der Tante gültige Münze sind. Nebenher ließ ich denn auch einzelne Worte von seiner edlen Gestalt, von seinem Muthe, seinen blitzenden Augen und seinem Feuer mit einfließen, um dem Mädchen unsern Helden ein wenig interessant zu machen. Wir hielten die drei Weiber für grillenvolle Närrinnen. Das sind sie wohl nicht; ob ihnen gleich Grillen von besonderer Art im Kopfe stecken, worunter auch die

gehört, daß Julie durchaus einen Mann haben will, der nicht ihr Geld heirathet.

„Wie aber das anfangen, liebstes Julchen?“ fragte ich. — Sie lächelten alle drei, als wären sie ihrer Sache sehr gewiß. Es müßte, sagten sie, ein verständiger Mann seyn, der nicht nur gut wäre, sondern auch vernünftige Grundsätze hätte.

„Und wie das erfahren, liebstes, goldenes Julchen?“ fragte ich wieder. — Wir werden ihn recht ordentlich examiniren! antworteten sie.

„Gott bewahre! welcher Mann wird sich das gefallen lassen!“ Sie lächelten, als ob sie den Mann zum Examen schon im Nebenzimmer sitzen hätten. Nun erhob ich denn aber meine Stimme, und versetzte mich erst selbst in Begeisterung, um von deinem Sohne zu reden. Wie gesagt, sie hatten Lust den Wundermann zu sehen; da schob aber der böse Genius deines Sohnes einen Remonte-Transport zwischen seine Reise hieher. Jetzt, nach einigen Wochen, kommt der Bursche doch; er sieht aber so zweideutig aus, und seine gute Laune ist so ganz dahin, daß ich ihm auf den Kopf zusagen möchte, er habe so wenig Lust zu seiner Cousine, als sie zu ihm. Indeß nachdem ich ihm Himmel und Hölle vorgestellt habe, scheint er sich

endlich doch zu ergeben; allein er brummt noch immer im Hause umher, schilt auf das Schicksal, das einem ehrlichen Kerl nicht erlaube, Ehemann und Vater zu werden, wenn er nicht zwanzig tausend Thaler habe, besinnt sich mit jedem Morgen anders, erklärt seine Cousine für eine Närrinn, runzelt die Stirn, seufzt, ist empfindlich, zerstreut, und läuft wie ein Narr die Stadt auf und ab, als wenn er Spion der Polizei wäre. Kurz, er ist verliebt, und nicht in seine Cousine.

Endlich giebt er nach, weil er sich entweder zu hoch hinauf oder zu tief hinunter verliebt hat. „Gut,“ sagt er; „ich will der Cousine meine Hand geben!“ Ich fahre hinaus; und siehe da! Mutter, Tante und Tochter erklären mir, daß sie mit meinem Neffen nichts zu thun haben wollen. Julie erröthet dabei bis an die Ohrzipfel. Ich rede wie ein Cicero, ich gerathe in Hitze, in Begeisterung; die Weiber werden aber nur desto kälter. Endlich fange ich an zu fluchen, und nun erklären sie mir: Juliens Hand sey halb und halb versagt; der Neffe kommt zu spät. — Da hast du das Elend! Die Remonte und das verliebte Geziere deines Sohnes sind Schuld daran. Adieu.

Die Tante an Juliens Mutter.

Wien.

Ich kann dir mehr schreiben, liebe Schwester; und wenn der Schwager Breisach kommt, so magst du ihm unbedenklich in Juliens Namen den Korb für seinen Neffen geben. Unser Steinhausen hält sich sehr gut, und Julie hat mir, freilich nur im engsten Vertrauen, gestanden, daß seine edle Gestalt und sein muthiger Blick wenigstens eben so tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht haben, als die Scene mit dem Bettelknaben, wobei er sich in der That sehr menschlich und großmüthig benommen hat. Aus den lauernden, forschenden Blicken die er auf uns warf, vermuthete ich Anfangs, das er uns im Posthause gesehen, oder daß der Knabe aus Prag die Sache mit dem Billet im Augarten nicht fein genug gemacht hätte; ich glaube indeß, daß ich mich geirrt habe, obgleich seine Blicke seitdem noch lauernder geworden sind.

In dem Examen, das wir mit ihm anstellten, bestand er sehr gut. Seine Urtheile über den kleinen Roman sind sehr menschlich, und die über die Scheidungssache sehr verständig. Ein wenig zu viel Stolz auf den Namen Mann, schien mir daraus hervor zu leuchten.

Du weißt, liebe Schwester, wie tyrannisch die Männer, und wie unglücklich die Weiber durch diesen Stolz oft werden. Ich machte Julien aufmerksam darauf; sie behauptete aber mit einer mehr als gewöhnlichen Lebhaftigkeit: der Mann müsse seinen Werth und die Würde seines Geschlechtes fühlen. Daraus schließe ich denn, daß es dem jungen Menschen gelungen ist, einen tiefern Eindruck auf Juliens Herz zu machen, als sie gern gestehen will. Er ist übrigens mit seinem Geburtsorte, seinem Stande und seinen Aussichten eben so geheimnißvoll gegen uns, als wir gegen ihn. Das verdrießt Julien, und sie will mir nicht zugeben, daß er daran nicht Unrecht thut. „Liebe Tante," sagt sie eifrig, „wenn er mich liebt, wie Sie glauben, so sollte er kein Mißtrauen haben. Wer nicht trauet, will betriegen, oder hat betrogen."

Trauen wir denn, mein Kind? frage ich dann; und sie schweigt, ohne mir Recht zu geben. Glaube mir, liebe Schwester, ich sehe bei dieser Gelegenheit aufs neue, daß das Herz seine großen Rechte hat; und wer weiß ob es nicht wenigstens eben so viele Ansprüche machen darf, als der Kopf! Steinhausen ist ein fester, stolzer Mann. Das stand nicht in dem Verzeichnisse der Tugenden, die wir von Juliens künf-

tigem Manne foderten; und doch funkelt ihr Auge, doch pocht ihr Herz voll Freude, wenn sie triumphirend sagt: „wie stolz er ist! wie männlich!“ Glaube mir, sie würde ihm manche üble Eigenschaft zu gute halten, wenn er sie nur mit trunkenen Blicken betrachtete; sie würde ihm einen wirklichen Fehler verzeihen, wenn nur seine Liebe noch heißer wäre.

Zwar ließe sie es sich um alles in der Welt nicht merken, daß er ihr Herz gewonnen hat; doch ihr Erröthen, ihr Verlangen, ihre Sehnsucht, wenn er ausbleibt, sagen mir genug. Ich glaube in der That, gute Schwester, wir haben bei Julien das Herz zu sehr herunter gesetzt. Sie schämt sich jetzt, ein so volles Herz zu haben, und leugnet es mir fest ab. Eben darum zieht sie die Komödie, die doch am besten jetzt ausgespielt würde, in die Länge; ich soll glauben, ihr liege an der Beendigung nichts.

Ich fürchte nur, der junge Mann, dem wir nicht sagen, was wir von ihm wollen, und dem Julie nicht gestehen will, daß sie ihn liebt, wird nicht wissen, wofür er uns halten soll. In der That fängt er an, uns zuweilen mit einer gewissen Nachlässigkeit zu behandeln, die unser räthselhaftes Benehmen verdient, von der aber Julie gar nichts merkt, weil die Liebe sie blind macht.

Ich kann errathen, was in ihrem Herzen vorgeht. Sie sieht sich mit Schwärmerei, mit einer Begeisterung geliebt, die ihr, wie jedem Mädchen, der höchste Triumph ist; und sie sieht sich geliebt, ohne Gegenliebe gestanden zu haben: ein zweiter Triumph, der ihr wohl gefällt, weil auch die beste von uns ihr Maß von Eitelkeit hat. Sie verbirgt ihre Liebe, Theils aus Scham vor mir, Theils aus Eitelkeit gegen den Geliebten. Auch mögen wohl diese Empfindungen ihrem Herzen so neu seyn, daß sie die Natur derselben verkennt. Etwas aber weiß die kleine Heuchlerin doch gewiß. Nun will sie mit ihrer unschuldigen Miene ihren Triumph verlängern, vergrößern. Der junge Mensch soll sie fort lieben, und ihr die offenbarsten Beweise von seiner Leidenschaft geben, ohne der Gegenliebe gewiß zu seyn. Wäre sie unter andern Mädchen erzogen, und kennte sie die Künste der Buhlerei, so würde sie ihren Geliebten gewiß mit üblen Launen quälen; denn alle die kleinen Künste, welche die Natur lehrt, braucht sie so gewandt, als wäre sie zehn Jahre in Amors Schule gewesen.

Ja Schwester! ich habe Recht, daß die Natur alle Mädchen der Erde ein wenig zum Kokettiren bestimmt hat. Julie behandelt den jungen Mann mit Güte, mit Achtung, mit war-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

mer Freundschaft; aber doch wacht sie über jeden Blick, über jeden Seufzer, und verbirgt sich. Mit Einem Worte: sie ist ein Mädchen.

Bald lobt sie seinen Verstand, bald seinen Witz, seine Sitten, seine Grundsätze. Die Leidenschaft hat sie übrigens nicht so sehr verblendet, daß sie seine Sitten nicht höher, als seinen Verstand, und seine Grundsätze nicht höher als seinen Witz, achten sollte, wie das meistens der Fall ist. Sage ich ihr aber: nun denn, Julie! so hast du ja den Mann gefunden; den wir zu finden beinahe verzweifelten; dann antwortet sie lächelnd: „ach, Tante! wir müssen noch viel wissen, ehe wir —“; und dann schlägt sie beschämt den Blick zu Boden. — Was willst du denn noch wissen, Julie? — „Ob er mich achtet, ob er Wohlwollen für mich hat; ob er... denn ein gewisser Grad von Neigung gehört doch, glaub' ich, mit zu einer guten Ehe.“

So geht es täglich und stündlich. Was soll, was kann der junge Mann, den wir um Hülfe bitten wollten, und dem wir nichts zu sagen wissen, am Ende von uns denken! Ich dächte, du kämest, du setztest deiner Tochter das Köpfchen zurecht, und sagtest dem Vetter Breisach ein recht deutliches Nein auf seine Anträge; denn Julie liebt gewiß.

Der junge Breisach an seinen Freund.

Wien.

Ich bin betrogen, Freund! betrogen, wie noch nie ein Mann auf der Erde! O, wären diese beiden falschen Weiber Männer, daß ich sie — Ich knirsche mit den Zähnen vor Grimm, daß ich nichts thun kann, und ihren Spott, ihr Hohngelächter hören muß, ohne mich rächen zu dürfen. Mein Daseyn, mich selbst möchte ich hassen, daß sich in meine gerechte Begierde nach Rache noch immer Liebe zu dieser Schlange mischen kann. O, ich habe sie so heiß, so innig, so treu geliebt; und dennoch hat sie mich betrogen!

Ich besuchte die beiden Weiber täglich, ob sie mir gleich mit jeder Stunde räthselhafter wurden. Von einer Hülfe, die ich ihnen leisten sollte, war nicht mehr die Rede. Ich merkte etwas Heimliches, Verstecktes an ihnen, ging aber gutmüthig darüber hin. In meiner Lage blieb alles unverändert; man betrug sich freundlich gegen mich, nichts weiter. Aber, was augenscheinlich war, man wollte mich über meinen Stand, über mein Vermögen ausholen. Ich blieb auf meiner Hut, ob ich gleich die Bos-

heit noch nicht ahnete, welche die Herzen dieser Weiber vergiftet. Zu meinem Oheim ging ich nicht; denn was sollte ich ihm sagen? — Daß der Name Solden angenommen war, merkte ich zuletzt. Aber was konnte ich aus dem Allen machen? —

Endlich begegne ich zufälliger Weise meinem kleinen Prager. Ich erkundige mich nach seinen Eltern, und höre, daß der Vater hier ein Unterkommen gefunden hat. Er muß mich zu seinen Eltern hinführen, und ich werde mit froher Dankbarkeit aufgenommen. Nach einiger Zeit bittet mich die Mutter um Verzeihung wegen des Billets, das ihr Sohn mir zugespielt habe. Und nun höre ich, daß der Knabe von den beiden Frauenzimmern den Auftrag dazu gehabt hat. Er läßt es, als er neben mir steht, fallen, und hebt es dann wieder auf. (Die beiden Frauenzimmer sind mit mir zugleich in dem Posthause gewesen, wo ich den Knaben kennen lernte.)

Auf einmal war mir alles hell. Ich hatte mich der Familie mit großer Weichherzigkeit angenommen, und der kranken Frau meine ganze Börse gegeben. Auf diese Freigebigkeit (denn sie hatten sich bei der Kranken nach allem, was mich betraf, erkundigt) bauen sie den Plan, mich an sich zu ziehen und auszuplündern. Ich

komme. Man findet endlich, daß ich zu arm bin, und so werde ich, was sie aus mir machen können: die Zielscheibe ihrer Unterhaltung ihres Spottes. Man läßt mich Romane und Prozesse kritisiren, und hat sich über den gutherzigen Thoren, der gar nichts merkt, ohne Zweifel herzlich satt gelacht. Die Pragerin bestärkte mich noch mehr in meinem Argwohn; denn sie hatte auf der Reise hieher, die sie mit den beiden Frauenzimmern zugleich machte, und wobei diese immer dicht hinter meinem Wagen blieben, um mich ja nicht aus den Augen zu lassen, in einem Gespräche zwischen ihnen gehört, daß sie mich als einen guten Fang betrachteten.

Jetzt erzählte auch der Knabe, was er wußte, und machte meine wahrscheinliche Vermuthung zur Gewißheit. Als er ihnen ein Tuch hinbringt, das sie der kranken Frau geliehen haben, geben sie ihm den Auftrag mit dem Billet. Die Mutter sagt der Tochter: sie solle ja recht kalt thun. Dieser Worte wußte sich der Knabe ganz genau zu erinnern. Sieh, so hat man mich betrogen!

Ich bin bei meinem Oheim gewesen. Er fing gleich damit an, daß er von meiner Cousine

erzählte, und von der Hoffnung, die er habe, die Verbindung mit ihr zu Stande zu bringen. Kaum konnte oder mochte ich ihm antworten. Und darf ich denn meiner Cousine ein Herz bieten, das noch immer das Andenken einer Verächtlichen so ganz erfüllt? — Tag und Nacht schweife ich mit meiner Phantasie in dem Reiche der Möglichkeiten umher, weil ich sie gern weniger strafbar fände; doch ermattet, und noch erbitterter, kehrte ich wieder zurück. — O, wenn in dem Herzen dieses Mädchens nur ein Funke von Tugend, von Menschlichkeit wäre; meine Liebe, meine Treue hätte ihn zu einer Flamme aufblasen müssen!

Wehe mir! und wehe ihnen! — Ja, wehe ihnen!

Heute bin ich zum letzten Male bei ihnen gewesen. Ich wollte Rache, die glühendste Rache. Mein Herz brannte; und dennoch löschte ihr heuchlerischer Blick die Flamme des Zorns, die so heiß darin loderte. Etwas mußte ich doch thun! Ich schmälerte ihren Triumph, mich überlistet zu haben. Sie überhäuften mich mit Vorwürfen, und ich floh! weil ich fühlte, wie schwach ich wurde.

Meine Cousine schlägt meine Hand aus;

sie hat schon gewählt. Desto besser! O, kann ich je wieder ein Weib anders, als mit Verachtung und Haß ansehen, da mich das Mädchen betriegen konnte, das ich von allen zuerst, und so innig, liebte?

Ich kehre wieder in meine Garnison zurück. Mein Oheim will, ich soll noch bleiben; aber ich kann nicht.

Die Tante an Juliens Mutter.

Wien.

Julie hatte Recht, liebste Schwester, daß sie zögerte; ein guter Geist befahl es ihr. Wie unglücklich würde sie jetzt seyn, wenn sie das Räthsel aufgelös't hätte! Sie wäre dann die Beute eines Bösewichts; jetzt ist sie doch nur der Raub einer unglücklichen Liebe. Er besuchte uns täglich; dann blieb er einige Tage aus. Gestern kam er wieder; sein Wegbleiben hatte auf Julien gewirkt. Sie verrieth gegen mich sehr deutlich, wie sehr sie den Menschen liebte, und an einigen Aeusserungen merkte ich sogar, daß sie beschlossen hatte, ihr Stillschweigen gegen ihn zu brechen. Als er in das Zimmer trat, ging sie ihm freundlich entgegen. In seinen Augen lag etwas Wildes, auf seiner Stirn ein

Zug von Falschheit, und auf den Lippen, die er zum Lächeln zwang, ein boshafter Triumph; Julie sah aber von dem Allen nichts.

Ich bemerkte, daß sie einen Übergang suchte, um auf das Geheimniß zu kommen. Sie drang mit einer Art von Heftigkeit in ihn, Vertrauen zu ihr zu haben. O, ihre Liebe muß sehr groß seyn, daß sie gar nicht sah, wie hämisch sein ganzes Gesicht auf einmal wurde. Jetzt aber brach seine lang verhehlte Bosheit endlich ganz hervor. Er faßte ihre Hand, und sagte hönisch lachend: „Mlle. Solden (wenn Sie anders so heißen), es wird wohl endlich einmal Zeit, daß wir gegenseitig die Masken, die uns belästigen, abnehmen. In der That, wir haben sie lange und künstlich genug getragen, um uns nun einander zu zeigen, wie wir eigentlich sind. Sie hielten mich für einen reichen dummen Teufel, den Ihre hübsche Larve und Ihr Geschwätz von Tugend außer sich bringen würden. Ihr Billet ist durch den bettelnden Knaben richtig in meine Hände gekommen. Sie sehen also, daß ich Sie von Anfang an kannte, und daß Sie Sich irrten, wenn Sie über meine Einfalt lachten."

„Ganz hatten Sie indeß nicht Unrecht. Ihre schöne Gestalt hat wirklich einen recht angenehmen Eindruck auf mich gemacht, schon vom

Posthause her; und ihr Billet gab mir nun das Mittel, mit Ihnen bekannt zu werden, wie ich es wünschte. Sie warfen das Netz aus, und ich ließ mich fangen." (Er lachte.) „Wir haben, wie es scheint, unsre Zeit und unsre Mühe übel angewendet. Sie wollen die Tugendhafte fortspielen; ich aber — ich brauche meine Zeit zu etwas Besserem, als an der Seite einer Dame von Ihrer Art der Tugend Loblieder zu singen Lassen Sie uns also ohne Weitläuftigkeiten zur Sache kommen, oder uns freundschaftlich trennen!"

Schwester, du hast keinen Begriff davon, welche fürchterliche Wirkung diese Anrede auf uns that! Julie erblaßte, sank zitternd in einen Stuhl, und legte die bebenden Hände auf das bleiche Gesicht, um nicht zu sehen, nicht gesehen zu werden. Sie war in der That in einem höchstmitleidenswürdigen Zustande, so daß ich eilen mußte. Ich sagte mit einer Fassung, die mir viel kostete: Sie sind ein Bösewicht, mein Herr! Verlassen sie uns, oder wir werden Hülfe rufen! — „Das thun Sie ja nicht, Mütterchen!" sagte der abscheuliche Mensch ganz kalt und mit einer fürchterlichen Bosheit in den Augen; „die Polizei ist hier streng."

Jetzt stand Julie auf, trat stolz vor ihn hin, und sagte mit dem edelsten Unwillen: mein

Herr, ich habe mich fürchterlich in Ihnen betrogen. Sie wissen nicht einmal, wie fürchterlich! Aber ich danke Gott, daß er mich den Heuchler nicht zu spät entdecken ließ.

Nun wurde der Mensch zornig, und das war mir lieb, weil er vorher bei seiner Kälte gar nicht anzugreifen war. „Heuchler?“ sagte er: „Heuchler? Treiben Sie mich nicht weiter, Mademoiselle! Ich könnte Sie sonst verderben!“

Elender Mensch! sagte Julie. Verlassen Sie uns! Sie sind mir jetzt verächtlich!

Er schien noch etwas sagen zu wollen, besann sich aber, lachte laut, und verließ uns mit einer nachlässigen Verbeugung. Ich setzte mich nieder; denn ich war angegriffen. Julie ging noch ein paar Mal rasch das Zimmer auf und ab. Endlich blieb sie stehen, und sagte mit aufgehobenen Händen: „ich danke Gott, daß er mich warnte und rettete. Wofür, liebe Tante, hielt mich der Mensch? Und hatte er nicht Recht? Guter Gott, ich vergehe vor Scham. Wir locken ihn durch ein Billet . . . O Gott! von dem ersten Augenblicke an hat er mich für das verächtlichste Geschöpf gehalten. Sein Edelmuth war eine Posse, die er mit uns spielte. Und doch — noch immer begreife ich nicht, warum er sich erst jetzt erklärt hat. Welchen Plan konnte der Bösewicht mit mir haben?“ So er-

gossen sich Juliens Empfindungen erst in Vorwürfe gegen sich selbst, und in Zorn über den Unverschämten. Nach und nach kam sie zu ruhigen Überlegungen. Mir sowohl als ihr bleibt das Betragen des Menschen unerklärbar. Du hättest nur die unverkennbaren Zeichen der ehrerbietigsten Liebe an ihm sehen sollen! Wahrscheinlich wollte er Julien, weil er sie als eine ganz leichte Beute ansah, verführen, und zuletzt nur beschimpfen. Ach, ihm ist mehr gelungen, als das, liebe Schwester! So sehr Julie den Charakter des Menschen auch verachtet — sie liebt ihn dennoch.

Es war eine rührende Scene, als sie mir das am Abend spät mit heißen Thränen gestand: Endlich brach sie sogar in versteckte, und eben darum desto schwerere Vorwürfe gegen uns Beide darüber aus, daß wir sie zu dieser Mummerei verleitet hätten. Sie erinnerte sich der Worte ihres Oheims Breisach, der einmal behauptete: das Herz muß den Mann wählen, die Vernunft nur die Wahl beurtheilen; denn die Liebe bedeckt tausend Fehler, aber die Vernunft kann keinen Irrthum verbessern." Das wiederholte sie oft; und — hat sie ganz Unrecht?

Wie sie nun ist — am folgenden Morgen stand sie ruhig auf, und sprach bald mit sehr

vieler Fassung von ihrer Liebe zu dem Betrieger. Sie war aber entschlossen, den Fehler wieder gut zu machen. Und wie? fragte ich. „Ich werde meinen Cousin heirathen, wenn er ein Mädchen mit einem halben Herzen will. Vielleicht kann ich ihn nie lieben; doch immer werde ich meine Pflichten gegen ihn erfüllen.“

Morgen früh reisen wir von hier ab. Sie will ihren Oheim noch sprechen, und schreibt in diesem Augenblick an ihn.

Onkel Breisach ist hier gewesen, und sie hat ihm alles entdeckt. Der ehrliche Mann, dem ich anfange recht gut zu werden, las uns Beiden derb den Text über unsern Einfall, aufs Heirathen auszugehen. „Ich kenne nichts Schlimmeres,“ sagte er, „als ein Mädchen auf Freiersfüßen. Und hättest du Gänschen nur überlegt, daß der junge Mensch, dem ihr ein solches Billet schriebt, wenn er auch nicht errathen hätte, daß es auf ihn abgesehen war, nothwendig üble Gedanken von euch bekommen mußte, so bald ihr euch verstecktet und vermummtet . . . Du kannst dem Himmel danken, daß er es nicht schlimmer gemacht hat!“ Juliens Einfall, seinen Neffen, den er herzlich liebt, und der vor einigen Tagen hier angekommen ist,

zu heirathen, fand er recht gut. „Nur, Julie, bitte ich dich," sagte er ernst: „keine Confidence gegen den Burschen. Er muß dich erst sehen, dann lieben, dann um deine Hand bitten. Ich schenke ihm nichts von der Form, um seines und deines Glückes willen." In einigen Tagen will er den jungen Menschen präsentiren. Schick uns den Wagen, je eher je lieber.

Der Oheim Breisach an den Vater Breisach.

Wien.

Nach Sicht dieses Briefchens läßt du anspannen und kommst. Es haben sich hier seltsame Dinge zugetragen. Cousine Julchen geht auf die Freierei aus, und trifft im Posthause, eine Station weit von hier, einen hübschen jungen Menschen, der einem Armen auf eine edle Art wohlthut. Sie denkt: das ist der Mann! und läßt ihm hier ein Billet zupraktisiren, worin sie ihn um Schutz bittet. Der junge Mensch geht bei ihr aus und ein, findet die Sache drollig, hält Julchen am Ende für ein Jüngferchen von gewisser Art, und giebt ihr recht derb den Abschied.

Das Alles erzählte mir Julchen mit Thränen, und versprach nun, deinen Sohn zu heirathen. Ich ging nach Hause, und fragte deinen Sohn, ob er seine Cousine wolle. Der gestand mir denn: er habe in dem Posthause, eine Station von hier, einem Armen etwas geschenkt, und so weiter. Kurz, dein Sohn ist Julchens leibhaftiger Liebhaber. Kaum konnte ich mich enthalten laut aufzulachen. Ich liebe die Betriegerin noch immer! sagt er; und sie: ich schäme mich, daß ich den verächtlichen Menschen nicht hassen kann!

Nach zwei Tagen ließ ich denn meinen Neffen sich ordentlich auf Freiersfüße setzen, und fuhr mit ihm zu Julchen Breisach. Als wir in das Zimmer traten, schrie Julchen auf, und dein Sohn machte ein Paar Augen, so groß wie eine Melone. Ich frage: was ist denn, Kinderchen? Das ist Julchen, deine Cousine; und das Karl, dein Cousin!

Die Tante ruft: um Gottes willen!" zieht mich in eine Ecke, und zischelt mir in's Ohr: „das ist ja der Betrieger!" ich flistere ihr zu! „das weiß ich schon lange." Dein Sohn macht ein sehr einfältiges Gesicht, und raunt mir ins Ohr, „das ist eben das Mädchen!" — Ich antworte wieder leise: „das weiß ich schon lange." Julchen zischelt mir mit zitternden Lippen

zu: das ist der Mensch! — Ich antworte: „den du liebst? Ein ehrlicher Kerl ist er, das kann ich dir sagen."

Die Schwägerin stand da, wie auf Eiern, die sie nicht zertreten wollte, und fragte: was soll denn das seyn, Herr Schwager?

Nun sagte ich laut, daß Alle es hörten: „weiter nichts, Schwesterchen, als daß die Beiden da einander ungefähr seit acht Wochen lieben. Der hier geht auf die Freierei aus nach Julchen; die da nach einem ehrlichen Manne. Das Schicksal führt sie Beide zusammen. Er hält sie, als er vor drei Tagen durch den armen Knaben erfährt, daß ein gewisses Billet wirklich ihm bestimmt gewesen ist, für eine Jungfer, die nach Männern fischt, und glaubt von ihr betrogen zu seyn. Das geht ihm durch den Kopf; nun liest er seiner Cousine den Text, und prahlt, daß Er sie betrogen habe. Sie hält ihn darauf für einen Bösewicht, womit sie ihm aber schweres Unrecht thut."

Jetzt warf die Cousine ihren Blick auf deinen Sohn. Er näherte sich, und kniete vor ihr nieder. Während dessen erzählte ich die ganze Begebenheit noch einmal recht umständlich, und gab der Cousine ein Paar Briefe, die dein Sohn an einen Freund geschrieben, und die ich mir durch eine Stafette hatte kommen

lassen. Das Ende vom Liede war denn: sie sanken einander in die Arme, schworen sich ewige Liebe, und baten für die gegenseitigen Beleidigungen um Vergebung.

Komm, Bruder. In vier Wochen ist Hochzeit. Besorge den Abschied für deinen Sohn; denn dienen darf er nicht länger.

Den Burschen aus Prag haben sie zu sich genommen, als den Engel, der sie zusammen geführt hat. Dein Sohn wird also endlich Hausvater, und — ich hoffe zu Gott — ein sehr glücklicher.

Die
Tochter der Natur
eine
Familienszene

Personen.

Präsident von Wallborn.
Karl, sein Sohn.
Louise, seine Geliebte.
Obrist von Wallborn, Karls Oheim.
Leopold, Louisens Vater.
Von Woldek, Lieutenant.
Heinrich, Karls Bedienter.
Rosine.
Bosse, Wirth und Rosinens Liebhaber.
Wache.
Bauren.

Die

Tochter der Natur.

Eine Familienszene.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Bauernstube.)

Präsident von Wallborn und Lieutenant von Woldek.

Präsident. Hier, lieber Woldek ist das Ende unserer Reise! Ich danke Ihnen mit einem vollen Vaterherzen, und nun gebe Gott, daß es Ihnen gelingt, was Sie mir hoffentlich nicht versagen werden.

Woldek. Noch versteh ich nichts, Herr Präsident.

Präs. Sogleich! Sezzen Sie sich. (Sie sezzen sich) Sie sind der Freund meines Sohnes, lieber Woldek?

Wold. Mit ganzer Seele!

Präs. Sie glauben ihn auf Reisen?

Wold. In Italien.

Präs. Er ist entflohn.

Wold. Karl?

Präs. (empfindlich) O lieber Woldek, wann ich sonst von meinem Karl redete, wie voll Stolz war dann meine Brust! der Fürst liebte ihn, der Hof hatte Achtung gegen ihn, wenn auch keine Liebe, und jetzt —

Wold. Sie werden sich seiner nie schämen dürfen.

Präs. Nicht? O lieber Woldek, er ist hier, in diesem Dorfe, in der elenden Kleidung eines Bauern, das verächtliche Spielzeug eines listigen Bauermädchens.

Wold. Herr Präsident!

Präs. Hier! hier! schon seit sechs Monaten hier, und ich fürchte, ich fürchte — Sie kennen die romantische Wendung seines Kopfes, sie kennen seine Grille von Natur, Gleichheit der Stände, von Freiheit, Unabhängigkeit und Loßreissen von Konvenienz.

Wold. Wahrhaftig, Herr Präsident, Sie müssen sich irren, oder ich hätte Karln nie gekannt. Ein Bauermädchen? — Sagen Sie mir den Zusammenhang von diesen Räthseln, wenn ich Sie wissen darf.

Präs. Sie müssen sie wissen, um den Unglücklichen zu retten. Sie wissen ja, wie zufrieden ich mit ihm lebte: zwar gaben seine romantischen Grillen oft Anlaß zur Erörterung seiner Art zu denken, die mir nun freilich nicht angenehm war; denn sein System paßte nicht für die Welt, in der er leben sollte. Indeß ich rechnete auf die Zeit und auf die Welt selbst. Ich war mit seinem Herzen zufrieden. — Auf einmal wird er mir tiefsinnig, einsam und mürrisch. Er machte kleine Reisen und verschwieg mir wohin. Ich ließ das. Nun aber wurden seine Gespräche über Konvenienz, Zwang, Rang, Sitte, bitter. Ich merke nichts. Er macht wieder eine Reise, bleibt aus; ich harre Tage, Wochen; er ist verschwunden, endlich durchsuche ich sein Zimmer und finde dieses Billet. (der President zieht ein Billet hervor und ließt.) „Ich verlasse Sie auf einige Zeit, mein Vater. Wenn ich hätte hoffen dürfen, Ihre Einwilligung zu der Verbindung zu erhalten, die mein wahrstes Glück auf Erden bestimmt; so hätte ich mir die Freude sicher nicht versagt, unter ihren Segnungen glücklich zu werden. Es wird Ihnen leichter werden, einen Sohn zu vergessen, der nicht Muth genug hatte sein Glück der Konvenienz zu opfern, als ihm die Erlaubniß zu geben, seine Ruhe in den Armen eines Mäd-

chens zu finden, die alles hat, was liebenswürdig macht, nur nicht die Gerechtsame, am Hofe erscheinen zu dürfen.“ (Das Billet einstekend.) Ich war wie zernichtet. Ich hatte schon in eine Verbindung mit der Fräulein Allheim für ihn entrirt. Ich schwieg und überredete den Hof, er sey nach Italien geschwärmt, und trug nun meinen Gram allein. Unter der Hand ziehe ich Erkundigungen ein, und endlich — o du guter Gott! erfahre ich, wo er ist. Er ist noch nicht verheirathet. Ich fliege zum Fürsten und entdecke ihm mein Unglück. Der Fürst gab mir einen Verhaftsbefehl für das Mädchen und meinen Sohn; aber nur für den äussersten Nothfall.

Wold. Und wahrhaftig, Herr Präsident, die Verhaftnehmung des Mädchens würde Ihren Sohn vollkommen geraubt haben.

Präs. Das sehe ich jezt auch. Eben deswegen bin ich jezt selbst hier. Ihnen also, lieber Woldek, lege ich Karln in die Hände; die Freundschaft soll dem Vater den Eingang in das Herz des Sohns bahnen. Gehn Sie, suchen Sie ihn auf; sagen Sie ihm, daß er mich tödten wird: sagen Sie ihm — O Gott, ein vernachläßigtes Geschöpf, ohne Sitten, ohne alles, meines Karls Gemahlin!

Wold. Nun, so ganz vernachläßigt kann sie nicht seyn, wenn Karl sie liebt; und hören

Sie, Herr Präsident, ich spräche lieber zuerst das Mädchen als Karln. Was wissen Sie von dem Mädchen?

Präs. So viel wie nichts, allein sein Brief —

Wold. Sehen Sie, lieber Mann, Karl wird sagen: kennst du sie? Hast du sie gesehen? weißt du, warum ich ihr das alles opfere? Was soll ich denn antworten? Vorsichtig mit Karln!

Präs. Ich überlasse ihnen alles, lieber Woldek. Seyn Sie Herr über mein Vermögen, brauchen Sie mein Ansehn, wenn es nöthig ist: nur geben Sie mir meinen Sohn wieder.

Wold. Karls Geliebte, für die er alles aufgiebt, muß wahrhaftig kein gewöhnliches Mädchen seyn. Dem sei nun, wie ihm sei, wir werden einen schweren Stand haben. Doch zuvor wollen wir ein wenig rekognoszиren. (er ruft zur Thüre hinaus.) Herr Wirth!

Zweiter Auftritt.

Bosse. Guten Morgen, ihr Herren.

Wold. Guten Morgen, guten Morgen! (Präsident sezt sich) Ist hier ein adeliches Gut im Dorfe?

Bosse. Gottlob, nein: jede Scholle gehört uns hier mit Wald und Teichen.

Wold. Oder ein Prediger?

Bosse. Auch nicht, wir sind drei Stunden von hier eingepfarrt.

Wold. Ein Förster, oder Steuereinnehmer, oder eine Gerichtsperson muß doch hier wohnen?

Bosse. Nein, nein! der Wald ist unser, und mein Bruder ist Schulze, und die Steuern kommen ans Amt.

Wold. Die Gegend umher ist vortreflich, sehr romantisch.

Bosse. Nun ja; doch giebt es auch Sandflecke genug, wo kein Dünger hilft.

Wold. Mich wundert nur, daß sich hier in dieser reizenden Gegend kein Fremder ankauft, oder hier wenigstens wohnt?

Bosse. Ja, es geht wunderlich zu in der Welt.

Wold. Wie wir ins Dorf hineinfuhren, so sahen wir einen jungen Mann, der sah nicht aus wie ein Bauer. Wohnt der hier?

Bosse. Sah er denn aus, wie ein Mensch?

Wold. Ja, wie ein Mensch, aber sein Gesicht war nicht von der Sonne verbrandt, seine Hände waren weiß wie Schnee. Er sah

aus, als ob er aus der Stadt hieher gezogen wäre.

Bosse. (leidenschaftlich) Aha! der! — Nun, ich wünsche Niemanden Böses. —

Wold. Allein diesem doch? Wer ist er denn?

Bosse. Hm! gutes mag nicht viel dran seyn. Der Himmel mag wissen, wie er hieher gerathen ist, Hören Sie, Herr, ist das Manier von so einem Ausländer, das hübscheste Mädchen im Dorfe einen so vor der Nase wegzunehmen. Das ganze Dorf ist ihm auffäzzig.

Wold. Wie denn so?

Bosse. Da zieht er vor ein sechs Monaten hier an, kauft sich ein hübsches Gütchen. Kaum, daß er hier warm ist, so gehts auch schon hinter den Mädchen her.

Wold. Hör er, lieber Wirth, mir ist daran gelegen, daß ich das Ding in der Ordnung erfahre. Der Fremde kommt hier an? Wann?

Bosse. Nun, um Neujahr aus.

Wold. (zum Präs.) Das ist so?

Präs. Ganz recht, den dritten Januar.

Bosse. Richtig, den dritten Januar. Kauft Michel Bohnstedts Gut. Ists auch richtig, alter Herr?

Präs. Es ist ein schöner Mann?

Bosse. Ein Kerl wie gedrechselt. Das ist eben der Teufel!

Wold. Und redet schnell und gut?

Bosse. Besonders mit den Mädchen. Richtig und das ist eben der Teufel!

Wold. Hat ein paar große schwarze Augen?

Bosse. Richtig, lieber Herr, richtig! Ja, davon redet sie immer: die ehrlichen schönen Augen!

Präs. Er ists! er ists!

Bosse. Wer? Sie kennen den Gelbschnabel?

Wold. So halb und halb. Hör er, lieber Wirth: nun zu dem zweyten Punkt. Wer ist das Mädchen.

Bosse. Hinter der er her ist? das ist Rosine, meine Muhme, und was noch schlimmer ist, schon halb und halb meine Braut, bis der Henker den Kerl hieher führt.

Wold. Ist das Mädchen hübsch?

Bosse. O lieber Herr! das weiß Gott. So hübsch, man kann ihr kaum in die Augen sehen.

Wold. Und ist eines Bauren Tochter?

Bosse. Nun ja doch! Ihr Vater war meines Vaters Bruder.

Wold. Und ihre Bildung?

Bosse. Bildung? Nun wie der Engel am Taufstein so freundlich, ein wahres Wachsbild!

Wold. Ich meine, ob sie so wie die andern Bauermädchen ist?

Bosse. O das ist ein Unterschied, wie Tag und Nacht. Schön, schön wie Milch und Blut.

Wold. Ich meine, ob sie Verstand hat?

Bosse. Verstand? ah, wie ein Engel, und der, der macht sie nun erst recht klug.

Wold. Versteh er mich, Bosse; ich meine, ließt sie wohl Bücher, die andere Mädchen nicht lesen? kann sie Briefe schreiben? spielt sie auf dem Klavier? spricht sie französisch? — denn so etwas muß es doch seyn!

Bosse. Das wäre der Henker! Französisch? Nein, ehrlich ist sie! — Poz! das hätt' ich doch merken müssen.

Wold. Geht sie denn gekleidet wie die andern Bauermädchen?

Bosse. Nun, Herr, — Sie fragen denn doch auch kurios! Sie ist ein Bauermädchen und damit Holla!

Wold. Nun aber zum Henker, Bosse, er sagt ja, daß der Fremde sie liebt?

Bosse. Nun, vorn Henker, ich habe sie

auch lieb, und spreche kein Französisch. Was hat denn das mit der Liebe zu thun?

Wold. Recht, recht, lieber Bosse! ereifre er sich nicht! Hat denn Rosine den Fremden lieb?

Bosse. Das, das ist eben der Teufel. Vorher galt ich alles bei ihr. Hundertmal habe ich sie gefragt: Rose hast du mich lieb? — Wir wollen sehen! sagte sie denn, und wenn ein Mädchen erst wir wollen sehen! sagt, so hat man gewonnen Spiel. Aber jezt — sie sieht mich nicht mehr an. Des Abends steht er bei ihr; und zischelt und drückt ihr die Hände, und dann gehn sie in den Busch oder auf die Wiese Mutterseelen allein. Aber nur Geduld! ich will es noch erleben, daß Rose klug wird: denn ist das Manier? da hat er den ganzen Hof pflastern lassen, kein Hälmchen Dünger auf dem ganzen Hofe; im Garten statt Kohl Blumen, und das Feld bestellen die Knechte, und kein Mensch sieht einmal hin. Das schöne Gut muß zu Grunde! und heirathet sie ihn. —

Präs. Sie will ihn heyrathen?]

Bosse. Nun, Herr, würde denn Rose nur ein einzig Wörtchen von ihm anhören, wenn das nicht wäre? das ist eben der Gukguk! der glatte Kerl und der Blumengarten stechen dem Mädchen in die Augen. Das ganze Dorf

ist rebellisch. Ich habe das Rosen gesagt; und ich will ihn, sagte sie, und wenn der Pastor und der Küster ganz allein mit zur Hochzeit gehen!

Präs. Hören Sie, ein sehr ungewöhnliches Mädchen! O bei Gott! ehe er das Mädchen —

Wold. Geduld! — Hör er, lieber Wirth, er sieht, der Fremde geht uns nahe an, und ich hoffe, wir wollen ihn und das Dorf von dem Manne befreien.

Bosse. Wahrhaftig? Nun Gottes Seegen dafür! und kann ich Ihnen helfen, so —

Wold. Ja wohl, kann er das. Vorerst möcht ich gern das Mädchen sprechen. Kann er Rosen nicht mit Manier hieher schaffen?

Bosse. Gleich, allerliebster Herr! da geh ich hin, und sage: Rose, du wirst schön mit deinem Bräutigam ankommen! da sind zwei Herren —

Wold. Bei Liebe nicht! Sie darf nicht ein Wort wissen, daß wir Theil an dem Fremden nehmen. Er muß sie unter einem Vorwande herbringen, so mit Güte, durch überredung —

Bosse. Ja, wahrhaftig, allerliebster Herr! sie ist hier gleich neben an. Durch über-

redung, und dann jagen wir den Kerl zum Henker! (ab)

Dritter Auftritt.

Der Präsident und Woldek?

Präs. Nun, lieber Woldek?

Wold. Der Anfang ist freilich nicht gut

Präs. Das Haar, das ich so lange mit Ehren getragen habe, wird mit Schande — So ein Mädchen!

Wold. Nun, liebster Herr Präsident, ruhig! Ist das Mädchen so; desto besser für sie. Er muß sehen, wir wollen ihm die Augen öfnen.

Präs. Er ist ein Starrkopf.

Wold. Ja; aber nur, wenn die Vernunft auf seiner Seite ist.

Präs. Er wird bei seiner Meinung bleiben, um sich nicht schämen zu dürfen.

Wold. Je einfältiger das Mädchen, desto besser. Ich will ihn aus allen seinen Verschanzungen herausspotten. Sechs Monate werden die erste Liebe abgekühlt haben, und er wäre vielleicht längst von selbst zurükgekehrt, wenn er einen schicklichen Anlaß gehabt hätte. Sie werden es sehen.

Präs. Gott gebe es!

Vierter Auftritt.

Bosse, Rosinen hereinzerrend, die Vorigen.

Bosse. Herein! herein! ohne Gnade! herein, sag ich! die beiden Herrn werden dir es schon geben! herein!

Rosine. Ich will aber nicht.

Wold. Komm doch einen Augenblick näher, schönes Mädchen. Laß er sie doch loß, Bosse!

Bosse. (stößt Rosinen mitten in die Stube und springt an die Thüre) Da steht sie, und hier steh ich, daß sie nicht schappirt.

Rosine. (halb weinend) Ich habe dir ja nichts zu Leide gethan.

Präs. Das ist sie! Gott!

Wold. Sei du ohne Sorgen, gutes Kind!

Präs. (heftig) Höre du niedrige Kreatur! — bei Gott —

Bosse. (springt zwischen den Präsidenten und Rosinen) Mit Erlaubniß, alter Herr, sie ist keine Kreatur, und geschehen soll ihr nichts!

Wold. Richtig, Bosse! (zum Präsident) Mein Herr, mir ist die Sache übergeben! — Sie sezzen sich dort in den Lehnstuhl, und Er, Bosse; tritt wieder an die Thüre.

Bosse. (an die Thüre) Richtig, allerliebster Herr!

Wold. Hör sie, schöne Rosine, Sie hat hier im Dorfe einen Bräutigam, den schönen jungen Mann, der das Gut von Michel — wie war's, Bosse? —

Bosse. Richtig. Michel Bohnstedt gekauft hat.

Wold. Nicht, liebe Rosine? —

Rosine. Ach, lieber Gott, was hat er denn Böses gethan?

Wold. Nichts, nichts in der Welt, und sie hat einen wakkern Bräutigam.

Bosse. (horcht) Was?

Wold. Und wenn sie Hochzeit hat, so bin ich Ihr Hochzeitgast, nicht wahr Röschen?

Bosse. (herzu) Was zum Henker? Hochzeitgast? Rose komm! komm Rose!

Rosine. Nein, nun will ich bleiben.

Wold. Hört sie, Röschen, verspricht sie mirs?

Bosse. Rose komm!

Rosine. Wenn sie denn noch hier sind. recht gern!

Bosse. Lieber alter Herr, fangen sie lieber an! Ja, sie ist eine — wie wars doch? — Kreatur!

Wold. Der alte Herr bleibt im Lehnstuhle, und Bosse geht an die Thüre! — Nun, Röschen, Sie hat wohl ihren Bräutigam recht lieb?

Bosse. Rose, komm, sag ich!

Rosine. O ja, von Herzen!

Wold. Bravo, schönes Mädchen!

Bosse. Rose komm, der Herr hat dich zum Besten.

Wold. Bosse, an die Thüre! — Nur, Röschen, fürcht' ich, daß leicht ein Unglück daraus entstehen könnte, wenn sie ihn heyrathet.

Rosine. Ein Unglück?

Wold. Denn, seh sie, der Mann ist ein —

Bosse. Ein schlechter Wirth — das hab ich schon oft gesagt.

Rosine. Er hat mir aber versprochen, daß er den Hof besser einrichten will, sobald erst etwas geschehen ist.

Bosse. Lügen, Rosine!

Rosine. Ich weiß es aber, daß er es thun will.

Wold. Traue Sie ihm nicht, liebes Kind, es sollte mir leid thun um sie! Hat er ihr denn würklich die Ehe versprochen?

Rosine. Ja, würklich?

Wold. Und glaubt sie, daß er Wort halten wird?

Rosine. Nun, mein Gott, warum nicht? Er ist so ehrlich, und hat mich so lieb.

Bosse. Es hat aber einen Haken, Rosine. Er thuts nicht, und darf es nicht thun.

Rosine. Warum denn nicht?

Bosse. Die beiden Herren — Rosine — sind da — siehst du.

Wolld. Weiter, Bosse, wir sind da!

Bosse. Ja, sind da, und dein Bräutigam —

Wold. Ist auch da. Weiter, Bosse!

Bosse. Nun ja! Sie sagten ja vorhin, es gienge sie nahe an. Ich glaube, er hat das Geld gestohlen für den Hof. — Siehst du, Rosine, und nun sind die Herren da —

Wold. Um ihn zu hängen. Nicht wahr?

Bosse. Nun so reden Sie doch!

Wold. Sobald er schweigt, Bosse. Hör Sie, gutes Kind, der Mann hat seinen Spaß mit ihr gehabt; der Mann ist —

Bosse. Schon verheirathet? — Nicht wahr?

Wold. Beinahe! (zum Präsidenten) Ich bin in Verlegenheit: sie darf nichts merken, oder sie plaudert.

Rosine. So sagen Sie mir doch, guter Herr, was kann denn für ein Unglück daraus entstehen?

Präs. (aufstehend) So höre; redest du wieder ein Wort mit dem Fremden, so kommst du auf Lebenslang ins Spinnhaus!

Bosse. Was Herr? ins Spinnhaus?

Rosinen? Herr, da hab ich doch auch noch wohl ein Wort mit drein zu reden!

Präs. Und du auf den Bau!

Bosse. Was Herr, Bau? Wer? einer von uns beiden!

Wold. Wahrscheinlich keiner! Merkt er denn nicht, Bosse, daß der alte Herr mit ihm spaßt?

Bosse. Spaßt? Bau und Spinnhaus? Ich glaube der ließe einen in Spaß hängen! das ist grober Spaß!

Wold. Ruhig, mein Herr! — Höre Röschen, sey ruhig. Vielleicht ist es nicht so böse. Wir suchen einen Mann, der mit der fürstlichen Schazkammer davon gelaufen ist. Der soll hier irgendwo stekken. Vielleicht ist es dein Bräutigam nicht?

Rosine. O behüte, behüte Gott! Er kam hier ohne Haus und Hof und ohne Kammer.

Bosse. Schazkammer? der Daus! das ist möglich. Er hat gleich baar bezahlt und in Gold, und hat noch viel zurück.

Rosine. (weinend) Er wäre es also?

Wold. Ja, wenn er eine Schmarre überm Gesicht hat?

Rosine. (freudig) Nein, nein! sein Gesicht ist so glatt, wie meine Hand.

Bosse. Rose, er hat eine Schmarre; er

ist der Dieb; er hat die Schmarre nur wieder verwachsen.

Rosine. Du bist ein Narr, Bosse; ich werde doch sein Gesicht besser kennen als du! du hast eine Schmarre.

Wold. Wahrhastig Bosse! so eine Art Schmarre hat er auch.

Bosse. Ich? um Gotteswillen nicht! Rose, sag doch hab ich eine Schmarre?

Wold. Nun geht nur, Kinder, geh nur Röschen! dein Bräutigam wirds denn wohl nicht seyn, und ich komme zur Hochzeit.

Rosine. Nein eine Schmarre hat er nicht. (ab).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Rosinen.

Wold. Nun Bosse, muß er mir das Haus des Fremden zeigen; vielleicht ist es doch der Dieb.

Bosse. So kommen Sie, mit Freuden! oder hören Sie, könnte man ihm nicht erst eine Schmarre übers Gesicht machen, daß er es ganz gewiß wäre?

Wold. Das liesse sich hören, Bosse; das wollen wir überlegen. Doucement, mon ami, & la victoire sera á nous!

Bosse. Aha, Sie sind gewiß verliebt; Sie sprechen französisch.

Wold. Komm er nur, Bosse! Komm er nur, und zeig er mir vom Weiten das Haus. (Alle ab)

Sechster Auftritt.

Einsame Gegend mit Gebüsch, an der Seite eine ofne Laube, der junge von Wallborn, und Heinrich sein Domestik mit einem Korbe voll Blumen.

Wallborn. Gib mir den Korb, und dann geh!

Heinr. Lieber Herr —

Wallb. Laß du Titel weg.

Heinr. Ich bin Ihnen treu gewesen, und bin es noch.

Wallb. Wer hat daran gezweifelt? Geduld, Heinrich, mein Schicksal ist bald entschieden.

Heinr. Ich mußte den Hof kaufen, als ob er mir gehören sollte, und — Sie werden für meinen Miethsmann gehalten —

Wallb. Nun, was käuest du das wieder? — das weiß ich.

Heinr. Recht gut; aber —

Wallb. Nun? aber?

Heinr. Unser einem gehts gerade so wie den Vornehmen. Ich bin — verliebt — bis zum sterben.

Wallb. Und der Narr steht hier und schwazt. So geh zu deiner Dulzinea.

Heinr. Also habe ich Ihre Erlaubniß?

Wallb. Von ganzen Herzen!

Heinr. Aber man hält mich für den Herren des Bauerguts, und betrügen kann ich nicht mehr, seit ich hier wohne.

Wallb. Sei verschwiegen, Heinrich, und es soll dich Niemand heraustreiben! deine Schöne ist ein Bauermädchen?

Heinr. Ja, lieber gnädiger — Rosine Bossen. O Sie haben sie sicher schon gesehen.

Wallb. Ja, ich erinnere mich. Ein hübsches Mädchen! Gratulire, Heinrich! — Hast du ihr Jawort?

Heinr. In so weit, gnädiger Herr, bis aufs Gütchen.

Wallb. Nun es ist dein!

Heinr. Ach, Gottlob! — Sehen Sie, betrügen wollt ich nicht, und man sage, was man will; das Mädchen hatte mich wohl lieb; allein das Gütchen mag doch wohl mein bester Fürsprecher gewesen seyn.

Wallb. So? so? Nun geh! (Heinrich ab.)

Siebenter Auftritt.

Wallborn allein. (Er trägt den Korb in die Laube.)

Wie eins das andere treibt! der Bursche wäre in der Stadt ein Betrüger geworden. Sein Herr wird verliebt, zieht aufs Land, und der Bursche wird ehrlich. Ach, Louise!

Achter Auftritt.

Louise simpel, sehr simpel, nicht modig, aber mit Gesmak gekleidet und Wallborn.

Louise. Guten Morgen, lieber Karl, das ist das erstemal, daß du früher hier bist als ich. (Sie giebt ihm die Hand.)

Wallb. Guten Morgen, meine gute Louise.

Louise. Ich habe — sehr sanft, sanfter als jemals geschlafen, oder auch nicht geschlafen. Ich erwachte immer aus lauter reiner Fröhlichkeit. — Mein Vater hat Unrecht, lieber Karl — die Menschen sind nicht alle böse; denn du bist gut.

Wallb. (zärtlich) Liebe, liebe Louise!

Louise. Antworte einmal tief aus deinem Herzen! — — Ich glaube, von dir könnte ich leicht betrogen werden, — und mein Vater sagt, wer traut ist schon betrogen. (zutraulich

schmeichelnd) aber betrüg mich nicht, Karl; ich glaube, ich würde nicht einen Menschen mehr lieben, wenn du mich betrögest.

Wallb. Louise, Louise, und wenn ich mein Herz vor dir verbergen wollte; — mit diesem Tone würdest du es auf meine Lippen zaubern. Gib mir deine Hand; fühle mein Auge; es ist naß. Bei deiner Unschuld, ich will aufrichtig seyn! Frag!

Louise. O mein lieber Karl, wenn du weinst, so kann ich dich um nichts fragen.

Wallb. So laß uns in die Laube sezzen!

Louise. Nein, bleib hier unterm reinen Himmel! — Nun Karl, du liebst mich, sagst du: ist das wahr? — Sag es mir doch lieber, mein guter Karl, wenn es dein Scherz gewesen ist, und betrüge mich nicht.

Wallb. Ich liebe dich, Louise! der reine Himmel, und der, der über ihm thront, sey mein Zeuge! Ich liebe dich! —

Louise. Wenn ich es doch so recht fest glauben könnte; wenn doch so ein Zeichen am Himmel geschähe, daß es wahr wäre. — Mein Vater sagt immer: die Menschen thun alles nur ihres Vortheils wegen. Wenn du mich nur verständest; oder wenn ich dir nur es so sagen könnte, was ich meinte. Ob du mich wirklich lieb hast? wirklich? ob du wohl so recht von

ganzem Herzen wünschest, daß ich immer heiter, immer zufrieden bliebe? und ob du wohl für mein Glück Sorge tragen könntest oder Kummer oder so etwas?

Wallb. Louise, Louise, was soll ich dir sagen? Meine Brust ist so voll, so ängstlich und fröhlich voll. O Gott, Louise! ich liebe dich; ich wollte gern sterben, wenn das dich glücklich machen könnte!

Louise. (zutraulich, aber warnend) Karl, ist das wahr? Sieh an den reinen Himmel!

Wallb. Höre mich, du reiner Himmel! ich liebe Louise mehr wie mich selbst!

Louise. O Karl, lieber Karl! (Sie sinkt in seine Arme) (Pause) Laß mich erst die Augen troknen! Ich weiß nicht, warum ich weine, und doch ist mir so wohl, so fröhlich zu Muth. Ich liebe dich auch Karl! Ich könnte, wenn du arm wärest, mir meine Nahrung entziehen, und sie dir geben; ich wollte für dich arbeiten, im heissen Sommer und in der schreklichsten Kälte; den Schlaf könnt ich mir abbrechen und für dich arbeiten; wenn ich dich ruhig schlummern sähe, so würde ich in dem Anblick neue Kräfte erhalten.

Wallb. O du heiliger, o du gütiger Gott! (Er sinkt auf ihre Schulter)

Louise. Nein, Karl, du betrügst mich

nicht; nein, du liebst mich; aber noch eins, Karl: hast du auch Liebe gegen andre Menschen?

Wallb. O Louise, wäre ich ein Mensch, wenn ich Menschen haßte?

Louise. Aber mein Vater hält die Menschen für wilde Tiger, die sich einander hassen und erwürgen: bist du kein Tiger? — Nein, Karl, du bist gut, wie ich und mein Vater!

Wallb. Himmlische Unschuld! — Deines Vaters Schicksale haben ihn wahrscheinlich so menschenfeindlich gemacht. Es wohnen gewiß eine große Anzahl guter Menschen auf der Erde.

Louise. Nun will ich dir sagen, was mir diese Nacht einen so sanften Schlaf gemacht hat: du, Karl! du! — Du liebtest mich, das wußte ich schon lange. Ach, ich wußte nicht, sollt ich mich freuen, oder betrüben: mein Vater hatte mich so oft mit der Beschreibung dieser Liebe erschreckt; unter den allerfürchterlichsten Erzählungen von den Folgen dieser Liebe bin ich erzogen. Nun lernte ich dich kennen: ein geheimer Zug, lieber Karl, riß mich zu dir, und meines Vaters Lehren schrekten mich zurück. Tausendmal hatte ich schon das Geständniß unserer Liebe, und unseres Umganges auf der Zunge, wenn ich in den Armen meines Vaters lag, und von seinen Thränen benezt wurde:

doch hielt ich mich. Was sollt ich ihm unnöthigen Kummer verursachen? Aber ich war nun desto aufmerksamer auf dich. Gestern war ich von ohngefähr in dem Hause eines Kranken: du kamst, ich verbarg mich. Du gabst dem Alten deinen Ueberfluß, und ich war mit dir zufrieden; aber als du dich nun an sein Lager seztest, und mit Geduld, die langen Klagen des Alten anhörtest, ihn mit deiner freundlichen Theilnahme erquiktest, seinen Enkel auf deinen Knien schaukeltest, da, da, Karl, zerfloß ich in Thränen; da fühlt ich, daß du gut warst!

Wallb. Du warst da, da, in der Wohnung des Elendes?

Louise. Ich war da — Doch höre mich weiter: in diesem Augenblicke war ich entschlossen ganz dein zu seyn; die Furcht verließ mich, und die reinste Freude erfüllte mein Herz. Ich bin dein, Karl!

Wallb. Nein! — ich will dich nicht betrügen: weißt du, was du mir versprichst? — Louise, unschuldige, natürliche Seele! mein willst du seyn? mein? ganz mein? Mich nie, und um mich alles verlassen? Bei mir aushalten in Jammer und Noth? Louise!

Louise. Ich bin dein, Karl!

Wallb. Auch wenn dein Vater nein sagte?

Louise. Nein? mein Vater? Wie kann er nein sagen?

Wallb. Und wenn er nein sagte?

Louise. Mein Vater liebt mich, und er ist gut wie ich! Wie du auch redest! kann denn mein Vater mir verbieten, das Gute zu lieben? und wenn ich auch wollte, könnte ich ihm gehorchen? — Wenn man mir verböte meinen Vater zu lieben, könnte ich gehorchen, auch wenn ich wollte? — Mein Vater will, weil er gut ist.

Wallb. Du willst mein Weib sein, Louise?

Louise. Dein Weib, so lange mein Herz diese Brust bewegt! Hier ist meine Hand, Karl! Von diesem Augenblicke an bin ich dein Weib!

Wallb. Louise, mein Weib! — Wie soll ich die Seeligkeit tragen? — O Louise!

Louise. Ich weiß nicht, ich bin so bewegt. — Gott segne uns! — Und nun laß mich: die Freude muß ich meinem Vater in der Frühe bringen. Er ist oben noch im Hause. Bleib du hier, ich bringe ihn zu dir. O Gott, Karl, wie sonderbar ist mir zu Muth! — Du bist nun sein Sohn!

Wallb. Ich fürchte, ich fürchte, Louise!

Louise. Seltsamer Mensch, ich bin so glücklich, und du fürchtest. Karl! ich bin so

fröhlich, wie ein Vogel in der Luft, denn du bist gut! Wie glücklich werden wir seyn! — (ab.)

Neunter Auftritt.

Wallborn allein.

Sie ist mein, und doch bin ich unruhig! — Was wird ihr Vater sagen? — Und wer ist er? — Dieses Herz ohne Flecken ist mein! — mein diese reine paradisische Seele! So hab ich denn gefunden, was ich kaum zu wünschen wagte! und nun denn fort ihr übrigen Armseligkeiten der großen Welt! — Hier wurde ich glücklich, hier will ich den lezten Athemzug ziehen! — Wer — wer kommt da?

Zehnter Auftritt.

Woldek und Wallborn.

Wold. Lieber, lieber Wallborn! So ist es doch wahr?

Wallb. Sieh da, mein theurer Woldek! Oder — läßt sich die Freundschaft zum Spürhunde gebrauchen?

Wold. Warum nicht? um den Freund aufzuspüren wenigstens! ich habe mir dein Haus zeigen lassen; du warst nicht da, ich schlendere,

den schönen Weg nach und finde dich hier, und so!

Wallb. Und warum nicht so? Dieses simple Kleid, und dieses abgeschnittene Haar mag mir doch leicht gut stehen.

Wold. Man spottet über sich selbst um fremden Spotte zu entgehen.

Wallb. Wenn du es so nimmst, so irrst du; denn dieses Herz, Woldek, schlägt unter dieser Jakke so fröhlich, so stolz, daß ich sie nicht mit einem Purpur vertauschen möchte, Allein, was bringt dich hieher? mich zurückführen? das nicht! denn du kennst mich. — Spotten willst du, wie ich an deiner mitleidig lächelnden Miene sehe — guter Freund, die Zeiten sind vorbei, da es noch des Lobes und des Tadels der Welt bedurfte, um sich glücklich oder unglücklich zu fühlen.

Wold. Und wahrhaftig, Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel möchte auch wohl jezt deine nöthigste Tugend seyn.

Wallb. Lieber Woldek, ich hoffe, du bist hieher nicht gekommen, um wizzig zu seyn? Du bist mein Freund gewesen; ich bin es noch. Ist dir der Mann in seiner Jakke, und in seinem abgeschnittenen Haar, den Karst in der Hand, noch so lieb als sonst in Seide und Puder, so — schlag ein und schweig!

Wold. Völlig so lieb als sonst; aber schweigen will ich nicht, eben weil ich dich noch eben so lieb habe.

Wallb. Mein Vater hat dich abgesandt? — und wozu? — Mich zu bereden, mich wieder in das eiserne Joch des Hofdienstes spannen zu lassen, dessen ganze erhabene Aussicht ein Lächeln des Fürsten ist?

Wold. Lieber Karl, sieh mir unter die Augen, du schämst dich der Posse?

Wallb. Lieber Woldek, reise zurück und sag dem Weisen am Hofe, du hättest einen Narren gesehen, der so verliebt in seine Narrheit wäre, daß er sich nicht einmal auf Erörterungen darüber einlassen wollte.

Wold. Wer ist nun wizzig? ich oder du? — Karl, mit diesen Einfällen wirst du nicht einen von den großen Ansprüchen bezahlen, welche die Welt auf dich machte!

Wallb. Große Ansprüche? Pah! — Frag die Subalternen, denen ich im Dienst vorgesprungen wäre: sie freuen sich, daß der Mensch ein Narr war; und würden dir es großen Dank wissen, wenn du ihn von seiner Narrheit heiltest; — Frag die tausende der Unterthanen: wenn der Fürst ihnen Brod und Ruhe läßt, so ist es ihnen gleich, wer bei das fürstliche Siegel seinen Namen schreibt!

Wold. Aber eben um Brod und Ruhe der Unterthanen ist es nicht gleichviel, wer es thut. Karl, deine schönen Träume vom Glück der Menschen!

Wallb. Eben, Träume! Meinst du nicht, daß tausend Menschen die Laufbahn mit solchem Herzen angefangen haben, als ich sie anfing? allein das hezt sich, das würgt sich, das nekt sich so lange, bis man ein Kazzenherz in der Hochedlen Compagnie mit bekommt. — Und dann — die ganze Welt will glücklich seyn! Alles was ihr thut, von oben, von Ordensbande an, bis auf den Bettelsak, thut ihr nur um glücklich zu seyn. Du beschaust die Knöpfe und die Taschen deiner Kompagnie, wie der Kammerherr die Miene der Fürstin, um Brod, Ehre, Ruhe, und was weiß ichs, zu haben. Das thue ich auch! — darum laßt mich! Jakke oder Stern mag am Ende eins seyn!

Wold. Am Ende aber wirst du dein jezziges Glück fade finden!

Wallb. Daß ich doch mit dir darüber stritte; — Guter Gott! — fade! — doch das thut ihr auch. Welcher Hofmann hätte nicht am Ende seine Flittern langweilig gefunden? — welcher —

Wold. O halt ein mit den Deklamazio-

nen! Dann haben wir Zeitvertreib, und der wird dir fehlen.

Wallb. Bewahre Gott, vor dem Zeitvertreibt! hezzen, verläumden, aufpassen, ärgern, kuppeln, und endlich invalide an Seel und Leib, selbst zum Bösen zu einfältig, heuchlerische Gebete plappern! Und wollt ich auch das, so bleibt mir noch immer so viel Vermögen, mit machen zu können.

Wold. Du würdest mit einem schönen Air dann wieder in der Welt erscheinen!

Wallb. Ho! ho! ich erscheine mit Gelde, eurem angebeteten Gözzen.

Wold. Du wirst deinen Vater tödten.

Wallb. Also lebt er noch?

Wold. Bis jezt noch; aber er wird es nicht aushalten.

Wallb. Sieh da, er ist gesund. Die Frau, welche der Gram über den Tod ihres Mannes nicht in den ersten sechs Monaten tödtet, kann immer noch ein Kleid zur zweiten Hochzeit ankaufen. Meines Vaters Sohn ist das Band, das er trägt, die Stelle, die er bekleidet; nicht ich. Wenn er mich liebt, so erlaube er, daß ich glücklich bin; weniger kann man von der Liebe doch nicht verlangen!

Wold. Witzig seyn hast du hier gelernt; aber doch wahrhaftig wohl nicht von dem Mäd-

chen dem du hier in der Mummerei nachziehst. — Dieses Mädchen —

Wallb. Ehe du weiter redest, lieber Woldek, so höre erst — dieses Mädchen ist heute Karl von Wallborns Gemahlin.

Wold. Heute?

Wallb. Heute! hattest du mir etwas über meine Gemahlin zu sagen?

Wold. Lieber Karl, du weißt, daß gerade die Weiber der großen Welt meine Ideale nicht sind, allein in Vergleich mit —

Wallb. Dem Mädchen, welches ich liebe? Oho guter Freund, was können denn die Weiber, die du mit diesem Mädchen vergleichen willst, mehr als das einfältigste Bauermädchen? — Ich lebe hier nun schon seit sechs Monaten mitten unterm Landvolke, und hätte ich auch hier nichts mehr gelernt, als daß hier das lezte Bauermädchen noch immer den Vergleich mit der elegantesten Dame aushält, so hätte ich genug gelernt. Hör zu! dort schwazt man von Bällen, Soupes, Assembleen, und hier von Aerndtekranz, Kirchweihe, Hochzeiten und Pfingstbier, und gewöhnlich mit mehr Wiz als dort; dort rümpft man die Nase über ein zu bescheidenes Fischü, und hier über ein zu leichtes Halstuch; eure Damen plappern Unsinn, Zweideutigkeiten, und wenns hoch kommt,

langweilige Anekdoten; das thut man hier so gut wie dort; ausser daß man es hier in einem sehr kräftigen Deutsch, und dort in sehr schlechtem Französisch thut. Das was eure Damen mehr können, will ich hier dem simpelsten Mädchen in vier Wochen beibringen, bis auf die Frechheit und Prätensionen, die eure Damen machen.

Wold. Du mußt diese Lobrede auf die Damen drucken lassen! Allein, Freund, deine Geliebte, Gott weiß, wie gern ich schonend darüber reden wollte, ist doch wahrhaftig wohl nichts anders, als ein ganz rohes Naturstück.

Wallb. Natur! Nun ja, Natur! — O du heiliger Gott, erhalte mich geduldig, daß ich mit diesen Maulwürfen kein Wort über dein schönstes Meisterstück verliere!

Wold. (Vor sich) Der Mensch ist rasend! wenn ich das Mädchen doch gleich hier hätte. (laut) Karl, komm zu dir! dein Mädchen —

Wallb. Bei Gott! ein Ideal an Schönheit des Geistes und des Körpers! — Ihr Verstand so rein, so fein; ihre Empfindung so zart, so sanft und das Ebenmaaß in beiden, die Zusammenstimmung aller der Vollkommenheiten —

Wold. Nun, beim hohen Himmel! Karl, ich falle aus den Wolken. (Vor sich) Bei Gott, es spukt bei ihm.

Wallb. O ich bitte dich, Woldek; du hast mich verstimmt. Schweig davon! ich will nichts mehr hören! — Was betrachtest du mich so sonderbar?

Wold. Wahrhaftig, Karl; wenn ich nur wüßte, was ich von dir glauben sollte: für Ernst zu ungereimt, für Spaß zu ernsthaft.

Wallb. Was du willst: nur bitte ich dich, verlaß mich jezt, nur jezt!

Wold. Du wirst mich doch bei dir aufnehmen?

Wallb. Heute nicht, morgen nicht! dem Freunde wird auch übermorgen nicht zu spät seyn!

Wold. Noch eins! Heute heirathest du das Mädchen?

Wallb. Noch heute! Jezt, wenn es möglich wäre.

Wold. Und ist kein Fall des Schicksals möglich, deinen Entschluß zu ändern?

Wallb. Woldek, willst du mich zum Narren machen?

Wold. Bei Gott, ich ließe mirs gefallen, wenn sie deine Mätresse wäre, und auch dazu —

Wallb. Elender Mensch! jezt geh! Wir haben uns nie gekannt.

Wold. Verblendeter Jüngling, wer konn-

te dich so bezaubern? und dennoch hör ich nicht auf, dein Freund zu seyn; wir sehen uns wieder. (Beide von verschiedenen Seiten ab.)

Eilfter Auftritt.

Heinrich tritt aus dem Gebüsch hervor.

Das war doch der Lieutenant; nun der wird's doch wohl besser wissen, warum mein Herr in einen Bauerkittel kriecht. Kurios! in einen Bauerkittel kriechen, um ein Mädchen auf seine Seite zu bringen, wenn man Kutsch und Pferde hat! Bei Rosen wäre das nun umgekehrt; der schlägt das Herz schon, wenn ich ihr nur von Kutsch und Pferde erzähle. Wo bleibt sie aber doch heute? Da sizt mein Herr bei Sonnenaufgang mit seiner Louise, und wenn er fort ist, so sizt Heinrich da mit seiner Rosine: der Unterschied zwischen Herr und Knecht auf Erden ist doch wahrhaftig nicht weit her! — Heida Rose!

Zwölfter Auftritt.

Heinrich und Rosine.

Heinr. Heida, mein Röschen! Nun ist alles richtig! Schlag ein, und wir lassen uns aufbieten!

Rosine. Heinrich, zeig mir einmal dein Gesicht!

Heinr. Wie ich dabei aussehe? da sieh! ehrlich genug!

Rosine. Nein, die Schmarre ist nicht da.

Heinr. Was Henker, welche Schmarre?

Rosine. Hör, Heinrich, bei Vetter Vossen sind zwei Herren, die suchen einen Dieb.

Heinr. Die werden lange suchen müssen.

Rosine. Und die Herren meinten, du wärst der Dieb; du hättest die fürstliche Schazkammer gestohlen.

Heinr. Die Herrn sind Narren, Rose! aber eine fürstliche Kammer hab ich, Rose, da haben sie recht.

Rosine. Hör, so lauf was du kannst, lieber Heinrich.

Heinr. Sei ruhig, Närrchen; ich meine die Kammer, wo wir schlafen wollen, wenn wir erst Frau und Mann sind; denn da wollen wir schlafen wie Fürsten!

Rosine. Also hast du keine Schazkammer? — Nun Gottlob; — Das waren dir zwei Scharfrichter; sie waren da, den Dieb gleich zu hängen. Er hat eine Schmarre überm Gesicht.

Heinr. Was zum Henker bedeutet das Geträtsch?

Rosine. Nun, wie ich dir sage: ein paar Scharfrichter, ein alter und ein junger. Der Alte sagte: ich sollte lebelang ins Spinnhaus und Bosse auf den Bau und du solltest hängen.

Heinr. Was Teufel, warum solltest du denn aufs Spinnhaus?

Rosine. Weil ich dich heirathen wollte.

Heinr. Nun, zum Henker, was geht denn meine Heyrath den Scharfrichtern an? und warum sollte Bosse auf den Bau?

Rosine. Weil er immer von der Thüre weggieng; und der junge Scharfrichter will mit zu unserer Hochzeit gehn.

Heinr. Was in aller Welt, ich soll hängen, wenn ich heyrathe, und der Scharfrichter will mit zur Hochzeit gehn!

Rosine. Ja, denn du hättest schon eine Frau! ist denn das wahr?

Heinr. Die Leute sind Narren. Wer hat das gesagt? gewiß der Alte.

Rosine. Nein das sagte der Junge und Bosse.

Heinr. Bosse? Nun, wart Herr Bosse, ich will dich lügen lehren. Wer, Teufel, ich schon eine Frau? Höre Röschen, sag du dem alten Herren, wenn er sich noch einmal um meine Heyrath bekümmerte, so würde ich ihn

kurz und lang abschmieren, und dem jungen Herrn sag, daß er ein Narr ist, und daß er keinen Fuß über meine Hausschwelle sezzen soll; weder zur Hochzeit oder sonst, und Bossen sag, daß ich ihn heute oder morgen selbst sprechen würde.

Rosine. Das sag du den Scharfrichtern selbst.

Heinr. Merkst du denn nicht, Rosine, daß die beiden Leute ein Paar Narren sind, die dich haben nekken wollen. Komm, komm! geh du hin und sag ihnen das, und das derbe! komm!

Rosine. Wenn sie dich denn nur nicht hängen. (Beide ab)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Buschigte Gegend, im Hintergrunde eine Laube, aus dem ersten Aufzuge.)

Vater Leopold, gleich drauf Louise.

Leopold. Da kommt sie. — Noch die Unschuld, die Heiterkeit des goldnen Zeitalters auf dem blühenden Gesicht. Wehe dem Menschen, daß die Tugend nur in der Einsamkeit gedeihen kann! — Endlich, endlich meine Louise: wo bist du gewesen?

Louise. Ich habe dich im Hause gesucht, lieber Vater; du warest nicht da. Nun sucht ich dich im Gebüsch, und da traf ich ein paar Kinder aus dem benachbarten Dorfe, jenseits des Busches, die sich beim Erdbeersuchen verirrt hatten, die führt ich zurecht. Das hat mich aufgehalten. Dann eilte ich was ich vermogte; denn, Vater, ich habe dir eine große Nachricht zu geben.

Leop. Nun, liebes Kind? und eine recht fröhliche, denk ich; denn dein Auge funkelt vor Freude.

Louise. Eine sehr fröhliche! Vater, wie glücklich bin ich! Ich bin das Weib eines sehr guten Mannes.

Leop. (Heftig erschrekkend) Gott, Louise! (Er sucht sich immer wieder zu fassen) Wie so mein Kind? erzähle mir.

Louise. Du erschrikst, mein Vater? ich habe doch nicht unrecht gethan?

Leop. Wissentlich gewiß nicht, Louise. (Er geht unruhig auf und nieder) Gott, was werd ich hören! —

Louise. Sey nicht traurig, lieber Vater, und höre mich, du wirst gewiß zufrieden seyn.

Leop. O gewiß, Kind, wenn du mir folgen willst. Komm, sezze dich zu mir. (Sie sezzen sich) Nun Louise, wer ist der Mann?

Louise. Ein sehr edler Mann, mein Vater; ein sehr edler Mann!

Leop. Gut; sehr gut! aber wer ist er? woher ist er?

Louise. Woher er ist? ja sieh, das kommt mir jezt selbst seltsam vor, daß ich ihn darnach noch nicht gefragt habe. Aber ich hatte immer so viel wichtiges mit ihm zu reden,

daß ich an diese Kleinigkeit nicht — Ja, das weiß ich nicht, wirklich nicht.

Leop. Ist es ein Bauer? ist es ein Mann von Stande? Antworte, liebes Kind, antworte!

Louise. Ja, liebster Vater, das weiß ich wirklich nicht. Aber was thut das? Hast du mir nicht hundertmal gesagt, ich soll nur den Menschen lieben, nie den Stand?

Leop. (Aufstehend) Muß denn selbst die Tugend der Fallstrik für die Tugend werden? Ich habe das gesagt! (zu Louisen) Kind, sag mir doch, ist er denn ganz so, wie die übrigen Landleute?

Louise. (erstaunt) Ich weiß nicht, Vater, es ist ja, als ob du dich fürchtetest, daß er ein Bauer wäre. — Sieh, er ist gekleidet, wie ein Bauer und auch nicht. Seine Kleidung ist reinlicher, zierlicher, feiner, seine Gestalt ist edler, sein Wesen sanfter, stolzer; er redet wie du, er ist wie du! Aber, Vater, sag mir doch —

Leop. Laß das gute, Louise; ich hatte Unrecht. Wenn er ein edler Mann ist, so sey er wer er wolle. (Sich nach und nach fassend.) Und wie, wie bist du mit ihm bekannt worden?

Louise. Wie? (lächelnd und sich besinnend.) Jezt, da ichs sagen soll, wie? weiß ich kaum ein Wort. Vor ohngefähr sechs Monaten sah

ich ihn zum erstenmale. Er redete mich an, ich antwortete, und — (sich besinnend) das ist doch seltsam, daß ich nicht weiß, wie ich bekannter mit ihm wurde. Ich hätte geglaubt, ich wüßte davon so viel zu erzählen. Gewiß, Vater, ich weiß es nicht. Ich wurde bekannter mit ihm, wie eine Blume wächst. Sie wird alle Tage größer, ohne daß man weiß wie? Nicht wahr, das ist doch Liebe?

Leop. Kind, Kind, ich hatte dich gebeten, mir nichts zu verschweigen.

Louise. Vater, ich habe dir auch im Anfang von ihm gesagt. — Sieh lieber Vater, du hast immer befohlen, selten mit Menschen mehr zu reden, als Noth wäre: — ich wollte auch gehorchen, Vater; gewiß das wollt ich. Aber nun sieh; wie das so seltsam geht, Wenn er meine Hand ergriff, wenn er mich mit seinen blauen Augen betrachtete, wenn er mit mir redete, so flog die Zeit wie ein Bliz dahin. Ich war eine Stunde bei ihm gewesen, und ich hielt es kaum für eine Minute. Nicht wahr, das war doch wieder die Liebe? Aber du solltest ihn auch reden hören, oder reden sehen; es ist als ob man seine Gedanken in seiner Seele werden sähe.

Leop. Und das verschwiegst du mir; du unerfahrne Seele?

Louise. Verschwiegen? nein, Vater; ich habe dir von ihm erzählt. Du antwortetest: fliehe die Menschen, es sind Tiger, Wölfe! Ach, das that mir wehe, sehr wehe. Nun schwieg ich lieber, und beschloß in der Stille aufmerksam auf ihn zu seyn. Ich war es, und dank dem Himmel, er war gut, gut wie du. Nun liebt ich ihn mit vollen Herzen, ach! Vater, ich liebe ihn unaussprechlich.

Leop. (Vor sich) Heiliger Gott, wohin soll die Unschuld sich retten? (zu Louisen.) Nein Louise, glaube mir, er liebt dich nicht.

Louise. Nicht? — (gewiß) Er liebt mich, Vater, eben so heiß, als ich ihn liebe. Ich habe alles genau überlegt.

Leop. Bei Gott, Louise, auch du liebst ihn eben so wenig.

Louise. Wie kannst du das sagen, Vater? Ich fühle ja, was ich fühle. Laß dir doch nur sagen, Vater; alles was du mir von der Liebe gesagt hast, trift bei mir und ihm genau ein. Sieh, wir stehen oder sitzen neben einander, Hand in Hand, und schweigen, und haben keine Langeweile. Tausendmal hat er hier mit mir in dieser Laube gesessen; ach, wenn er seinen Arm um meinen Leib schlang, oder seine Lippen auf meine Hand drükte, oder auf meinen Mund; dann war mir, ich weiß nicht wie,

so wohl, so von Herzen wohl, so wehmüthig wohl! Nicht wahr? ist das nicht Liebe?

Leop. Gott! — Man kann sich irren.

Louise. Wenn ich ihn einen Tag nicht sah, so war mir so sonderbar, so ängstlich, so unruhig; ich hatte, selbst bei dir, Langeweile, und sah ich ihn dann, so war meine Brust wieder frei, und ihm giengs eben so. Nun? war das nicht Liebe?

Leop. (Sich immer fassend.) Es scheint beinahe. Du sagtest ihm das?

Louise. O gewiß! — Sieh! wenn ich schlief, träumte ich nur von ihm, und wenn ich erwachte, so — ach, ich habe oft mein Kopfküssen zärtlich an meine Brust gedrückt, es mit Thränen benezt. Sieh, da saß ich aufgerichtet auf meinem Lager, und dachte ihn mir an meine Seite, ach, es waren süße, süße Stunden! oft ging die Sonne auf, und ich saß noch da, und plauderte mit seinem Bilde. Was sagst du nun, Vater? nicht wahr? das war Liebe!

Leop. Wahrscheinlich! (Umhergehend) Wie ich hier das Gewebe meines Unglücks Faden vor Faden auflösen muß. (Laut und sich vergessen.) O verführte, verdammlich verführte Unschuld! Es ist ein Betrüger, mein Kind.

Louise. Lieber Vater, o sag das nicht wieder; sieh mir stehn die Thränen in den Augen.

Leop. Louise, es ist ein Betrüger; ein gefährlicher, giftiger Betrüger, der unter der Larve der Liebe —

Louise. Das ist doch ungerecht, Vater! Du kennst ihn ja nicht! —

Leop. (Sich begreifend) Sieh, Louise. Komm her, Kind, ich will dir erklären, warum er ein Betrüger ist. — Wäre er ein redlicher Mann, so wäre er zuerst zu mir gekommen.

Louise. Und was sollte er bei dir?

Leop. Hätte mir gesagt, daß er dich liebte.

Louise. Nun aber, warum denn gerade dir? und warum nicht mir? das wäre ja, als wenn ich unserm alten Thomas sagen wollte. daß ich dich liebte. Nein, das sage ich dir selbst.

Leop. Ich meine das nicht so, Louise. Er hätte dich von mir zum Weibe begehrt.

Louise. (erstaunt) Von dir? Nein lieber Vater, da hast du Unrecht! Sieh, zuerst mußte er mich kennen, dann mich lieben, und dann mußte ich ihn erst wieder lieben, dann mußten wir uns erst sagen, ich will dein Weib seyn, ich will dein Mann seyn! Was hattest denn du bei alle diesem? konntest du wissen, ob ich ihn liebte? oder ob ich sein Weib seyn

wollte? Ja, wenn er deine Liebe hätte haben wollen —

Leop. So meine ich es nicht, Louise — ich —

Louise. Wie meinst du es denn?

Leop. Ich bin dein Vater, Kind. Er weiß doch, daß ich für deine Glückseligkeit sorge. Wollte er dein Glück, sieh, so kam er zu mir, und bat mich um meine väterliche Erlaubniß dich zu lieben.

Louise. Erlaubniß? Ich begreife dich wirklich nicht. Wie kann man jemanden erlauben zu lieben; das wäre, als wenn man erst um Erlaubniß bitten müßte Athem zu holen, Nein, Vater, ich sehe wohl, du hast noch nie geliebt. Glaub mir, mit der Liebe geht es so geschwind, und so unmerklich zu, daß man liebt, ehe man es weiß. Nein nein, guter Vater, das war nichts.

Leop. Oder ich hätte ihn prüfen können, ob er dich wirklich liebte.

Louise. O mein Vater, wenn du das könntest; prüfen, ob er mich wirklich liebte? allein wie willst du das machen? Nun, mein guter Vater, prüfe mich einmal, ob ich ihn liebe. Nein Vater, auch das kannst du nicht. Du würdest ihn fragen, liebst du Louisen? und er würde, ja! antworten. Sieh, wenn ich dir

sage; ich liebe ihn! wie kalt, wie — ich weiß selbst nicht, wie das klingt; allein wenn ich es i h m sage, oder er es m i r sagt, dann Vater, — der Ton, mit dem ers sagt, der Blick in seinen Augen, das stille Lächeln dazu von seinen schönen Lippen. Nein, mein Vater, du würdest glauben, er liebte mich nicht, wenn du ihn fragtest. Wenn er mich nicht liebte, ach, so betröge er mich und dich.

Leop. Louise! Louise! ich bitte dich um meiner Liebe willen! (sich fassend) doch höre nun, Louise. Also du liebst ihn? er liebt dich? und was ist deine Absicht mit ihm?

Louise. Ach damit habe ich mich tausendmal schon beschäftigt. Sieh, lieber Vater, ich denke, er zieht nun mit in unsere Wohnung, er wohnt bei uns, er ißt mit uns, er verläßt uns nie. O wie schön wird das seyn!

Leop. Allein wenn er mich nicht lieben könnte, oder ich ihn nicht.

Louise. O das wirst du, gewiß, Vater, Er ist so gut.

Leop. Aber wenn nun? —

Louise. O Vater, daran hab' ich nie gedacht. Doch (nachdenkend) das ist doch sonderbar. Nein, ihr müßt euch lieben: er dich, du ihn. Ich müßte dich ja sonst verlassen, und lieber Vater, wie gern blieb ich bei dir!

Leop. (murmelnd) Vater und Mutter verlassen und an — Alles wird mir zum Fluch! Louise, wenn er aber ein Bösewicht wäre? —

Louise. Gewiß nicht.

Leop. Wenn er dich schon betrogen hätte?

Louise. Ganz gewiß nicht!

Leop. Hole ihn, liebes Kind, hole ihn.

Louise. Gleich, Vater, aber —

Leop. Das thu! das thu!

Louise. (bedeutend lächelnd) Du sollst sehen, daß man ihn lieben muß.

Leop. Desto besser! (Louise ab) Guter Gott, so war es nicht möglich, diese Unschuld zu retten; so war —

Louise. (zurück) aber, lieber Vater, nenne ihn keinen Betrüger, es würde ihm wehe thun. Willst du?

Leop. Gott gebe, daß ich es nicht nöthig habe!

Louise. Gewiß nicht, gewiß nicht!

Zweiter Auftritt.

Leopold allein.

(In Absätzen) So ist denn dies letzte Gebäude meiner Glückseligkeit auch zerstört! — Louise in den Schlingen eines Verführers! — Und wenn ich sie auch rette, so rette ich sie mit

einem wunden Herzen. — Reichthum und Rang waren kein Schild gegen die Schläge meines Geschicks: Unschuld und Tugend werden es seyn, dacht ich betrogner Thor, und sein Schlag trift mich auch hier! — Ist es ein Betrüger? — Es ist ein Mensch! — O wehe, da kommt er! — in ihren Armen!

Dritter Auftritt.

Leopold, Louise und der junge Wallborn.

Louise. Fürchte dich nicht, lieber Karl; mein Vater ist gut.

Leop. Scheust du dich vor dem Blicke des unglücklichen Vaters zu erscheinen. Fürchte dich nicht! du bist fürchterlich.

Wallb. Ich fürchte mich nicht. Ich scheute den Augenblick, der über das ganze Glück meines Lebens entscheiden soll. Ich scheute nicht Louisens Vater.

Leop. So kamst du, des gekränkten Vaters zu spotten?

Wallb. Ich komme, um Louisens Vater zu bitten, mein Vater, mein Freund, mein Lehrer zu seyn, das Glück meines Lebens zu befestigen und meiner Liebe zu seinem Kinde seinen Seegen zu geben. (Wallborn kniet mit Louisen vor Leopold.)

Louise. Segne uns, segne meinen Karl, mein Vater!

Leop. (verlegen) Ehe ich segne, muß ich richten. Steh auf, Louise! — Steh auf! — Ist das keine Verstellung, junger Mensch? Ist alles wahr, was du sagst, thust und scheinst?

Wallb. Ja!

Leop. (heftiger) Auch diese Kleidung, Betrüger? Bist du ein Bauer, wie diese Kleidung sagt? rede!

Wallb. Ich bin kein Bauer.

Leop. Siehst du, betrogene, unschuldige Seele, siehst du? — Wer sich verstellt, kann nichts, will nichts als betrügen. Geh, geh Betrüger und freue dich, daß du diese unschuldige Seele elend machtest.

Louise. Karl! Vater! O Karl, rede, rede!

Leop. Geh, Betrüger, und suche ein anderes Opfer für deine Lüste; geh!

Wallb. Und Louisens Vater will mich nicht einmal hören, wenn es auf Louisens Glück ankommt? Ich könnte die Frage umkehren: ich könnte Louisens Vater fragen: ist diese Kleidung, diese einfache Kleidung die Kleidung Ihres Standes? Gehören sie zu der untersten Klasse von Menschen, wie Ihre Kleidung zu sagen scheint? und sind Sie darum ein Betrüger weil Sie nicht dazu gehören?

Louise. Siehst du, Vater, er hat Recht.

Leop. Warum verbargst du deinen Stand?

Wallb. Ich verberge ihn nicht; ich habe ihn abgelegt. Ein Zufall zeigte mir Louisen. Ich sah sie, ich sprach sie: ihre flekkenlose Unschuld, ihre reitzende, bezaubernde, natürliche Liebenswürdigkeit, die edle Schönheit ihres Herzens, die in jedem Worte strahlte, das sie sagte, zerstörten in diesem Augenblicke jeden Wunsch aus meinem Herzen, nur nicht den, sie zu besitzen; oder vielmehr, alle Wünsche meines Herzens waren bei dem Anblick Ihrer Tochter erfüllt. Ich zog hieher, ich vertauschte das äußere meines Standes mit diesen einfachen Kleidern der Natur. Ich war stolz genug zu glauben des Schmuckes bei meinem Herzen entbehren zu können, ich wünschte Louisens Herz nicht zu bestechen, nein! es zu besitzen. Freilich war ich entschlossen, ihr mit meiner Hand, meinen Rang zurückzugeben. Allein im Besitze von Louisens Herzen lernt ich erst ihr Herz kennen; ich lernte das Glück kennen, der Natur, Unschuld, Einsamkeit, und Verborgenheit Louisen geben; ich sah ein, daß Louise zu ihres Vaters Glück nöthig war, so wie zu meinem. Ich fühlte, daß Louisens Herz nur für den himmlischen Genuß der Tugend geschaffen war,

und daß die Flittern des Ranges ihrem Glücke keinen Zusatz geben konnten; zugleich fühlte ich mich werth, dieses Glück des Naturlebens mit Ihnen und Louisen zu theilen; ich fühlte, daß ich ein Herz hatte, dieses Glück selbst zu erhöhen; Louisen an diesem Herzen zum glücklichsten Weibe und Sie in den Armen eines Sohnes zum glücklichsten Vater zu machen. Das Unglück, wie es scheint, riß Sie von der Welt los; mich das Glück, das mir Louisens Liebe und Ihr Seegen verspricht. Ich bin kein Bauer; allein dies ist meine Kleidung.

Leop. (umarmt Louisen, die sich schmeichelnd an ihn drängt) Du hast Recht, mein Kind! — Gott, wenn es so wahr wäre! — Höre junger Mensch, ich habe kein Vermögen, und du?

Wallb. Ich hätte Vermögen für Sie, für Louisen; doch mein Vater, Sie glauben doch nicht etwann —

Leop. Gut! gut! — Und du wirst noch heute mit Louisen öffentlich kopulirt?! —

Wallb. Mein Vater, Ihr Blick ist so zweideutig — Noch heute! Lassen Sie es dabei; Ehrfurcht und Liebe sollen Sie belohnen.

Leop. Und wie heißt du?

Wallb. Ich heisse Wallborn.

Leop Von Wallborn? der Sohn des —

Wallb. Präsidenten von Wallborn.

Leop. (heftig erschrekend) Gerechter Gott! du? der Sohn des — Präsidenten von Wallborn? — du sein Sohn? (heftig vor sich) Grosser Gott, soll denn dieses Gespenst nie aufhören mich zu verfolgen? — (Er nimmt Louisen bei Seite) Louise, Louise, ich bitte dich; komm her, die Thräne eines Vaters mag dir doch wohl so viel werth seyn, als ein Lächeln der Liebe? meine Angst so viel als seine Liebkosung? (In grosser Bewegung) Louise, reiß dich von ihm los! — Folge mir! wir wollen fliehen! irgend ein freundschaftlicher Winkel der Erde wird doch ein Paar Unglückliche verbergen. Kind, (leise) höre, höre! er hat deine Mutter ermordet. (Louise schreit in Leopolds Armen laut auf.)

Wallb. Um Gottes willen, was ist das? Mein Vater! Louise! (Er ergreift Louisens Hand.)

Leop. (macht die Hand los) Geh, geh, du Unglücklicher! Geh, ich will dir vergeben, daß du sie unglücklich machtest, wie dein Vater — O Gott! — — Geh! Geh!

Wallb. Was habe ich verbrochen? hören Sie mich! — Louise!

Louise. O um Gottes willen Vater! Er ist unschuldig!

Leop. Unschuldig? — Doch ja, das mag er seyn; aber so geh, so geh, um es zu blei-

ben! Geh, ich bitte dich, mein Sohn! das Schicksal wollte es nicht! Ja, du magst gut, edel seyn — obgleich, wenn ich sein Gesicht sehe, diese Züge — ich doch glauben muß — Nein ich will dir kein Unrecht thun! müßte der Sohn seyn, wie der Vater, so hieße das freilich dem Laster das schrekliche, und der Tugend ihren Ruhm nehmen. Er mag besser seyn; allein, Louise, ich kann nicht noch einmal meine Glückseligkeit in die Hände eines Wallborns legen Geh, geh, Jüngling!

Wallb. Nicht eher, als bis ich weiß, warum ich gehen muß! Mein Name sezt Sie in Erschrecken; das sehe ich, das ist alles, was ich sehe. Ich würde sogleich gehen, mein Vater, wenn diese Trennung nur mich elend machte. Ich achte die Empfindlichkeit eines gekränkten Herzens, auch wenn sie ungerecht ist; allein Louise liebt mich. Ich darf nicht gehen, bis ich weiß, um welchen Preis Louise unglücklich gemacht werden soll. Sie müssen reden, wenn ich gehen soll. Sein Sie gelassen und ruhig! Ich verstehe unglücklich zu seyn, wenn es seyn muß; allein, bei Gott! der Preis darf nicht klein seyn, um den ich Louisens Thränen zulasse.

Leop. Jezt thut es mir weh, junger Mensch, es thut mir weh; denn du scheinst

gut. Es ist unmöglich. Höre! (Louise sezt sich ängstlich.) Ich heise Lehndorf: kennst du mich nun? hat dein Vater meinen Namen nie genannt?

Wallb. Nie! — Eilen Sie, Vater! — Louise, ruhig!

Leop. Dein Vater hat wohl gethan, dir ihn zu verschweigen: du hättest erschrecken müssen, sein Sohn zu seyn. — Ich war der Pächter von deines Vaters Gütern. Ich war noch mehr; ich war sein Freund, ich war mit ihm erzogen. Einen ganzen Monat brachte er jedes Jahr auf seinem Gute bei mir zu, um sie der zwanglosen Freundschaft zu schenken, wie er mir sagte. Endlich heirathete ich Louisens Mutter; ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit machten einen tiefen Eindruck auf das Herz deines grausamen Vaters. Er blieb länger als gewöhnlich; kam öfter aus der Stadt, und diese Zeit wandte der Bösewicht an, mir meines Weibes Liebe zu rauben. Es mißlang. Mein Weib wieß seine frechen Vorschläge ab, und zulezt entdeckte sie mir seine Bosheit. Ich erstarrte. Ich schwieg und machte Anstalt mich und mein Weib der Wollust deines Vaters zu entziehen. Den Tag vor meiner Abreise zieht man mich ein: man giebt mir, ich weiß nicht, welche fürchterliche Verbrechen schuld; man erschreckt

mein Weib mit den schauderhaftesten Vorstellungen von meinem Schicksale. Mein unglückliches Weib war eben mit Louisen schwanger, und die drei monatliche Angst um mich, raubte ihr schon voraus alle Stärke, alle Gesundheit, die Geburt zu überstehen. Endlich gab man ihr die Nachricht von dem Geständniß meiner vorgegebenen Verbrechen. Sie wurde Mutter, Mutter meiner Louise, und zugleich der schwache Raub ihrer Angst und ihrer Verzweiflung. Sie starb mit meinem Namen auf den Lippen. Ich ras'te bei der Nachricht ihres Todes. Endlich erhalte ich meine Freiheit wieder. Ich taumle in meine Wohnung, und finde Louisen, taumle auf das Grab ihrer Mutter ohne Sinne, ohne Bewußtseyn. So lebte ich ein Jahr ohne eine Vorstellung zu haben, als die von dem Tode meines Weibes und dem Daseyn meiner Tochter. Mein Verstand kehrte nun zurück und nun flog ich zur Rache in die Residenz. Die Gunst des Monarchen entzog den Mörder den Gesetzen und meiner Wuth. Da gieng ich zuletzt mit einem Herzen voll Menschenhaß in diese Einsamkeit, um meinem Kummer und meiner Louise zu leben, und nun — nein, nein! geh! dein Name reißt die leicht geheilten Wunden wieder auf. Geh, ich zittre vor dem Namen Wallborn.

(Wallborn und Louise haben sich der beiden Hände Leopolds bemächtigt, küssen sie und benetzen sie mit Thränen.)

Wallb. Schrecklich! entsetzlich!

Louise. O mein armer Vater!

Leop. Louise, sein Vater ermordete deine Mutter! — Laß uns fliehen, Kind! — Nein, bei dem höchsten Gott! ich kann mein Kind nicht in deinen Armen sehen!

Wallb. (Vor Leopold kniend) Nein mein Vater, von jezt an, von diesem Augenblick an ist nichts fähig, mich von Ihnen wegzustoßen. Sie wollten mich zurückschreken, und Sie ziehen mich noch fester an sich! — So sey mir willkommen heilige, heilige, heilige Pflicht der treuesten Liebe, des kindlichen Gehorsams, der heissesten Anhänglichkeit, die meines Vaters — meines Vaters —

Leop. Mord! deines Vaters Mord!

Wallb. Meine Liebe soll ihn auslöschen; mein Gehorsam soll dies fürchterliche Wort in Ihrer Seele vertilgen. Sie haben mich erschüttert; aber freudig übernehm ich meines Vaters Schulden. Ein Wallborn tödtete die Mutter, ein Wallborn soll die Tochter mit einer tausendmal größern Liebe bezahlen; ich will die Thränen troknen, die mein Vater erpreßte; ich will den Gram endigen, den mein Vater schuf.

Leop. Kannst du mir mein Weib zurück geben?

Wallb. Ja, gottlob, das kann ich. Hier ist sie, hier in Ihrer glücklichen Tochter! (Er führt Louisen zu ihm) Vater, geben Sie mir Louisen!

Leop. Dem Mörder meines Weibes! nein, bei Gott! nein!

Wallb. Sie wollen Ihr Weib an einem Wallborn rächen; Sie wollen wahrlich nichts weiter, und ich gestehe Ihnen, Ihre Rache ist grausamer als das Verbrechen selbst, das Sie rächen wollen. Schade nur, mein Vater, daß Ihre Rache mehrere Herzen trift, die Sie nicht treffen wollen. Sie werden mein Herz zerschmettern; allein, bedenken Sie, mit dem Elende Ihres eigenen Kindes, mit den Thränen Ihrer Louise, und wenn Louisens Mutter noch der Thränen fähig ist, auch mit ihren Thränen.

Louise. Aber, lieber Vater — lieber Karl — o laßt mich reden! Karl ist unschuldig, ich bin unschuldig: warum sollen wir für das Verbrechen eines Dritten leiden? Ich weiß doch wahrlich nicht, wie Ihr seyd. Warum soll ich nicht das Weib eines Mannes seyn, der mich liebt, der mit Liebe gegen uns die Verbrechen seines bösen Vaters wieder auslöschen will? — Du bist traurig, mein Vater, aber warum soll

Karl und ich noch unglücklicher seyn, als du? lieber Vater, es ist ja besser, daß du mit uns glücklich bist, als daß wir mit dir jammern sollen.

Wallb. Recht so, meine Louise. — Wagen Sie es, Vater, wagen Sie es, die Hand der Vorsehung bei dieser Begebenheit abzuleugnen? die Hand der Vorsehung, die das mißhellige übellautende Getön unserer wilden Leidenschaften und unserer Verbrechen in eine schöne und ewige Harmonie auflös't? die es zuläßt, daß die Hälfte ihres Herzens von dem Vater mit Wuth, Haß und Rache beseelt wird, und unbemerkt die andere Hälfte durch den Sohn mit der zärtlichsten Liebe füllt; die es zugab, daß der Vater sie mit dem Menschengeschlechte entzweite, aber den Sohn schon bereit hatte, durch Liebe den Haß zu verdrängen und Sie mit den Menschen wieder auszusöhnen. — Hier faß ich Louisens Hand: wagen Sie es den Bund zu trennen, den die Vorsehung heiligt, den die Liebe, die Unschuld schloß, den Louisens Mutter billigt, und den Sie allein zerreissen wollen, weil ich einen Namen führe, den Sie hassen. Hier faß ich Louisens Hand und bitte um Ihren Segen, Vater!

Louise. (Wallborn um den Hals.) Karl,

ich bin dein Weib! Vater! Sieh, und segne uns!

Leop. So segne Euch Gott! (Er nimmt sie beide in seine Arme.) Mein Sohn! mein Sohn! — O ich will es noch wohl vergessen, wer dein Vater war.

Wallb. In den Armen der Liebe! — Und nun Louise, mein Weib; so empfang denn die Huldigungen meines Herzens, meiner ganzen Seele. (Er umarmt sie.) Hier vor deinem ehrwürdigen Vater verspreche ich dir, ich will dich glücklich machen, wenn Liebe, Freundschaft, Tugend und Treue es können!

Leop. Allein, mein Sohn; Louise ist nicht von Adel. Ich mag nie wieder den Mann sehen, der — Wird er einwilligen?

Wallb. Ich glaube nein. Ich habe Louisen Treue gelobt. Ich bin unabhängig von meinem Vater.

Leop. Und wenn —

Wallb. Sein Sie ruhig! Ich bin Louisens! Sein Sie ruhig: ich bin es.

Leop. Und du bleibst bei mir, mein Sohn?

Wallb. Bis der Tod uns trennt.

Leop. Hier aber? hier? Ich mag nicht wieder unter die Menschen.

Wallb. Hier, mein Vater, oder in ei-

ner Wüste; ich weiß nur einen Ort, wo ich leben mag, wo Sie und wo Louise ist!

Leop. Guter Gott! das war möglich? einem Wallborn? — — Ich bin erschöpft; kommt meine Kinder! Wie waren meinem Herzen diese entgegengesezten Empfindungen möglich? Komm, mein Sohn!

Louise. Komm, Karl! Komm, mein geliebter Karl! Sieh, ich hab' unsre Wohnung für dich aufgeschmükt. Ich will dir zeigen, wo du wohnen, wo du sitzen, wo du schlafen sollst. O komm! komm!

Wallb. Noch einen Augenblick zu dem lezten Geschäft meines Lebens, und dann bin ich ewig dein. Ich bin sogleich bei Euch!

Louise. O mein Vater, fühlst du dich nun glücklich? fühlst du nun, daß ich Ursach hatte, ihn zu lieben? Karl, Karl, bleib nicht lange. (Leopold und Louise ab.)

Vierter Auftritt.

Wallborn allein.

O Gott, habe Dank! — Und warum ist denn meine Freude nicht rein? — Sonderbar! wie die Natur immer unter den Kelch der schönsten Freude ihren Tropfen Wermuth schüttet!

— Das that mein Vater! — Und ist es nicht, als ob diese Schuld mir mit gehörte? — Vater, ich will dich mit Liebe lösen! — Du nennst mich einen Undankbaren, und ich will deine Schulden bezahlen, und du sollst nicht eher ahnden, daß du sie hast, als bis sie bezahlt sind. Nun noch einen Gang zu Woldek, und dann Louise wird deine Umarmung die Scheidewand zwischen mir und der Welt.

Fünfter Auftritt.

Heinrich sehr schnell und Wallborn.

Heinr. Ihr Herr Vater, der Herr Präsident! Ach! ach! — Nun ists aus mit mir und Ihnen.

Wallb. Mein Vater? Auch er hier? Nun desto besser!

Heinr. Ach, gnädiger Herr, Sie sagen desto besser; aber nur einen Blick auf sein Gesicht. Sie sehen wahrhaftig da nichts von — desto besser.

Wallb. Wo ist er denn?

Heinr. Da kommen Sie ja her zwischen den Weiden. Sehen Sie. O sehen Sie, wie sie mit den Händen fechten. Ich prophezeihe

nichts gutes. Wollen Sie ihnen nicht ein klein wenig aus dem Wege gehn?

Wallb. Nein, Heinrich: — Hm! wie ihn hieher die Vorsehung führt. Sonderbare Wege der Rache! — Nein, bei Gott! er soll nie vor mir errōthen! — Nein, er darf sie nicht sehen! er darf den gekränkten Vater nicht sehen! Nein, kein Wort von ihr! kein Wort! — Heinrich! — höre! kein Wort von Louisen, oder ihrem Vater!

Heinr. Das kann ich leicht; ich habe ja diese Louise kaum einmal gesehen. Aber das Gütchen —

Wallb. Ist dein; wenn du schweigst.

Heinr. Ja, ja, recht gut! der Herr Präsident sind ein wenig sehr hitzig: wenn ich nun gestehen soll? —

Wallb. Thor, du sagst: ich weiß nichts.

Heinr. Die Antwort ist freilich kurz; aber der Herr Präsident sind eben so kurz angebunden; und auf der Spur müssen doch der Herr —

Wallb. Freilich, freilich! Sag du, was du willst: sag ich hätte einen Liebeshandel irgendwo im Dorfe. Halte dich nur an das golne nichts wissen.

Heinr. Wohl wahr! — Na, Gott sey uns gnädig, der Herr Präsident sehen eben nicht

allzu gnädig aus. Ich will lieber gehen; da kann ich doch nichts verrathen. Ach, da haben sie mich schon gesehen. Na, das wird was absetzen.

Wallb. Nun fest! Er soll nichts wissen. Wehe dem Vater, dessen einziger Sohn wie sein böses Gewissen ist! Fest! fest!

Sechster Auftritt.

Der Präsident und die Vorigen.

Präs. (betrachtet seinen Sohn lange.) Karl!

Wallb. Mein Vater!

Präs. Bin ichs, Karl? Bin ich dein Vater? — So komm in meine Arme!

Wallb. (in seinen Armen) Mein Herz wird meinen Vater nie verleugnen; allein verzeihen Sie mir, mein Vater, ist die Liebe nicht ein eben so natürliches Gefühl, wie das Gefühl der Verwandschaft? und nicht vielleicht noch herrschender?

Präs. Aber auch so heilig?

Wallb. Mich dünkt noch heiliger: denn ihr, der Liebe, vertraute die Natur die werdenden Generazionen an.

Präs. Sophist! Wäre das deine Liebe? bloße Wollust? Und wenn auch: der Wollust vertraute sie die Schöpfung der Geschlechter,

und der Elternliebe ihre Erhaltung. Und ist erhalten in diesem Falle nicht mehr als schaffen? Wem bist du mehr schuldig, dem wollüstigen Augenblicke, der dir das Daseyn gab? oder der sorgsamen, bedächtigen, ängstlichen, mit keiner Wollust belohnten Liebe deiner Eltern, die dich erhielt, dich bildete, die jeden Augenlick deines Lebens um dich schwebte, für dich in Gebeten gen Himmel flog, für dich durchwachte Nächte, und durcharbeitete Tage zu Feierstunden machte? Bist du dieser Liebe keine Pflicht, keine Dankbarkeit, keinen Gehorsam schuldig? vernünftle die Pflichten des Kindes, diese erste aller Pflichten, auf welche sich sogar der Staat stützt, von der die Gesellschaft der Bürger ihre Heiligkeit leiht, vernunftle sie weg, wenn du kannst und darfst.

Wallb. Und will ich das? hab' ich das je gewollt?

Präs. Was du gewollt hast, weiß ich nicht; allein was du gethan hast, das weiß ich. Du hast deinen Vater verlassen; hast ihn dem Spotte, dem Hohngelächter der Welt, hast ihn, was ihm noch weher that, einer kinderlosen Einsamkeit, einem nagenden Grame Preis gegeben: das hast du! Oder hast du das nicht?

Wallb. Muß denn der Sohn elend seyn, weil der Vater Ansprüche an des Sohnes Ge-

horsam hat? — Wann soll ich denn glücklich seyn? Wenn ich Kinder habe, die ich quälen darf? Warum fordert die väterliche Liebe ein anderes Opfer von dem Sohne, als wodurch sie ist was sie ist, Liebe? — Ist denn das Liebe, was zu Thränen verdammt? Will die Liebe zerrissene Herzen? wie soll ich glauben, daß das Liebe ist, was sich durch harte Forderungen als Liebe legitimiren will?

Präs. Der Vater haßt also das Kind, das er zwingt, eine bittre Arznei zu nehmen?

Wallb. O mein Vater, die Unwissenheit des Kindes, und —

Präs. Und was, Karl, was ist denn die ugendliche Unbesonnenheit, was sind eure wilden Leidenschaften, eure Unerfahrenheit anders, als Verpflichtungen zum Gehorsam so gut wie die Unwissenheit des Kindes.

Wallb. Nicht immer, mein Vater. Diese Leidenschaften sind Wirkungen der Natur, und bei guten Menschen fast immer der Fingerzeig, wo unser Glück wohnt, und wehe dem, der dieen Fingerzeig der Natur übersieht!

Präs. Die schönste Apologie für Mörder und Diebe! Doch bin ich denn hier, um mit meinem Karl zu streiten? Gut, mein Kind, ich will dir zugeben, daß dein Kopf spizfündig genug ist, mir den Sieg streitig zu machen;

allein, Karl, ich appellire an dein Herz: mein grauer Kopf appellirt an dein Herz. Lieber guter Karl, wirf doch nicht mit einem Schlage das ganze Gebäude meiner Glückseligkeit über den Haufen, was die Vatersorge für dich in langen Jahren gebaut hat, und wenn sich auch der Schlag vertheidigen ließe, der es umstürzte. Habe wenigstens Mitleiden für meinen Plan mit dir, wenn auch keine Achtung! — Wenn meine Absicht auch der Traum eines alten, in der Welt belehrten, erfahrnen Greises ist, so ehre doch die aus Büchern geschöpfte Weisheit des Sohns den Traum des Vaters, eben weil es der Traum des Vaters ist. Thue das aus Liebe zu mir, was dein Sinn nicht gut heißt; ich will dich doppelt dafür lieben.

Wallb. Es thut mir weh, geliebter, geliebter Vater, es thut mir weh; allein —

Präs. (ihn unterbrechend) Kehre es um, mein Sohn Karl, was du sagen willst. Sag, es thut mir weh, daß ich meinen Willen nicht haben soll; allein ich kann es den Bitten, den Thränen eines Greises, der mein Vater ist, nicht abschlagen.

Wallb. Gilt denn meine zärtliche Liebe gar nichts? Kann man denn eine Leidenschaft wegwerfen wie einen Handschuh?

Präs. Karl, du bist ein Wallborn, aus

einer der ersten deutschen Familien: Karl, bedenk deine Ehre!

Wallb. (furchtsam) Und Vater — hat denn niemals — eine Leidenschaft — die Liebe Sie so hingerissen — Ihrer Ehre zu vergessen?

Präs. Nun gut; Karl, ich weiß den Fall nicht; allein gesezt auch; gut, so red' ich denn noch Eins so treffend; denn ich rede dann aus der Erfahrung.

Wallb. Und wurden Sie Herr Ihrer Leidenschaft?

Präs. (Finster) Wozu die Fragen? aber das kann ich dir sagen, noch aus meiner Jugend her, daß jede unrechtmäßige, und herrschende Leidenschaft dem Herzen eine Wunde mittheilt, welche die Zeit kaum heilen kann. Karl, Karl! komm her, sey gut!

Wallb. Und ist denn meine Ehre bloß mein Stammbaum? und vertilgt ein Eidbruch meine Ehre nicht tausendmal mehr als —

Präs. O Spötter! gut, das Wort Ehre sey ein Wort; allein die Welt nimmt es für mehr, und —

Wallb. So meint ich es nicht; Ehre ist mir mehr als ein Wort; es ist mein Herz!

Präs. O mein Sohn, ich will es dir leicht machen: wir wollen das Mädchen mit

Ueberfluß überschütten; wir wollen ihre allerkühnste Hofnung übertreffen; ich will zum erstenmale mit dir gern ein Verschwender seyn; wir —

Wallb. Halten Sie, lieber Vater! Wenn alle Schätze der Welt dies Herz über meine Trennung trösten könnten, meinen Sie, daß ich zögern würde Ihnen zu folgen? — Vater, die Natur hat auch Herzen geschaffen, deren Wunden kein Gold, selbst nicht das tröstende Lächeln des größten Monarchen heilen würde, und eben um des Herzens willen, das dieses Mädchens Brust hebt —

Präs. Dieses Mädchens? Karl! — doch die Saite will ich nicht berühren; ihr Ton würde mich aufbringen! Laß das! laß das! — denn das Mädchen — o mein Gott! das Mädchen — Still! Still! still! — — Lieber Karl, ich hatte schon eine Verbindung für dich im Sinn, mit einem Mädchen, das der Stolz der Residenz und des Hofes ist.

Wallb. Lassen Sie mich darauf nicht antworten!

Präs. Warum nicht? Die Krone der Damen! das Fräulein —

Wallb. Lieber Vater, ich kann mich nie überwinden, etwas zu lieben, worauf ein ganzer Hof stolz ist. Man hat recht, den Charak-

ter des Mannes für zweideutig zu halten, der die Kunst versteht allen zu gefallen. Ich theile nicht gern: am wenigsten mit dem Hofe, und am allerwenigsten meine Frau.

Präs. (bitter) Nicht wahr? sie müßte der Stolz des Pöbels seyn, wenn sie dir gefallen sollte?

Wallb. Nein, sie müßte mehr seyn, als eine Dame am Hofe je werden kann! sie müßte ein Weib seyn, das mehr als der Eitelkeit, das der Liebe fähig wäre; sie müßte stolz darauf seyn, ein menschliches Herz und nicht den neuesten Stoff zu haben; sie müßte stolz drauf seyn, meine Liebe zu besitzen und nicht die schönste Larve;

Präs. (Sich nach und nach erhitzend) Schweig! schweig! ich müßte mich sonst zu tode schämen, daß mein Sohn so stolz ist, Albernheit für Verstand, Dummheit für ein gutes Herz, und Grobheit für Natur zu halten! — — — (sich fassend) Karl, Karl! noch einmal! ich habe schon für dich um des Fräuleins Hand geworben: setze mich nicht aus; gieb mich nicht der Schande, dem Hohngelächter einer ganzen Welt preis! — Karl, lieber, guter Karl, beschimpfe das graue Haar deines Vaters nicht! Beschimpfe deine Mutter im Grabe nicht! (Er

schließt ihn in seine Arme) Karl, komm, folge mir! dein Vater bittet dich darum.

Wallb. Es thut mir weh, mein Vater; — (schnell) Ich kann, ich darf nicht!

Präs. Du kannst nicht? du darfst nicht? also wolltest du doch? komm, vertraue dich mir. Du wolltest also doch, wenn du könntest? Sieh, ein Befehl des Fürsten soll dir eine hinlängliche Entschuldigung —

Wallb. Verstehn Sie mich nicht Unrecht! Ich kann nicht, ich darf nicht, ich will nicht.

Präs. Gott, lieber Gott, da soll ich heim reisen mit meiner Schande. — Wenn man mich frägt: wo ist Ihr Sohn, auf den Sie so stolz waren? was soll ich antworten? was sagen?

Wallb. Sagen Sie, er ist glücklich!

Präs. (kniend) Karl!

Wallb. (ihn aufhebend) Großer Gott, mein Vater!

Präs. (noch kniend, frierlich) Dein Vater kniet vor dir!

Wallb. Bei dem Allerheilligsten! Bei meiner Ehre! bei Allem was dem Menschen heilig ist! ich kann nicht.

Präs. (Aufstehend hitzig) Nicht? kannst du nicht? Jetzt befehle ich dir als Vater: zer-

reiß die schimpfliche, schändliche Verbindung! Sprich willst du? —

Wallb. Hören Sie mich, mein Vater.

Präs. Willst du? willst du? sprich!

Wallb. (gemäßigt aber fest) Ich kann nicht.

Präs. So befehle ich dir als Vasallen im Namen deines Fürsten, die Verbindung zu zerreissen. Ehre das Gesetz, Rebell!

Wallb. Wo ist das Gesetz, das zu lieben verbietet?

Präs. Der Wille deines Monarchen.

Wallb. Spotten Sie meiner nicht, Vater. Ist der Fürst mehr wie Sie; sein Befehl mehr wie Ihre Bitte?

Präs. Gehorche dem Willen des Fürsten, Rasender!

Wallb. (stolz) Ich verlasse sein Land. — Ich kann nicht, ich will die Verbindung nicht zerreissen, die mein Herz geschlossen hat, und die meine Ehre, und, Vater, Ihre, Ihre Ehre unauflöslich macht.

Präs. Großer Gott! großer Gott (Er geht die Hände ringend umher.)

Heinr. (zu Wallborn) Thun Sie's doch, gnädiger Herr! mir stehen die Thränen in Augen.

Wallb. (Vor sich) Und mir im Herzen!

Präs. Karl, es ist fürchterlich! — Karl,

noch einmal bitte ich dich, beschwöre ich dich, gieb mir eine bessere Antwort. Treib mich nicht aufs Aeußerste! Besinne dich, guter Karl.

Wallb. (unruhig) Gott, mein Vater! — Lassen Sie mich, Diese Angst, die Verzweiflung, Nothwehre könnten mich endlich dahin bringen, daß ich — Ihnen — endlich sagte, was Ihnen noch fürchterlicher seyn müßte, als jezt mein Widerstand. — — Danken Sie der Vorsehung, daß sie uns beide wieder ins Gleis der Menschlichkeit führte, Sie durch mich, und mich zu zwiefachen Tugenden durch — durch — Sie. — Dringen Sie nicht weiter in mich!

Präs. Was redest du da? — Bei Gott, ich mag meine Furcht nicht äußern. — Karl, Karl, zum lezten Male; aber bei Gott, zum lezten Male, bitte ich dich, laß das Mädchen fahren!

Wallb. Ich kann nicht!

Präs. (Auf ihn zutretend und kalt) Ist das dein Ernst? Willst du sie nicht lassen?

Wallb. Nein!

Präs. Nun Gott, du bist mein Zeuge. Ich habe gethan was ich konnte, ihn mit Liebe von der Schande abzuhalten, seine Hand, seinen Adel mit einem Bauermensch zu beflecken Ich bin fertig! — Du bleibst dabei? —

Wallb. So hören Sie, Vater, so hö-

ren Sie! Sie zwingen mich denn endlich die Lippen zu öfnen, die ich aus Liebe, aus Ehrfurcht zu Ihnen verschloß: meine Geliebte ist kein Bäuerin; sie ist die Tochter —

Präs. (wütend) Ha! elender Lügner! jezt kein Wort mehr, Niederträchtiger! (In die Kulisse rufend) He! seyd ihr da?

Siebenter Auftritt.

Ein Unteroffizier, vier Mann mit Gewähr, die Vorigen.

Präs. Und nun, Karl? — Unteroffizier, er hat den Verhaftsbefehl. Thu er seine Pflicht.

Wallb. Was ist das? — Mein Vater — was soll das?

Präs. Karl, höre auf die Stimme deiner Familie: dein Oheim, Karl, trug mir auf, wie ich in den Wagen stieg: sag Karln, er mögte auch aus Liebe zu mir dir folgen!

Wallb. Dies (er zeigt auf die Wache) stand gewiß nicht in dem Plane meines gütigen Oheims.

Präs. Also zum leztenmale, willst du mir gehorchen?

Wallb. (stolz) Nein!

Präs. So nehmt ihn: führt ihn in meine Wohnung, in die obere Stube.

Wallb. Wo ist der Verhaftsbefehl, Unteroffizier? (zum Präs.) Sie werden mir das Mistrauen zu gut halten: es fängt an sehr natürlich zu werden. Wo ist der Befehl? ich will ihn sehen.

Unteroffizier. Ohne Umstände, junger Herr! Hier ist schwarz auf weiß! und nun vorwärts! wenn der Vater sein Kind arretiren läßt, so muß wohl nicht viel gutes an dem Kinde seyn.

Wallb. Und der Vater muß die Kunst verstehen, ohne die Liebe seiner Kinder leben zu können. Ich folge ihm. — Vater, ein Schritt, den man zurükthun muß, ist kein Schritt vorwärts. — Wohin muß ich? —

Präs. Und den saubern Vogel (auf Heinrich zeigend) nehmt auch, und sezt ihn allein. (Ein Soldat bemächtigt sich Heinrichs: in diesem Augenblick schleicht sich Bosse in den Hintergrund der Bühne.)

Heinr. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! ich bin unschuldig, wie die Sonne am Himmel!

Bosse. Ha! ha! da haben sie ihn!

Präs. Bringt sie fort! (Wallborn, Heinrich und die Wache ab.)

Leop. (Tritt hinten auf die Bühne, wo Bosse steht, und Bosse schleicht kichernd fort.)

Wallb. (mit einem Soldaten zurück) Noch eins? werd ich nach der Residenz gebracht?

Präs. (im Abgehn) Das wirst du hören. (Alle ab, außer Leopold.)

Achter Auftritt.

Leopold und gleich nachher Bosse.

Leop. Was war das? — Ein Soldat führte ihn weg? nach der Residenz bringen?

Bosse. (fröhlich) Nun haben sie ihn! Nun sitzt er fest! He! wart! das soll dir die Liebe schon vertreiben! schrei du nur Barmherzigkeit! keine Barmherzigkeit! du sizt, bis — ich Rosen habe.

Leop. Wen sollen sie denn fest halten, Nachbar?

Bosse. Ih den Gefangenen da, den sie da eben weg brachten.

Leop. Das sah ich: was hat er verbrochen?

Bosse. Ja, ja, da steckts eben. — Hat Er auch den alten Herrn gesehen? — Sehe Er, das Ding hängt so wunderlich zusammen.

Leop. Wie denn aber?

Bosse. Sehe Er, der junge Herr war kein Bauer: es war der Sohn von dem alten Präsidenten.

Leop. von Wallborn?

Bosse. Richtig, Herr Leopold! Wallborn Sieht er, da läßt der Alte den Jungen setzen.

Leop. Der Unmensch!

Bosse. Ne! ne! kein Unmensch! der junge Herr machte erzwunderliche Dinge. Ich sollte das wohl nicht sagen; denn es betrift meine Freundschaft mit. Aber es muß nun doch wohl bekannt werden. Sieht er, lieber Herr Leopold, der junge Herr kleidet sich aus wie ein Bauer, und schappirt seinem Alten von Hause, und kommt hieher, und hat nun gleich einen Liebeshandel mit einem Mädchen aus unserm Dorfe.

Leop. Was? was?

Bosse. Der junge: der Alte nicht; der Sohn.

Leop. Mit einem Bauermädchen?

Bosse. Nun ja doch, ja! mit — ich wills ihm wohl sageu — mit meiner Muhme der Rosine, und —

Leop. Das ist nicht wahr, Bosse!

Bosse. Ganz gewiß: und verspricht ihr die Ehe.

Leop. Gerechter Gott! — das ist nicht wahr.

Bosse. Ganz gewiß wahr! und will sie also heirathen, und nun bekommt der alte Her Wind, und kommt hieher.

Leop. Ihr irrt euch, Bosse.

Bosse. Und da kamen Sie heute Morgen zu mir, nemlich noch ein Offizier mit, und entdekten sich nicht gleich. Sie sagten, daß sie einen Dieb suchten; und endlich mußte ich Rosinen holen, und die gestand denn auch gleich den ganzen Handel; da —

Leop. Gestand? was, um Gotteswillen! was gestand sie?

Bosse. Ih, daß er, der junge Herr Präsident, sie heirathen wollte, und daß er sie lieb hätte und alles nach der Reihe.

Leop. Das gestand sie? Nein! nicht möglich! — Wart ihr gegenwärtig, Bosse.

Bosse. So weit ich warm bin. Ich war dabei und habe sie ja selbst mit examinirt.

Leop. Und sie gestand — freiwillig? gestand, daß sie —

Bosse. Richtig! — Und das Leugnen hätte ihr auch ohnehin nichts geholfen; denn ich wußte ja alles.

Leop. Um Gottes willen, was wußtet ihr?

Bosse. Daß er ihr Abends immer nachlief, und sie beschwazte, und küßte und drückte. Nun sehe Er, die beiden Herren, der Alte und der andere thaten erst gar nicht, als ob das ihr Sohn wäre, bis denn Rosine alles weg sagte. Da kam es heraus, daß der Alte sein Vater

war. Nun wollen sie ihn mit nehmen. Er hat schon mehr solche Dinge gemacht. Der Alte klagte dem Offizier sein bitterstes Leiden mit dem Sohne. Er hat auch schon eine Braut in der Stadt, wie ich es so gehört habe.

Leop. Gerechter Gott! Mutter und Tochter von Vater und Sohn ermordet! — Weh! weh! — (Er sinkt auf einen Siz.)

Neunter Auftritt.

Ein Bauer, die Vorigen.

Bauer. Bosse, Bosse, lauf geschwind! deine Muhme Rose —

Bosse. Was giebts?

Bauer. Die bringen eben die Soldaten nach deinem Hause. Sie schreit zum Erbarmen. Lauf, lauf! Sie hat mit dem Sohne von dem alten Manne mit dem Sterne vor der Brust weglaufen wollen. Und denn hat er auch die Schazkammer bestohlen. Ach sie schreit immer: er hat mich verführt! er hat mich verführt!

Leop. Großer, barmherziger Gott!

Bauer. Ja, freilich, das ist zum Erbarmen. Höre Bosse, der Herr Pastor ist heute gerade hier. Schikke doch den an den alten Herrn, daß der ein gutes Wort für Rosen einlegt.

Bosse. Sie thun Rosen nichts, dafür steh ich! Sie wollen sie nur in Angst setzen, daß sie sagt: ich mag ihn nicht! — Hör, ich mag nicht nach Hause gehn. Wenn sie mich aber suchen sollten, ich bin hier im Busch. Hörst du? —

Bauer. Gut! Gut! — Das arme Ding der Kerl ist hängens werth, daß er dem armen Mädchen so etwas in den Kopf sezt. Nun, es wird ihm wohl so frei nicht durchgehen! (Bosse und Bauer ab.)

Zehnter Auftritt.

Leopold allein.

(Lange stumm) Und der Himmel ist heiter, bei den Verbrechen, mit denen die Menschen die Erde besleken! — Gott, hat deine Hand mein Schicksal gezeichnet? — Nein — nein! bei meinem Elende! ich will grausam mit seyn! — Blutgierig, wie ein Tiger! — Ihr sollt euch meiner nicht länger schämen, Menschen! — Erst meine Tochter begraben, dann — (Er sinkt weinend zusammen) O Louise, Louise! — Unmensch, was that dir die heilige Unschuld? —

Eilfter Auftritt.

Louise und Leopold.

Louise. Ist er noch nicht wieder da? — Ach, Vater, wenn ich ihm doch erst alles zeigen könnte. Ich habe sein Bett mit Rosen bestreut — und — aber. Vater, was ist? du weinst?

Leop. Louise, wenn ich doch Recht hätte; wenn du dich in ihm geirrt hättest? wenn —

Louise. O böser Vater, mir noch immer die Angst abzujagen. Nein, ich habe mich nicht geirrt. — Laß das, Du sollst sehen, Vater, wie er sich freuen wird, wenn ich ihm nun alles zeige, was ich für ihn bereitet habe.

Leop. (ihre Hand ergreifend) Und wenn ich dann doch Recht hätte —

Louise. Lieber, lieber Vater, mach mich nicht bange — dein Ton — Nein, er ist gut! —

Leop. Und wenn er ein Bösewicht wäre, nicht wahr; du würdest ihn vergessen? du würdest ihn nicht mehr lieben?

Louise. Lieben nicht mehr; aber vergessen? o lieber Vater, frag nicht so feierlich! — Nun fühle einmal, wie mir das Herz vor Angst schlägt! Sie legt Leopolds Hand auf ihre Brust.) Ach Vater, ich würde weinen, bis ich stürbe.

Leop. Louise! — du mußt es wissen.

Louise. (ängstlich) O nein, wenn du etwas weißt, so schweig; Sag mirs nicht! nein! nein!

Leop. Gott, sieh herab und hilf! Louise, er ist ein Bösewicht! Er hat dich betrogen! Er ist fort! —

Louise. (schreit ein paarmal laut auf, sie hebt die Arme in die Höh, bedekt ihr Gesicht, taumelt, will sich halten, taumelt nieder. Ihr Vater ergreift sie.)

Leop. Louise! erhohle dich! — Sie stirbt! — Bösewicht, das ist deine lezte Unthat! Und dann schleppe dein höllischer Vater mich auf das Blutgerüst! (Leopold trägt Louisen auf seinen Armen ab.)

Dritter Aufzug.

(Bauerstube des ersten Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Präsident von Wallborn und Obrist von Wallborn, des Präsidenten Bruder.

Präsident. Ich hatte dich gebeten, mir die Sache zu überlassen; du versprachst es mir —

Obrist. Possen! Possen! — Herzens lieber Bruder, du verstehst ein Ding besser einzufädeln, als ich, kannst mehr um den Brei gehen, als ich, kannst dich auf der Nase trommeln lassen, und thust als sähest du es nicht; das alles kann ich nicht. — Allein ich kann eins, und das kannst du nicht; mich besinnen, in mich schlagen, wenn ich etwas verdorben habe.

Präs. Allein was willst du hier?

Obrist. Hör, lieber Bruder, eine Frage! Hast du mich jemals mit allen deinen Umwegen von etwas abbringen können, was ich — ernsthaft — gewollt habe? he?

Präs. Leider habe ich das nie gekonnt.

Obrist. Rappelköpfsch hast du mich oft gemacht, so daß ich aus bloßer Nükke nun nicht wollte, was ich besser einsah. Nimms nicht übel, Brüderchen; es ist so. Indeß dafür bist du Präsident, und ich Husaren Obrist. Gesteh das einmal? he?

Präs. Aber was soll das alles?

Obrist. Ich will auch einmal so von hinten herumkommen. Gieb acht! Also — Ist Karl nicht gerade eben so, in diesem Stück wie ich? Antwort! He?

Präs. Ja, leider Gottes! gerade wie du!

Obrist. Also siehst du, wirst du mit ihm eben so wenig anfangen, als mit mir. Rapplich wirst du ihn machen, daß ers thut aus blossen Eigensinn! He? Siehst du, daß ich das Fragen auch verstehe. Das fiel mir erst ein, wie du fort warst. Ich ließ mir also den Fuchs bringen, und der brachte mich hieher, um zu sehen, wie ihrs mit Karln macht. Also Red und Rapport! Wie weit bist du?

Präs. Das Mädchen ist eine ganz gemeine Bauerdirne, ohne alle Bildung.

Obrist. Ganz gemeine! so hols der Henker! — Hast du Karln gesprochen? he?

Präs. Ja! und er ist fest entschlossen, das Mädchen zu heirathen.

Obrist. Ist nichts! — Nun? wie stehts nun weiter?

Präs. Ich ließ ihn und das Mädchen arretiren.

Obrist. Siehst du; das ist schon einer — nimms nicht übel, du weißt was ich sagen will. Denn sieh, hätte man mich in Arrest darum geschickt, so hätte ich allerwenigstens drei Bauermädchen geheirathet, und blos aus Troz, und Karl ist wie ich! Und nun weiter! Denn, siehst du, einen Posten okkupiren, den man nicht behaupten kann, ist gegen alle Räson. Denn du mußt sie wieder loslassen! Wenn denn Karl darauf besteht? Was denn?

Präs. So kommt das Mädchen ins Zuchthaus!

Obrist. (Finster und ernst) Bruder Präsident, was hat das Mädchen denn übels gethan? Siehst du, daß ich hier in meinem Beruf bin? Unrecht zu hindern!

Präs. Heißt das nichts gethan, Karln zu verführen —

Obrist. Herr Bruder, verführen? da muß, weiß Gott, der Junge die Ruthe noch haben. Hör, Bruder, ich halte auf rein adlich Blut, wie auf meinen Säbel; aber da will ich doch lieber ein Bauermädchen ungern in meinen

Stammbaum als unschuldig ins Zuchthaus sezzen. Ist nichts! Pak ein!

Präs. Oder doch damit drohen —

Obrist. Pak ein — drohen mit Dingen, die man nicht halten kann, ist Pralerei. Ist nichts — und Karl glaubts auch nicht, lacht uns noch obenein aus, und thuts doch!

Präs. Nun, mein weiser Herr Obrist, was machen wir denn?

Obrist. Wir sagen Karln, daß er — wunderliche Frage! Wir sagen — höre Karl!

Präs. Gut, ich höre, lieber Oheim! antwortet Karl.

Obrist. Wir sagen: Karl, du bist ein Edelmann; denk an deine Ehre!

Präs. Und Karl antwortet: eben deswegen, lieber Onkel; ich habe dem Mädchen meine Ehre verpfändet sie zu heirathen; ich darf mein Ehrenwort nicht brechen; denn ich bin ein Edelmann.

Obrist. (gutmüthig) Hat er denn sein Ehrenwort darauf gegeben?

Präs. Nun freilich —

Obrist. Nun, zum Teufel! stehe hier und schwazze mich heiser. So ist nichts mehr zu thun; so wasch dem Jungen den Kopf, und laß sie ihn nehmen! da kann er nichts anders, der Hans Hasenbein. Der Stammbaum, Herr

Bruder — ih nun, wir hängen ihn eine Thür weiter, in die Schlafstube. Sieh da, Herr Lieutenant!

Zweiter Auftritt.

Woldek, die Vorigen.

Wold. Unterthäniger Diener, Herr Obrist!

Präs. Nun, lieber Woldek, was macht Karl?

Wold. Ich habe nicht ein Wort aus ihm bringen können; ich zittere vor seiner bittern stummen Kälte. Er geht im Zimmer auf und nieder, reibt die Hände, und auf meine rührendsten Vorstellungen antwortet er nur mit einem verächtlichen Lächeln.

Obrist. Nun! da haben wirs! Rapplicht habt ihr ihn gemacht.

Wold. Er sagt etwas, das ich nicht begreife, so räthselhaft ist es; denn unterbricht er sich selbst, als ob er befürchtete schon zu viel gesagt zu haben. Ich weiß nicht, was ich davon glauben soll. Er selbst sagte: es sey ein fürchterliches Geheimniß, und wie ich in ihn drang, es mir zu entdecken, so faßte er meine Hand und sagte: ich bin ein beßrer Sohn, als er ein Vater, und hieß mich zum Teufel gehn!

Obrist. (wischt sich die Augen.) Der arme Junge! Und obenein hat er Recht: denn Arrest, daß muß ihn kränken von seinem eigenen Vater.

Wold. Und von dem Mädchen redet er noch immer mit einem Enthusiasmus, den ich bei Gott für Raserei halten würde; wenn er nicht übrigens zusammenhängend redete. Der kleinste Zweifel an irgend einer Vollkommenheit des Mädchens sezt ihn in eine solche Wuth, daß ich nicht einmal ein Wort darüber wagen durfte. — Kurz ich bin mit meiner Weisheit am Ende, wenn nicht noch ein Mittel —

Präs. Und das eine Mittel ist? o liebster Woldek, sagen Sie —

Wold. Das Mädchen zu einer Untreue gegen ihn zu bringen —

Obrist. (Hitzig) Halt! halt! Herr! Was? das Mädchen verführen?

Wold. Verstehen Sie mich, Herr Obrist: ich meine nichts übels. Haben Sie das Bauermädchen gesehen, Herr Obrist? Ein Mädchen, das —

Obrist. Ganz gleich viel! und wenn sie des Profoß Tochter wäre — verführen, Herr? da red ich ein Wort mit!

Wold. Ich meine ganz etwas Unschuldiges, Herr Obrist! das Mädchen weint, schwört,

daß Karl sie verführt habe; sie hat mir auf den Knien versichert, daß sie ihn nicht heirathen wollte wenn man ihr nur nichts Leides thun wollte. Sehen Sie, ich meine, wenn man das Mädchen bereden könnte, seiner zu entsagen, und auf der Stelle hier den Bossen zu heirathen —

Obrist. Wer ist der Bosse?

Wold. Der Wirth hier, ein Mann, der sie liebt. Zum Glück ist der Pfarrer hier im Ort, Das müßte doch Karln die Augen über das Mädchen öfnen, oder wenn das auch nicht was will er machen? Sie ist die Frau eines andern.

Präs. Unvergleichlich! Woldek! das danke ich Ihnen! Lassen Sie alle Anstalten treffen.

Obrist. Ist nichts! Ist nichts! Weit gefehlt! das Mädchen sagt nein! und zwingen geht nicht.

Präs. Warum nicht zwingen?

Obrist. I zum — Teufel! bist du denn ihr Vater? die Landesgesetze sollte doch ein Präsident kennen.

Wold. Es kommt auf die Probe an. (Zur Thür hinaus rufend) Wilhelm, laßt doch sogleich den Wirth vom Hause heraufkommen! sucht den Prediger auf, er möchte sich doch hieher bemühen, und daß die Wache das Mädchen herauf-

bringt! — Wahrhaftig, ich begreife von Karls Liebe nichts: manchmal, wenn ich mir das Mädchen denke, fällt mir ein, er hat uns zu Narren, und dann wieder sein Betragen — es ist mir ein unauflösliches Räthsel.

Obrist. Ihr seht mit andern Augen als Karl.

Dritter Auftritt.

Rosine (weinend) die Vorigen.

Obrist. Das ist sie? Nun, häßlich ist sie doch nicht! Laß das weinen, Kind, Sie sollen dir nichts thun!

Wold. Hör, Rosine, du kannst in einem Augenblick deine Freiheit wieder erhalten, wenn du willst —

Obrist. Ja, gehorsamer Diener!

Rosine. Ach Gott! gern! gern! ich will ja gern alles thun, was mir möglich ist.

Wold. So höre! Willst du frei seyn, so mußt du Bossen heirathen.

Rosine. Bossen! ich will Bossen! keinen andern auf der Welt als Bossen! Gern! gern! herzlich gern! Ach, es ist ja nie mein Ernst gewesen des gnädigen Herrn Sohn zu heirathen.

Obrist. Na! das gesteh ich: diesmal habt ihr Recht! Hör du, Mädchen! Du hast ihn also nicht lieb? den jungen Herrn?

Obrist. Na! das gesteh ich: diesmal habt ihr Recht! Hör du, Mädchen: Du hast ihn also nicht lieb? den jungen Herrn?

Rosine. Nein! nein! nicht ein Bischen.

Obrist. O so geh zum Teufel, alberne Trine! — Wahr ists, wo der Junge den Kopf gehabt hat!

Wold. Bei Gott, es ist unglaublich, solch ein Mädchen! — denke aber nicht, Rosine, uns zu hintergehen; du wirst gleich hier, diese Stunde mit Bossen kopulirt!

Rosine. Ja! ja! von Herzen gern! Gleich! gleich! Lassen Sie mich denn nur los!

Obrist. Hm! das fängt mich ordentlich an zu ärgern. — Mädchen du hast dich doch mit dem Laffen versprochen.

Rosine. Nein! nein! Es war nur mein Spaß. Ich habe Bossen immer lieber gehabt, als den jungen Herrn. Ich will Bossen!

Obrist. Geh zum Henker, und nimm ihn!

Wold. Soll man hier lachen oder weinen? — das verächtliche Geschöpf! — bleib hier, ich will Bossen holen. (Woldek ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, außer Woldek.

Präs. Nun was sagst du, Bruder? Nicht wahr? ein schön Stück für den Stammbaum?

Obrist. Hm! Das Mädchen ist ein Bauermädchen: sie ist unschuldig; aber wo der Junge den Kopf gehabt hat! Er ist toll gewesen!

Rosine. Ach, lieber gnädiger Herr, lassen Sie mich um Gottes willen los!

Obrist. Sogleich, Pupchen, wenn du verheirathet bist.

Präs. Und redest du ein einzig Wörtchen wieder mit meinem Sohne, so bist du auf Lebelang unglücklich.

Obrist. (mit Laune) Und das von Rechtswegen!

Präs. Noch eins! Mein Sohn sagte mir, du wärest kein Bauermädchen?

Rosine. Lügen! Euer Gnaden, bloße Lügen! lieber Himmel, was sollt ich denn sonst seyn! — Ach Bosse kann es bezeugen.

Obrist. Nun sag doch wundershalber, Dingelchen! wie ist's denn zugegangen, daß er in dich verliebt wurde?

Rosine. Ach, Euer Gnaden, sehen Sie; er zog hieher, er sah mich; Ach ich wollte, er

hätte mich mein Lebetage nicht gesehen. Immer war er nun hinter mir her, er ließ mir keine Ruhe, und wie es denn so geht —

Obrist. Ja, ja! Ein Kerl hübsch wie ein Daus! — Nicht wahr? he? Und Mundwerk? nicht wahr? Ha! apropos, hat er dir die Ehe versprochen?

Rosine. (zögernd) Ach ja!

Obrist. Auf seine Kavalierparole? he! Antwort!

Rosine. Ach, lieber Gott, das weiß ich nicht.

Obrist. Auf seine Ehre? — he? hast du gewußt, daß er ein Edelmann war?

Rosine. Bewahre! bewahre! Er sagte immer, er wollte mir bald alles entdeken. Ich wußte ja mit keinem Worte, daß er so vornehmer Leute Kind war. Ach, ich weiß ja wohl, daß die keine Frau heirathen dürfen, die sie lieb haben — sondern die vornehm ist.

Obrist. Bravo! — Aber wie er sich in dich hat verlieben können, Kindchen —

Rosine. Ach, lieber Gott, wenn man jung ist; so —

Obrist. So ist dies leicht geschehen! So Unrecht hast du nicht.

Präs. Nun, ich sage dir Mädchen, sobald du ihn wieder ansiehst, bist du unglücklich.

Obrist. Da thu die Augen zu, Kindlein! durch die Finger sehen, kann dir Niemand wehren.

Fünfter Auftritt.

Woldek, Heinrich, die Vorigen.

Rosine. (Nimmt die Schürze vor ihre Augen und schluchst abseite.)

Wold. Bosse ist nicht zu finden. Der Prediger ist da, und wir dürfen keine Zeit verlieren. Ich denke Bosse oder Heinrich wäre dasselbe. — Hör er, Heinrich, weis er, was er verdient hat? —

Heinr. Was ich verdient habe, das weiß ich nicht: was ich aber verloren habe, das weiß ich. Ich bin meinem Herrn treu gewesen, und fragen, ob das Recht ist, was der Herr thut, steht mir nicht an.

Obrist. Ist auch wider die Subordinazion. Der Bursche hat Recht.

Präs. Lieber Bruder — (verweisend.)

Obrist. Wahrheit oben! Wahrheit oben! der Bursche ist seinem Herrn treu gewesen.

Präs. Treu gewesen? der Schurke! kurz und gut! wähle! da das Mädchen mit tausend Thaler Brautschaz, oder die — Vestung.

Obrist. Ich wasche meine Hände! Gott

behüte, ein Justiz Präsident! Nun, Heinrich, da ist doch nichts mehr zu besinnen.

Heinr. Ja, Herr Obrist, ich besinne mich nur, ob's des gnädigen Herrn Ernst ist.

Obrist. Ernst! ich kavire die tausend Thaler! Aber der Prediger ist schon unten.

Präs. Sobald du kopulirt bist, sind tausend Thaler bereit —

Heinr. (vor sich.) Ist doch närrisch! (ungläubig) Recht gut, aber —

Präs. Schurke, das Mädchen, oder die Vestung!

Heinr. (Schnell.) Das Mädchen! das Mädchen! (vor sich) Das ist doch kurios! (Auf Rosinen los) Heida! Mamsel Braut! (Rosine reißt sich von ihm los und läuft in eine andre Ekke.) Nun? zum Henker! nun macht die Umstände.

Präs. (ergreift Rosinen.) Mädchen, den Augenblick gieb ihm deine Hand, oder ich rufe die Wache. Fort! den Augenblick!

Rosine. Ach, gnädiger Herr, ich will Bossen! ich will Bossen!

Präs. Du sollst diesen! Hier, Heinrich, halt sie fest! (zu Woldek) Weiß es der Prediger?

Wold. Der Prediger weiß es, allein, Herr Präsident —

Präs. Nun, Woldek, kein aber mehr.

Sie soll ihn nehmen oder ich lasse sie sogleich in die Stadt schleppen.

Obrist. Halt! halt! — Zum Henker, sag ich, halt! (zu Heinrich) Laß sie los, Bursche. Ruft den Bossen!

Rosine. Ich will Bossen! (Sie will sich von Heinrich losreissen.)

Heinr. (Schreiend) Rosine! Sperr doch die Augen auf! — Lassen Sie nur, Herr Obrist! Sie nimmt mich wahrhaftig, und gern! Heida! Rosine!

Obrist. Hör, Mädchen; erklär dich kurz und gut. Gewalt soll dir nicht geschehen. Sprich von der Leber weg. Kannst du den Burschen leiden?

Rosine. Ich könnte wohl; aber —

Obrist. Halt! immer die verdammten Abers! Soll er dein Mann seyn? Ja oder nein! He? — Antwort! — Mädchen, ehrlich! wenn willst du lieber, den oder Bossen?

Heinr. Sie schämt sich bloß, Herr Obrist.

Obrist. Narr! schämen, das kann sie sparen bis heute Abend. Nun? Kind, wird's? willst du diesen haben? ehrlich geantwortet.

Rosine. Nun ja! — aber —

Obrist. Mit dem verdammten Aber! Heinrich, und du? willst du sie haben?

Heinr. (mit einem tiefen Bükling.) Ja!

Obrist. Na, so geht in Gottes Namen und laßt euch kopuliren; und dann holt eure tausend Thaler.

Rosine. Gott ist mein Zeuge! ich bin unschuldig, wenn es Ihnen gereut!

Heinr. Über alle die Quakkeleien! wenns mich nicht reut, Kind, den Herren thut die Reue nicht weh! (Rosine mit Heinrich ab.)

Sechster Auftritt.

Der Präsident, der Obrist und Woldek.

Obrist. Seht! Ordnung! — keinen Zwang! taugt bei der Ehe nicht!

Wold. Ich werde immer verwirrter. Des Mädchens lezte Worte klangen fast, wie eine Drohung. Sie wollte Bossen: Bosse war nicht da; Heinrich war da und den wollte sie nicht. Was soll das Alles?

Obrist. Eine kluge Frage: das Mädchen will lieber den Herrn als den Bedienten.

Präs. Gott lob! Ach! Nun ist meine Brust so leicht! der Sieg ist unser!

Obrist. Die Aussenwerke hätten wir, nun gehts an die Vestung.

Präs. Ich kenne Karln; diese Niederträchtigkeit des Mädchens seinen Bedienten zu

heirathen wird seine Liebe vertilgen, wenn es je Liebe war, was er gegen das Geschöpf fühlte.

Wold. Nein, Liebe kann es bei Gott! nicht seyn!

Obrist. Nun, zum Henker! was ist es denn? etwann Haß? das Mädchen ist doch ein Weib zum Teufel, jung, rund, und hübsch; thut ihr doch, als ob zur Liebe absolut ein seidener Rok gehörte.

Wold. Karl hat ein Geheimniß auf dem Herzen: ich wollte dem Mädchen noch tausend Thaler geben, wenn ich das Gehrimniß hätte. Sie sollen sehen, dies Geheimniß steht mit diesem Mädchen in Verbindung.

Obrist. Aber zum Henker, Herr, so thun sie die Lippen von einander, so kann das Ding böse Folgen haben. So bestellt die Kopulazion bis auf weitere Ordre ab.

Soldat. Ihr Herr Sohn will Sie sprechen.

Präs. Laßt ihn kommen! (Soldat ab.) Ruhig, lieber Bruder; wie dem auch sey; so — laßt mich! Es ist so gut. Er wird es uns noch einmal danken, daß wir ihn retteten.

Wold. Wenn ich das nicht dächte, so — Sie sollten ihn gesehen, gesprochen haben: mir blutete das Herz.

Obrist. Herr, mir blutet es jezt schon.

Präs. Lieber Bruder, ich bitte —

Obrist. Gut! Gut! aber, das rath ich, macht ihn nicht rapplicht: sonst fahr ich dazwischen, und wenn er eines Scharfrichters Tochter haben wollte. Halt! das Geheimniß! das muß heraus.

Siebenter Auftritt.

Wallborn, die Vorigen.

Wallb. Ha! mein Oheim, o mein gütiger Oheim! O nun ist alles gut! — Alles!

Obrist. Halt! Karl! — da willkommen! (Er küßt ihn) das ist appart! du hast dumme Streiche gemacht: das ist auch wahr. Aber siehst du, ich habe mich von dem vertrakten Handel losgesagt. Also, Karl! siehst du, ich bin hier nichts als Zuschauer. Da ist dein Vater.

Wallb. Aber Sie werden mich doch nicht ungehört verdammen lassen?

Obrist. Da sey Gott vor! — dumme Frage! wenn ich's bedenke: Wenn hab ich das je? — Hör erst, Karl du hast ein Geheimniß auf deiner Seele? nicht?

Wallb. Ja!

Obrist. Sag das uns!

Wallb. Das kann ich nicht!

Obrist. He! — Das ist Eigensinn! — dummer Eigensinn!

Wallb. Lieber Oheim, Sie wollten mich ja nicht ungehört verdammen.

Obrist. Recht! also ists kein Eigensinn? warum willst du es nicht sagen?

Wallb. Weil ich nicht unmenschlich sein will. Es wäre eine Grausamkeit —

Obrist. Kavalierparole?

Wallb. Kavalierparole!

Obrist. Steht das Geheimniß mit dem Mädchen, das du in unsern Stammbaum bringen willst, in Verbindung?

Wallb. In der allergenauesten.

Obrist. (zum Präsident) Ich wasche meine Hände in Unschuld: ich habe nichts dabei. Ich bin fertig. Punktum! Doch noch eins, Karl? wirst du das Mädchen nicht lassen?

Wallb. Nein!

Obrist. Punktum! Da steht dein Vater! (zu Woldek heimlich) Gehen Sie und bestellen Sie die Kopulazion ab: wir haben sonst ein Unglück. (Woldek will gehen, Wallborn hält ihn auf.)

Wallb. Bleib noch einen Augenblick. Ich habe nur wenig Worte zu sagen. Mein Vater, wollen Sie mich geruhig anhören?

Präs. Gut, mein Sohn: sprich!

Wallb. Ich liebe ein Mädchen, Vater,

das nicht von meinem Stande ist, und dessen Verbindung mit mir Sie eben deswegen nicht zugeben wollen. Wir werden über Stand nie zusammentreffen: also kein Wort davon! — Sie sind mein Vater, und es ist meine Pflicht Ihnen ganz offenherzig zu sagen, wessen Sie sich von mir zu versehen haben. Sie haben mich arretiren lassen. Gestehen Sie nur, daß man mir meine Freiheit bald wieder geben muß.

Obrist. Siehst du Herr Bruder: war nichts!

Wallb. Man wird mir meine Freiheit, früh oder spät, wiedergeben; dann — werde ich mein Vermögen nehmen, dieses Kleid wiederum anlegen, und das Mädchen, das ich liebe, heirathen. — Nein, lassen Sie mich ausreden, mein Vater. — Keine Gewalt, keine Drohung, keine Macht wird je im Staude sein, mich von diesem Mädchen zu trennen. (Der Obrist nähert sich.) Sie baben kein anders Mittel, mein Vater, als den Tod ihres Sohnes. Haben Sie mich verstanden! (feierlich) Glauben Sie nicht, daß ich drohe, und wagen Sie in diesem Glauben nicht etwa eine Ungerechtigkeit gegen das Mädchen selbst. (Der Obrist steht mit allen Zeichen der Aengstlichkeit da.) Hier stehe ich vor Gott! hier hebe ich meine Hand gegen ihn auf, und betheure Ihnen —

Obrist. Halt! halt! Karl! um Gottes-

willen! Wart! da seht! (An die Thüre, er öfnet sie und schreit mit lauter Stimme) Heinrich! Halt! Wilhelm! herunter, Heinrich soll Halt machen, bis auf weitere Ordre! (zu Wallborn) Ich! so schwör du, daß die Balken biegen! — Um Gotteswillen, liebes Karlchen! Laß das vertrakte Schwören!

Wallb. Lassen Sie mich ausreden! Dieses Mädchen, Vater, wird mein Weib, oder Ihr Sohn stirbt. Und nun lassen sie sich von dem Menschen da, der ehedem mein Freund war, einen Plan erfinden, der mich hindert, des Mädchens Hand zu erhalten, oder zu sterben? — Diese Alternation, Herr Hauptmann, stand wohl nicht mit im Plane? Doch rath ich Ihnen, mein Vater, sie ja mit in Ihrer Rechnung aufzuführen.

Obrist. Karl! lieber Karl! du sollst das Mädchen haben! — Herr Hauptmann laufen Sie, eilen Sie. Sie sehen, es ist nichts!

Karl. Was ist nichts? was ist nichts? wohin soll er?

Wold. (ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen außer Woldek.

Präs. Karl, sey ruhig! — Ich bin dein

Vater, und nicht dein Henker! Antworte, verdient dieses Mädchen so viel Liebe?

Wallb. Oh. sie verdient Liebe, weil sie liebt; Treue, weil sie treu ist.

Präs. Und wenn sie dir nicht treu wäre, und wenn sie dich nicht liebte?

Wallb. O mein Vater, spotten Sie meiner nicht länger!

Obrist. Nein, nein! lieber Karl! — Aber bosito, sie wäre dir nicht treu.

Wallb. So will ich des ärgsten Gekken Beischläferin heirathen, ohne zu seufzen.

Obrist. Karl, nun bist du verloren!

Präs. Und ich der glücklichste Vater —

Wallb. (stuzt) Wie? Um Gotteswillen! reden Sie! reden Sie.

Präs. So höre — (Karl sinkt in einen Stuhl) Was ist dir, Karl?

Wallb. O um Gotteswillen, reden Sie!

Präs. Ich ließ sie holen, um sie zu prüfen, ob sie deiner Liebe werth wäre.

Wallb. O Gott!

Präs. Und sie entschloß sich ohne Umstände deine Hand fahren zu lassen, und —

Wallb. O spannt mich nicht auf diese langsame Folter.

Obrist. Heraus! was es kostet! Sie wählte deinen Heinrich.

Wallb. (aufspringend) Unmenschen! Mörder! Wo ist sie? wo ist sie? (Er sinkt wieder in den Stuhl) O abscheuliches Gewebe von Bosheit! Ihr zwangt sie, meinen Heinrich zu heirathen!

Obrist. Karlchen! So thu die Ohren auf! wer redet vom Zwange? — Du hörst ja, sie entschloß sich freiwillig, erst einen Bauer, dann deinen Heinrich —

Wallb. (Im höchsten Affekt) Vater, bei Gottes allmächtigen Thron, bei Himmel und Hölle! ist es wahr so — (der Obrist hält ihm den Mund zu) bin ich verloren, so will ich nicht leben!

Neunter Auftritt.

Woldek, Bosse hinter ihm, die Vorigen.

Bosse. Aber so hören Sie doch —

Wold. Geh er zum Teufel! —

Bosse. Ja, aber unten der Pastor.

Wold. Geh er zum Teufel! sag ich.

Bosse. Ja, aber er hat —

Obrist. Was hat? —

Bosse. Das junge Paar kopulirt.

Wallb. Kopulirt? O himmlische Vorsicht! kopulirt! So tödtet der zweifache Mörder — O Gott! — aber ich! ich bin ihr Rä-

cher! (Er will fort, der Obrist, Woldek, und Bosse fallen ihm in die Arme.)

Obrist. Karl, sie sollen geschieden werden! du sollst sie haben! Kavalierparole! sie sollen geschieden werden!

Präs. Mein Sohn, höre!

Wallb. (sich sträubend) Laß mich, Brut!

Zehnter Auftritt.

Heinrich und Rosine, die Vorigen.

Obrist. (auf Heinrich los) Fort! laß die Hand los! und unterstehst du dich bei dein Mädchen zu schlafen —

Heinr. Was Teufel! nicht bei meiner Frau schlafen?

Wallb. (reißt sich los) Verdammter! (Er fährt auf Heinrich los.)

Obrist. (schreit Wallborn zu.) So nimm Vernunft an: sie sollen geschieden werden!

Heinr. Hülfe! Sie haben mir ja selbst erlaubt, Rosinen —

Wallb. (betrachtet Rosinen) Das deine Frau?

Heinr. Nun ja doch —

Obrist. Wirst geschieden, und auf der Stelle —

Heinr. Aber, Herr Obrist, warum denn? das werd ich wohl bleiben lassen!

Obrist. Schurke, was? — Er hat Recht! So viel Geld du willst, Heinrich, klag auf die Scheidung.

Wallb. (sieht sie alle nach einander mit großen Erstaunen an) Das ist deine Frau?

Bosse. Ich habs ja genug gesagt, daß der Pastor —

Wallb. Mit diesem Mädchen bist du getraut, Heinrich? wirklich getraut?

Obrist. Du hörst ja, sie sollen wieder geschieden werden.

Wallb. Geschieden? warum denn aber geschieden?

Obrist. Nun, lieber Junge, soll sie seine Frau bleiben?

Wallb. Mein Gott! (erstaunt) wenn er sie behalten will! (bitter) aber was ist das?

Obrist. Was ist das? (hitzig) habt ihr mich zum Narren?

Bosse. Euer Excellenz, Herr General ich habs genug gesagt, aber da sollt ich zum Teufel gehn.

Obrist. Was hat er gesagt?

Bosse. Daß der Herr Pastor sie kopulirte.

Obrist. Ei, geh er zum Teufel, daß weiß ich.

Wallb. Vater! Vater! stellen Sie mich nicht wieder auf eine so gefährliche Probe! was soll die Posse?

Präs. und Wold. (eben so erstaunt) Was heißt das?

Obrist. (hitzig) Na, wird einer das Maul aufthun, und sagen was das ist?

(Auf einmal.)

Präs. Ich weiß es nicht.
Wold. Ich kanns nicht begreifen.
Heinr. Das weiß der Henker.
Rosine. Ich weiß es auch nicht.
Wallb. Bei Gott, ich steh hier und weiß nichts.
Bosse. Ich habs ja genug gesagt.

Obrist. Ich bin hier im Narrenhause. Es muß es doch einer wissen. Karl?

Wallb. Lieber Oheim, ich bin so erstaunt, wie Sie selbst.

Wold. Aber zum Teufel, was ist denn das? Ist denn das nicht deine Geliebte, Wallborn?

Wallb. Bist du verrükt? das Mädchen da ist Heinrichs Braut.

Heinr. Nun gnädiger Herr, die tausend Thaler!

Präs. Geh zum Teufel!

Heinr. Herr Obrist, Sie haben kavirt.

Obrist. Sollst sie haben. Also das war Heinrichs Braut?

Bosse. Nun das habe ich ja immer gesagt; aber hört man denn wohl?

Wold. Er mag den Henker gesagt haben: er sagte, es wäre die Geliebte von des Präsidenten Sohn.

Bosse. Nun ja doch, das sag ich noch.

Wold. Heinrich, war denn das deine Braut?

Heinr. (vor sich) Ich glaube ich bin hier der einzige Kluge (laut) ja doch! Auch Rosine muß von der Tollwurzel gegessen haben; denn sie will noch nicht glauben, daß ich Heinrich bin. Kennst du mich nun, Rosine?

Obrist. Seid ihr denn alle rasend? — Doch still! (zu Rosinen) wer bist du?

Rosine. Rosine Bossen. (Der Präsident steht unmuthig in der Ferne.)

Heinr. (Schreit überlaut.) Ist nicht wahr! ist eine Lüge.

Obrist. Nun endlich kommts! Gottlob! wer ist sie denn?

Heinr. Rosine Müllerin; denn Müller ist mein Name, und eine Frau heißt nach ihrem Manne.

Obrist. Du bist ein Narr!

Heinr. Wieder nicht getroffen: ich bin Heinrich Müller, des gnädigen Herrn treuer Bedienter.

Bosse. Ich will mich hängen lassen, wenns wahr ist. Es ist eine Lüge.

Heinr. Nun? das möcht ich doch hören! wer bin ich denn?

Bosse. Des gnädigen Herrn Sohn, der immer hinter Rosinen her war, und nun gar mit ihr getraut ist. Ich habs genug gesagt.

Obrist. Aber, zum Henker! so erklärt mir doch den Handel.

Wold. Jezt begreife ichs. (Er lacht aus vollem Halse.) Sieh da, Wallborn, der Bosse ist Schuld an dem ganzen lächerlichen Irrthum. Er sagte uns heute Morgen, wie wir ankamen, er kenne deine Geliebte.

Bosse. Ist nicht wahr! ist auch eine Lüge.

Wold. Wie, Schurke! hast du nicht gesagt —

Bosse. (Auf Heinrich zeigend) Ich habe von dem da gesprochen, und nun hat er sie sogar geheirathet.

Wold. Nun, sehen Sie Herr Obrist, er hält Heinrichen für Karln; wir ließen das Mädchen holen, nun denke unser Erstaunen Karl; dieses Mädchen! Wir lassen Karln arre-

tiren, das Mädchen auch, und zwingen sie deinen Heinrich zu heirathen. Ha! ha! ha! ha!

Obrist. Und zwar mit einem Brautschatz von tausend Thalern ha! ha! ha! ha! Na! das ist doch lustig! ha! ha! ha! ha!

Wallb. Zwingt die Braut den Bräutigam zu heirathen. Ha! ha! ha! ha!

Heinr. Der Herr Präsident haben wohl lange nicht mit so viel Freuden die Kirchengebühren bezahlt, ha! ha! ha! ha!

Obrist. Ja, aber das Mädchen wollte doch anfangs nicht.

Rosine. Bist du denn nicht der Sohn—

Heinr. Fängst du nun an zu begreifen?

Rosine. Ich wußte auch gar nicht, warum ich dich erst gar nicht, und dann wieder mit aller Gewalt nehmen sollte. Hi! hi! hi!

Bosse. Also ;bist du der Bediente nur?

Heinr. Weiß denn keiner hier, wer er ist?

Alle. (Lachen, außer der Präsident steht finster da.)

Obrist. (Zum Präsident) Alter, lache doch!

Präs. Ich wüßte doch nicht, was hier so lächerlich wäre.

Heinr. Die tausend Thaler Brautschatz. Herr Präsident.

Präs. Tausend Prügel stehen zu Dienst,

Heinr. Ich bin Ihrer Meinung: dabei ist nichts zu lachen.

Präs. Darf ich dann nun endlich fragen wer deine Geliebte denn ist?

Wallb. Mein Vater, nehmen Sie diesen scherzenden Wink der Vorsehung an. Geben Sie mir Ihre Einwilligung!

Präs. Ehe ich weiß wem? wer ist deine Geliebte?

Wallb. Vater, Ihr Verfahren gegen dieses Mädchen da, dringt mir Vorsicht ab. Versprechen Sie —

Präs. Bosse, seh er aber recht zu: wer ist des jungen Menschen Geliebte?

Bosse. Ja das weiß ich wirklich nicht.

Präs. Heinrich, der Brautschaz liegt bereit; wer ist das Mädchen?

Heinr. Ach, Herr Präsident, ich hatte so viel mit meinem eigenen Handel zu schaffen, daß ich mich um meines Herrn Gänge nicht bekümmern konnte. Ich weiß es nicht.

Präs. Deine Geliebte ist nicht von Adel?

Wallb. Nein, mein Vater; wenn aber Geist, Herz, und Schönheit adeln, so ist sie vom allerhöchsten Adel.

Präs. Ich bin es müde zu philosophiren, und meinen Sohn weiter zu verzärteln:

du, Karl, gehst mit zur Residenz, und auch du spaßhafter Schurke (zu Heinrich.)

Obrist. Was? heute an seinem Hochzeittage? Herr Bruder, du bist ein Heide. Er hält Hochzeit hier, dafür steh ich. Und nun, meinetwegen, du hast deine Lektion bekommen. Laß es nicht aufs neue wieder anheben. Ich bin guter Laune, verdirb mir den Spaß nicht. Was da Karl erst sagte, von Herz, Geist — Schönheit, hört wohl nicht mit dazu — daß die adeln; siehst du, das glaub' ich auch; und wenn das nicht wäre, wenn der erste Wallborn ein Schuft gewesen wäre, und ich wüßte das, so wollte ich, daß ich Michel hieße, und da dieses Menschen Bruder (auf Bossen zeigend) wäre, denn so wär ich der erste von meiner Familie.

Wallb. Mein Vater, würden Sie in keinem Falle mir eine bürgerliche bewilligen?

Präs. Nein!

Wallb. Sie haben meinen Schwur gehört.

Präs. Ja, aber auch dein Lachen anjezt. Wer so lacht, mein Sohn, der erschießt sich nicht.

Wallb. Sie werden bitter, mein Vater; und — ich — wünschte sie gütig; damit Sie nicht an meiner Liebe zweifeln mögen. Haben Sie eine Viertelstunde für mich übrig?

Präs. Allein mit Dir?

Wallb. Allein mit mir!

Obrist. Ich bin der dritte Mann. —

Wallb. Nein, mein Oheim, was ich mit meinem Vater zu reden habe, erlaubt keinen Zeugen.

Obrist. Ho! ho! Na so kommt, Kinder, so tanzen wir unten derweile den Großvatertanz. Sind Musikanten hier, Herr Bosse?

Bosse. Ja!

Obrist. Die laßt holen. Marsch, Herr Bräutigam. Voran! Ich habe die Arriergarde.

Wold. Siehst du, Rose, daß ich zu deiner Hochzeit gehe! (Alle ab, außer der Präsident und Wallborn.)

Eilfter Auftritt.

Präsident und der junge Wallborn.

Wallb. (innig) Mein theurer Vater, kann Ihnen denn das Band, das Sie tragen, der Rang, den Sie ehren, kann Ihnen das alles, was man Größe nennt, die Liebe ersetzen, die Ihnen hier aus diesem Herzen so frisch, so erquikkend entgegen wallt? —

Präs. Was soll die Frage? ich verstehe sie nicht.

Wallb. Lieber Vater, wenn Ihnen auch die Macht gegeben wäre, mich zu überreden oder zu zwingen, mein Glück für eine Stufe, die Sie höher treten, aufzuopfern: Vater, ich frage Sie, würden Sie auf dieser Stufe höher, die Seufzer ihres unglücklichen Sohnes weniger hören?

Präs. Du wirst ein Jahr seufzen, und dann glücklich seyn.

Wallb. Und welches ist der Preis, um den der Vater einen geliebten Sohn zu einem jahrlangen Elende verdammen kann?

Präs. Das Glück seines übrigen Lebens.

Wallb. Sagen Sie so nicht, Vater; wie oft haben Sie nicht selbst den Rang und das Hofleben das goldne Elend genannt? wie oft habe ich nicht als ein Knabe noch finstre Falten auf dieser Stirn gesehen, welche Ihr Rang schuf, und die mein kindisches Spiel wieder wegschaffen mußte? wie oft mußte der Präsident von dem Glücke des Vaters zehren? und wann hätten Sie je nöthig gehabt, als Vater von dem Präsidenten etwas zu borgen? Vater, hätten Sie in einer Bauerhütte es weniger froh gefühlt, wenn irgend eine Eigenschaft meines Geistes sich entfaltet hätte, oder wenn eine Arbeit mir gelungen wäre, oder wenn eine drohende Krankheit den Knaben ver-

schont hätte? — Was brauchten Sie zu ihrem Glücke mehr, als Ihr Vaterherz, und mein Glück? — Warum wollen Sie den Vater und den Sohn ganz vergessen, und mich zu der Stufe machen, worauf Sie ihren Fuß auf dem Wege ihrer Größe setzen? Hätte ich denn nicht mehr für Sie, Vater als das? habe ich denn kein Herz, dessen Liebe Sie beglücken muß, weil es Sie liebt und ehrt, und nicht Ihren Rang und die Gunst des Fürsten?

Präs. Ich habe dich ausreden lassen, um mit einemmale allen diesen phantastischen Einwürfen ein Ende zu machen. Ich will dich zu nichts zwingen, weder eine Stufe zu meiner Größe, noch selbst groß zu werden; allein hindern werd ich dich eine Ungerechtigkeit an meinen Enkeln zu begehen.

Wallb. Eine Ungerechtigkeit, mein Vater? Sie vergessen, daß sie ohne diese Ungerechtigkeit gar nicht seyn würden; und Vater, meine Kinder, denk ich, werden ihre Mutter gegen kein Weib tauschen, und wenn dieses Weib sie zu Erben eines Throns machen könnte.

Präs. So spricht die verblendete Leidenschaft; dein hintenangesezter Sohn wird anders reden.

Wallb. Und wenn er durch seine Mutter sich hinten angesezt fühlt; so mag er das;

denn ist er keines bessern Gefühls fähig. Mein Vater, die Gesetze der Konvenienz wechseln mit jedem Augenblick; die Gesetze des Herzens sind ewig, wie die Natur, die sie gab.

Präs. Du gehst mit in die Residenz, Karl.

Wallb. Mein Vater (anstehend) Lieber Vater zwingen Sie mich nicht. —

Präs. Wozu nicht? du scheinst verlegen.

Wallb. Ich möchte Ihren Seegen lieber Ihrem Vaterherzen, als Ihrer Reue verdanken.

Präs. Wie meinst du das?

Wallb. Liebster Vater, noch einmal! werden Sie mir Ihren Seegen zu der Verbindung mit einer Bürgerin auf allen Fall verweigern?

Präs. Auf allen Fall! Noch mehr! wenn du sie troz meines Verbots möglich zu machen wüßtest, so würde ich aufhören dein Vater zu seyn. Wähle nun zwischen Vater und Geliebten.

Wallb. (zärtlich) Ich habe gewählt, und wähle jezt noch einmal, meine Geliebte aus Liebe, aus Ehrfurcht zu Ihnen, und würde vielleicht dieses Mädchen ohne Liebe wählen, weil der Sohn, der seinen Vater ehrt, seine Schulden bezahlen muß.

Präs. Was redest du?

Wallb. Der Vater des Mädchens war ehmals Ihr Pächter, und heißt Lendorf.

Präs. (geht unruhig auf und nieder.)

Wallb. Meine Leidenschaft, mein Vater, wird das wieder gut machen, was die Ihrige zerstörte. (An des Präsidenten Hals.) O mein Vater, lassen Sie mich nicht länger diesen finstern Blick sehen. Nicht wahr, längst haben Thränen, und Reue Ihre Handlung, und das Andenken derselben aus Ihrem Herzen vertilgt.

Präs. Mein Sohn, ich habe ein menschliches Herz: Reue ist die dringendste Furie. Jezt führt mein Sohn, mein eigener Sohn sie mit geschärfter Geissel auf seines Vaters Herz zu. (tief gerührt) O mein Sohn! mein Sohn!

Wallb. Nein, mein Vater, nicht die Reue; die Versöhnung bringt Ihnen Ihr Sohn in der Gestalt des holdesten Mädchens, Ihrer Tochter. Ihre Thränen über die Handlung sind alle geflossen; Ihre Reue hat sie Ihnen alle getroknet; allein, mein Vater, der Gatte des Weibes, das Sie liebten, vergießt noch Thränen, die keine Zeit getroknet hat, und welche die Vorsehung für Ihre Hand aufgehoben hatte. Ihr Herz ist geheilt; heilen Sie auch das Herz Ihres ehmaligen Freundes, Ihres beleidigten Lendorfs!

Präs. (umarmt seinen Sohn schweigend) Gott, du triffst spät; oder du zerschmetterst.

O mein Sohn! mein Sohn! War es recht mein Sohn, daß du mein greises Haupt beschämtest? —

Wallb. (wirft sich zu seinen Füßen; umarmt seine Knie, der Vater sinkt über ihn in stummer schmerzlicher Umarmung.)

Zwölfter Auftritt.

Der Obrist, und die Vorigen.

Obrist. Heida! zu so etwas rufen mich die Unmenschen nicht! (Er richtet Karln auf und umarmt Bruder und Neffen.) und sie wissen, daß eine solche Stellung für mich der Himmel ist. Na! Gottlob! Bruder Präsident, Thränen in eines Präsidenten Augen ist eine Erndte mehr für ein Land. Poz! ich mag wohl Leute weinen sehen; denn ich darf nicht weinen! (Er wischt sich die Augen, und kann kaum reden vor Weinen.) Nun, Alter? schon versöhnt?

Präs. Noch nicht lieber Bruder; ich habe mit Karln noch zu reden. So komm mein Sohn! (Beide sich umarmend ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Obrist allein.

Hm! was das wieder seyn mag, das dem

alten versteinerten Bruder das Wasser aus dem Herzen in die Augen holt! Da sagen sie mirs immer erst, wenns so ganz vorüber ist, und die ganze Sache mit einer albernen Erzählung abzumachen ist, bei der man bloß merkt, wie sie einem das Herz in der Brust würde umgewandt haben, wenn man sie mit erlebt hätte. Das ist als wenn die Sonne in der Oper aufgeht; die Augen thun einem nicht weh davon, das ist wahr! He, wer ist das?

Vierzehnter Auftritt.

Louise, der Obrist.

Louise. (furchtsam) Auch hier nicht? (Sie will zurück.)

Obrist. Wen suchen Sie, mein schönes Kind?

Louise. Ach ich suche — (Sie troknet die Augen.) Gott, wie unglücklich bin ich! — (Sie betrachtet den Obrist.) Wer bist du? — Bist du etwann der Vater, der Präsident?

Obrist. Präsident? nein, nein schönes Kind. Ich bin Soldat.

Louise. Soldat? O Gott! so hast du ihn gefangen genommen? o ich bitte dich, lieber guter Mann, laß mich ihn nur noch einmal sehen und sprechen. Er hat mir wehe, sehr we-

he gethan; und doch möcht ich ihn nur noch einmal sehen, und fragen: o Karl, was that ich dir, daß du mich betrogst? — O lieber Soldat, thue ihm nicht wehe!

Obrist. Wenn er dir wehe gethan hat, liebes Mädchen, so schwöre ich dir bei meinem Säbel, so will ich ihm sein ganzes Leben durch wehe thun; aber, Mädchen, meinst du den Sohn des Präsidenten? der betrügt Niemanden, und thut Niemanden wehe.

Louise. (giebt den Obristen die Hand.) O Gott, ist das wahr? hat er mich nicht betrogen? O wenn es wäre, o lieber alter Mann, ich wollte dich für die Nachricht lieben wie meinen Vater. O sieh, warum sollte er mich auch betrogen haben? ach, ich liebte ihn so von ganzem Herzen, liebte ihn zärtlicher als selbst meinen Vater. Warum sollte er mich für diese Liebe betrügen? O wo ist er!

Obrist. Er kommt sogleich, mein gutes liebes Kind. Sag mir, bist du denn die Geliebte des Karls, des Sohns von dem Präsidenten?

Louise. O ich bin noch mehr, ich bin ja sein Weib.

Obrist. Sein Weib? was? sein Weib? — Du also? Karls Frau? du? laß dich doch einmal drauf ansehen. Komm Kind (er küßt sie)

das zum Pfandschilling! — Höre, Mädchen oder Frau, dich laß ich bei meinem Säbel mitten in meinen Stammbaum hineinmalen, damit deine Ur ur ur Enkel wissen, was sie einmal für einen gescheuten Stammvater und für eine schöne Stammmutter hatten. Wisch die Thränen aus deinen blauen Augen. Karl ist ganz unschuldig, auf Kavalierparole! oder womit hat er dir weh gethan, mein Lamm?

Louise. Ach, womit? Sieh, lieber Mann, er kommt zu mir, redet mit mir? ich liebe ihn, und tausendmal hat er auch mich versichert, daß er mich unendlich liebe. Ach, ich glaubte das so fest, als ob es mit Flammenschrift am Himmel gestanden hätte. Wie könnten auch Karls Augen, und Karls Augen voll Thränen lügen?

Obrist. Brav, Mädchen; ein nasses Auge lügt nicht. Wie ist es denn? wir haben ja wohl beide nasse Augen. Ich liebe dich, Mädchen! Hast du mich alten Mann auch wohl nur ein wenig lieb? Sprich; ein nasses Auge lügt nicht!

Louise. Nein; Karls Auge lügt nicht. Nun heute nehmen sie ihn gefangen, und auch ein Mädchen aus diesem Dorfe, dem er auch eben diese Versicherungen einer unendlichen Liebe —

Obrist. Halt, Kind! kein Wort wahr daran! das war ein Irrthum! dein Karl, Kind liebt dich, zärtlich, innig, über alle Maßen, unendlich, und auf alle Weise, wie man nur lieben kann: das glaub du mir, ich habe noch nie ein falsches Wort gesagt.

Louise. O lieber, lieber, Herzens Vater. (Sie schließt ihn voll Freude in ihre Arme.)

Obrist. Ja, Kind, das ist so! Aber wer bist du? wie ist dein Name?

Louise. Ich heisse Louise. Aber, lieber, alter Vater, du bist Soldat; du mußt alle Unschuldige schützen; schütze uns gegen den Präsidenten. Er ist, dir will ich's sagen, er ist der Mörder meiner Mutter. Mich graut ihn zu sehen.

Obrist. Wer, Kind, wer? Der Präsident Wallborn, der Mörder deiner Mutter? Was? ist das wahr? wie heißt dein Vater?

Louise. Jezt Leopold; ehedem Lendorf. Er war der Freund des Präsidenten, und sieh — der Präsident liebte meine Mutter, er ließ meinen Vater gefangen setzen, und meine Mutter starb vor Gram, wie ich sterben werde, wenn er Karln mir nicht wiedergiebt.

Obrist. (geht böse umher.) Halt! halt! zum Teufel auch! — Ein Mörder! und der Mensch wird nicht roth, wenn er von dem

Stammbaume redet, wo sein Name figurirt. Mit einem Mörder? halt! — Kind, du kommst nicht in den Stammbaum, auch meinen Namen will ich herausradiren. Karl, ich und du wollen unsern eigenen Stammbaum machen.

Funfzehnter Auftritt.

Karl, der Präsident, die Vorigen.

Wallb. Louise! (Sie fallen einander in die Arme und stehen in stiller Umarmung da.)

Präs. (nähert sich dem Obristen; der Obrist dreht ihm voll Zorn den Rükken zu.) Ich bin mit Karl versöhnt, Obrist! (Der Obrist zeigt mit seinem Stok gen Himmel, uud verläßt den Präsidenten.) Hörst du, Bruder Obrist; ich bin mit Karl versöhnt. Bruder, was ist dir?

Obrist. (zeigt gen Himmel.) Versöhne dich auch mit dem da oben!

Präs. Karls Geliebte kommt in den Stammbaum, Bruder.

Obrist. Zum Teufel, nein! sie kommt nicht hinein, auf Parole nicht!

Präs. Was? nun fang du lieber an: sie kommt hinein!

Obrist. Nein, sag ich; Lips Tullian, und Kartusche, die laß hineinmahlen, und eine

Einfassung rund umher von Galgen und Rad! Bleib mir vom Leibe!

Präs. Bruder, ich weiß nicht. —

Obrist. So weiß ich! — Holla! und Punktum! Kain und den Teufel laß in den Stammbaum sezzen; das Mädchen da nicht.

Präs. Wer ist das Mädchen? — Karl, ist das Louise?

Wallb. Das ist meine Louise, mein Vater.

Präs. (will auf sie zu.)

Obrist. (springt vor sie) Halt! nicht rühr an! das Mädchen da ist meine Erbin: wenn dein Sohn nicht da wäre, ich wollte dir auf Husarenmanier den Kopf waschen. Kennst du die Mutter des Mädchens? du Stammbaumsgek! Sieh, dem ersten Hund bei meiner Eskadron, der stiehlt, oder mordet, dem laß ich deinen Stammbaum auf den Rükken nageln, und jage ihn so weg. Dann ist er gebrandmarkt! Gift und Galle!

Präs. Bruder, sey nicht unbarmherziger, als mein Gewissen! Mein Sohn hat mich geküßt zur Versöhnung: Bruder! —

Obrist. Wenn du ein Gewissen hast; so will ich schweigen; aber — das bezweifle ich: denn hättest du doch wenigstens den Stammbaum ins dunkle gehängt. Welcher Mensch, der

einen Krebs an der Nase hat, sieht gern mit hundert hübschen Gesichtern in den Spiegel.

Präs. O Bruder, Bruder! wie grausam bist du?

Obrist. Grausam? behüte mich Gott dafür! — Lieber will ich ein halb Stündchen hinausgehen. (Er will gehen und stößt auf Leopold.)

Sechszenter Auftritt.

Leopold, die Vorigen.

Louise. Mein Vater!

Obrist. Das der Vater? — Herr Lendorf, ich heisse zwar Wallborn, bin aber nicht Präsident, worüber ich in dieser Minute eine herzliche Freude habe. Ich bin ein ehrlicher Mann! Sie haben eine liebreizende Tochter, meines Karls, meines Neffen Geliebte. Sie wird sein Weib, und meine Tochter und Erbin, und Sie, wenn Sie wollen, und einem Wallborn trauen, mein Freund und Bruder.

Leop. Mein Kind, meine Louise!

Louise. O Vater, alles war ein Irrthum. Alles ist nun gut. Mein Karl liebt mich, liebt mich allein; sein Vater giebt uns seinen Seegen —

Obrist. (Vor sich) Behüte Gott vor dem Seegen!

Leop. So bist du glücklich; Louise? Gott sey gelobt! (Er umarmt sie.)

Wallb. Mein Vater, (ergreift Leopolds Hand) ich bin glücklich! Segne mich!

Leop. Gott segne dich, ich armer schwacher Mensch, was kann ich segnen! du bleibst bei mir?

Wallb. Bis an deinen Tod, mein Vater; von jezt an ganz dein.

Obrist. (Auf den Präsidenten zeigend) da steht noch einer, die heilige Magdalena, von ferne!

Präs. (nähert sich) Lendorf, ich bin — der Präsident Wallborn, Ihres Weibes — Mörder, aber Karls Vater.

Leop. (legt seinen Kopf auf Louisens Schulter.)

Obrist. (küßt den Präsidenten) Da! ich bin versöhnt; du hast deine Strafe.

Wallb. (Küßt Leopolds Hand, und hebt ihn sanft von Louisens Schulter in die Höh. Er und Louise führen mit sanfter Gewalt Leopolden in die Arme des Präsidenten.)

Präs. Versöhnung, Lendorf, im Arme unserer Kinder!

Lendorf. (schwach) Versöhnung!

Obrist. So recht! Versöhnung! Sieh herab, lieber Himmel, das ist so was für uns beide! (Er läuft in ihre Umarmungen.)

(Der Vorhang fällt.)

V.

Suschen.

Suschen war wahrhaftig in der Straße St. Marie, die nach dem Boulewards hinführte, das hübscheste Mädchen. Ein Götterkind! sagten die jungen Herren, die gewiß einige Mahle vorübergingen, stand Suschen mit ihrem Nähzeuge an der Thüre oder am Fenster. Das fleißigste, das ehrbarste Mädchen, und die gehorsamste Tochter, sagten die Nachbaren in der Nähe und in der Ferne. Suschen wußte von beiden nicht viel. Sie dankte den jungen Herren bescheiden, die sie grüßen; das war alles. Wie sie es anfieng, daß sie tanzte wie eine Oberistin, mit hinreissender Schönheit sang, immer freundlich war, jedem jungen Herrn freundlich antwortete, der sie anredete, und ihm doch bald los wurde, und der Verläumdung von einem Paar alten

Betschwestern entging, die im Hause mit ihr wohnten, das wußte sie selbst nicht. Ich singe und tanze, sagte sie lächelnd: weil ich vergnügt, gesund, und ohne Sorgen bin.

Ihr Vater hieß Kourtenay; der alte Mann war ein sehr braver Mann, bis auf eine kleine Narrheit, die ihn aber gut zuließ. Er glaubte steif und fest ein Sprößling der alten stolzen Familie des Kourtenays zu seyn; so machte er in seinem Stübchen Ansprüche auf den Thron von Konstantinopel, und den Groß-Sultan nannte er nie anders als einen Usurpator. Den König ehrte er als seinen Lehnsherrn.

Der Alte hatte in der Jugend für die Ehre seines Stammes viel gethan. Er war im siebenjährigen Kriege Soldat gewesen, und bei allem Unglücke, das er hatte, tröstete er sich mit dem Ausrufe: die Kourtenays waren nie glücklich, bis auf die Linie, die in England wohnt. Er heirathete eine kleine niedliche Frau, und ihr Laden mit Limonade, Kuchen, Obst und Liqueure, der hart am Boulevard lag, nährte sich recht reichlich.

Suschen wurde von beiden Eltern mitten unter den Gästen erzogen; das machte sie dreist,

freundlich und klug. Am Abend, wenn der Laden verschlossen war, rekapitulirten die beiden Eltern die Begebenheiten des Tages. Und in einem Limonadeladen hart am Boulevard, dem Sammelplatze vieler junger Herrn, geht mehr vor, als man glauben sollte. Der Alte rügte das Gespräch über die Leidenschaften, Thorheiten, Irrthümer und Verbrechen der jungen Herrn mit Bemerkungen, die er an Suschen, die zehn Jahre alt, verrichtete. Diese Bemerkungen gingen nicht wie die Predigten so vieler Eltern an Suschens Seele unnütz vorüber; denn Suschen kannte die Menschen dazu; alles war aus ihrem Laden lebendig hergenommen.

Die Mutter war eine fromme Frau, die ihren Mann von Herzen liebte, und der auch der Neid, so hübsch sie gewesen war, nichts vorzuwerfen wußte. So hörte Suschen alle Tage, daß eine reine Unschuld des Mädchens einziger und theuerster Schatz ist. Der Vater erzählte Suschen, daß seit tausend Jahren nicht Eine Schande, nicht Ein Verbrechen den edlen Namen der Kourtenays entehrt habe, und immer, wenn Suschen nachher in Versuchung gerieth, trat die lange Reihe der edlen, tugendhaften Kourtenays vor ihre Seele, und

der Gedanke machte sie stolz, und füllte ihre Brust mit edlen Muthe.

Die Geschichte ihrer Vorfahren, die der Vater sehr genau studiert hatte, denn es war nicht seine Erfindung, sondern Familienglauben, daß das östliche Kaiserthum ihnen gehöre, diese Geschichte belehrte Suschen über die Gefahren der Großen, und sie war fest entschlossen in ihrem Stande zu bleiben, wozu beide Eltern ihr auch riethen.

Wie Suschen vierzehn Jahre alt war, stand Kourtenays Leben im höchsten Flor. Die Limonade, der Kuchen war so schön, daß die jungen Herrn die doppelten Preise dafür bezahlten, und der Alte drang dennoch sehr ernstlich darauf, das Gewerbe aufzugeben. Der erste Zank zwischen den Eheleuten. Da ist dir, rief die Mutter: einmal wieder so ein alter Kourtenay durch den Kopf gelaufen! denn wir können jetzt für Suschen eine Pfeife schneiden, weil wir im Rohr sitzen.

Ja, recht, eine Pfeife, worauf Suschen das Miserere spielt. Frau, deine Limonade ists nicht, die unsern Gästen so schmekt, deine

Kuchen auch nicht die hier zu allen Tageszeiten die jungen Männer herzieht.

Was ists denn? Meine Limonade! wer macht sie besser? Meine Pasteten.

Davon rede ich nicht, liebe Frau. Wir würden Kunden haben, wenn wir auch ohne Kinder wären, denn wir sind ehrlich, und deine Limonade, und deine Pasteten, Gott weiß wie du's machst, sind die besten auf dem ganzen Boulevard.

Die Frau lächelte. Was du aber fürchtest, fuhr sie dann sanft fort: ist wohl ungegründete Besorgniß.

Da stand Suschen auf, mit einem holden Erröthen gieng sie hinaus. Die Mutter blieb stehen, sie wollte den Laden, den sie von ihrer Mutter geerbt hätte, so wenig hergeben, als er den Thron von Konstantinopel.

Ich habe ihn hergegeben, Frau, antwortete er ernst. Ich aber will nicht! rief die Frau, und gieng Suschen nach.

Des Vaters Besorgniß, liebe Mutter, hob Suschen hocherröthend an: ist — Sie erzählte ihrer Mutter eine Viertelstunde lang etwas, sehr leise. Die Mutter schlug die Hände zusammen, verwünschte die gottlose Welt, und die ruchlosen Sitten der jungen Mannsleute, und nun gab sie den Limonadenladen eben so großmüthig, und noch großmüthiger auf (diese Bemerkung machte der Alte) als die Kourtenays den Thron von Konstantinopel. Aber Suschen erhielt keinen, auch nicht den kleinsten Vorwurf. Ich weiß nicht, sagte die Mutter: woher das Kind die Art sich zu nehmen hernimmt. Hm! brummte der Alte, sie ist eine Kourtenay! Und meine Lehren! sagte die Mutter.

Der Laden, der besuchteste Laden wurde vortheilhaft verkauft, und stand nach acht Tagen fast leer, und der Erbe der Kourtenays trieb jetzt einen Handel mit Holz und Getreide, wobei nicht so viel Geld, aber auch kein Verführer Suschens zum Vorschein kam.

Suschen lebte nun in der stillen Abgeschiedenheit eines Hinterzimmers mit ihren Eltern; wer etwa denkt, daß Suschen den Ernst ihrer Eltern theilt, oder daß Suschens Herz nicht pocht, der irrt gewaltig. Sie gieng Sonn-

tags, geputzt wie eine Königin, nach dem Boulogner Wäldchen, oder in die Touillerien, oder auf einen von den reizenden Tanzplätzen von Paris. Sie gieng mit zwei Freundinnen, Schwestern von Meister Simon, einem jungen Goldschmidt, der Suschen selbst führte. Suschen lachte, sang mit ihrer Nachtigallenkehle, tanzte wie ein Engel mit dem hübschesten Junge der Gesellschaft, und war froh und sorgenfrei wie ein Vögelchen.

Meister Simon, der ganz wohlhabend war, hielt um Suschens Hand an, und Suschen sagte geradezu, nein. Noch ein Paar junge Männer soderten Suschen zur Frau, und Suschen sagte nein. Die Mutter fieng an zu schelten: allein Suschen blieb ruhig bei ihrem Nein.

Was will das Mädchen? fragte der Vater bedenklich. Gott lenke alles zum Guten, antwortete die Mutter: das Mädchen ist wie ein Engel, und die Leidenschaft kennst du, Vater. Fahre nicht so auf, lieber Kourtenay. Suse ist gut, gehorsam, lenksam wie Wachs; aber sie darf nur den Schutz der Oper anrufen, dann sind wir verloren. Hast du den jungen Menschen gesehen, Vater?

Mit den reichen Kleidern.

Ja, es ist der Graf Martiguois. Er hatte schon im Limonadenladen Susen unabläſſig im Auge, und jetzt, er ist, wo sie sich sehen läßt. Ich bin eine Kourtenay, mag Suschen denken.

Das dachte Suschen nicht; das dachte die eitle Mutter.

Der Graf Martiguois, ein junger, schöner Mensch, hatte Suschen als Kind gekannt, und er liebte sie mit unbegränzter Leidenschaft, da alle Reize der Jungfrau sich üppig entfalteten. Seine Mutter, eine stolze Dame, hatte ihm eine feine Erziehung gegeben. Sie wachte über des Sohnes Schritte. Sie wußte, daß ihr Sohn Suschen nachschlich, und nach einigen Erkundigungen nach Suschens und ihrer Verwandten Sitten, gab sie dem Kammerdiener ihres Sohnes den Auftrag, die Sache mit dem hübschen Limonademädchen abzumachen.

Der Graf verfolgte Suschen, und Suschen sah es nicht ungern sich von dem jungen Herrn so ausgezeichnet zu sehen. Der Graf erklärte Suschen seine heftige Leidenschaft; Suschen lachte zwar, aber sie war doch dem jungen

Menschen recht gut, der immer zwei große schwarze Augen voll stiller Gunst, voll sanfter Ehrfurcht auf sie warf. Der Graf trieb seine Sache recht brav; denn Suschen schlug das Herz, troz ihres Lachens, zuweilen recht hoch unter dem Halstuche. Aber sie trug eins, und so sah's der Graf nicht, wie es pochte. Aber ihr Lachen hörte er. Warum ist er auch ein Graf? sagte sie unmuthig.

Aber da war im Garten, wohin Herr Simon Suschen fast immer führte, noch eine zweite Person, ein armer Bursche, der die Gänge im Garten rein hielt, und die Dienste eines überzähligen Aufwärters verrichtete. Es konnte Suschen nicht entgehen, daß dieser Bursche von achtzehn Jahren sie mit einem Paar noch schwärzeren und funkeldern Augen anstarrte, und verfolgte, daß er immer an den Hecken zu thun hatte, wo Suschen gieng, daß sie, wenn sie sitzen wollte, wie durch Zauberei sogleich einen Stuhl hatte, daß die schönsten Blumen ihr präsentirt wurden; daß — daß — ach, Suschen sah sogar, wie dem armen Burschen das Herz pochte, wenn sie ihn ansah; wie er erröthete, wenn sie sich näherte; wie er mit einem gewaltigen Sprunge auf eine Blume losstürzte, die ihr von dem Busen fiel, und sie sah, wie

er die Lippen, die Augen, das Herz an die Blume drükte, Dinge, die jedes Mädchen gerne sieht. Daß also, Mamsell Suschen, wenn sie kam, sogleich den reichsten und den ärmsten in der Gesellschaft bemerkte, den Grafen und den überzähligen Aufwärter, war natürlich, daß sie nicht das Herz hatte, dem armen Schelm, der sich ihr zitternd näherte, und mit stockender Stimme fragte: befehlen Sie etwas, Mamsell? ins Gesicht zu lachen, wie dem Grafen, war natürlich. Du guter Gott! sagte sie mitleidig: was hätte er denn, der arme Mensch, Sonntags, als einen freundlichen Blick von mir? den gebe ich ihm; es ist ein Allmosen!

Suschen gab ihm bald noch mehr. Denn der arme Schelm war künftigen Sonntag besser gekleidet, und sie sah, ihrentwillen. Suschen erkundigte sich bei der Aufseherin im Garten nach dem jungen Menschen. O die ehrlichste Seele, Mamsell, in der ganzen Welt, antwortete diese; schön wie ein Adonis, und unschuldig wie ein Kind. Wir lieben ihn alle, denn er ist gut wie die Güte selbst. Er könnte sein Glück machen, Mamsell; aber wie gesagt, er ist unschuldig wie ein Heiliger.

Suschen warf einen recht freundlichen Blick auf den schönen Heiligen, und der Heilige schlug das große schwarze Auge mit einem Ausdruck von trauriger, glühender Begeisterung gen Himmel, als sähe er ihn offen. Suschens Phantasie schwankte zwischen der beredten Liebe des Grafen und der stummen Leidenschaft des Aufwärters.

Da wendete sich der Kammerdiener in einer einsamen Minute mit seinem glänzenden Auftrage an Suschen selbst. Bei einem Mädchen, das in einem Limonadeladen erzogen ist, und einem jungen hübschen Grafen mit Freundlichkeit Rede steht, dachte er, ist nicht viel zu wagen. Suschen drehete ihm verächtlich den Rücken zu; er ergriff ihre Hand; allein diese kleine schöne Hand gab dem Kammerdiener eine derbe Maulschelle; und die Traktaten waren abgebrochen.

Der Graf hatte den Schaden, und Monsieur Lamalle, so hieß der Aufwärter, den Vortheil davon. Suschen verwieß den Grafen wegen ihrer Sprödigkeit an seinen Kammerdiener. Dieser mußte die ganze Wuth eines unglücklichen Liebenden tragen. Er faßte einen wüthenden Haß gegen das hübsche Mädchen, das ihm

so viel Verdruß erregte, denn der Graf war gar nicht sehr sanft. Des Grafen Mutter erhielt von dem Kammerdiener einen Wink, daß die junge, hübsche, listige Person wohl gar etwas Schlimmes im Schilde führen könnte. Denn, setzte er hinzu: der Vater des Mädchens ist ein Narr. Er glaubt vom ältesten französischen Adel zu seyn. Die Gräfin erröthete und erblaßte, eins um's andere. Ihr Oheim, der Bischof von * * redete mit dem Polizeilieutenant. Man verbeugte sich, und alles war gut.

Suschen hielt indeß dem Grafen eine rechte hübsche Predigt, an der der Polizeilieutenant und alle Bischöfe des Reichs nichts hätten tadeln können. Der Graf hatte sie mit den fürchterlichsten Betheuerungen endlich überzeugt, daß der Antrag seines Kammerdieners nicht von ihm käme. Da sagte Suschen: welchen andern können Sie mir denn thun? Sie sagen, Sie lieben mich; und ich Herr Graf, fieng an, was kein übler Anfang ist, mich in Ihrer Gesellschaft wohlzubefinden, mich darnach zu sehnen. Ihr Kammerdiener hat mir über meine Lage die Augen geöffnet. Es muß vorbei seyn, Herr Graf. Was Sie wollen können, darf ich nicht wollen, und was ich wünschen könnte, können Sie nicht geben.

Da erhob der Graf einen Streit, auf den sich aber Suschen gar nicht einließ, weil eine ihrer goldnen Regeln war, nie mit einem Manne zu streiten, gegen den man nicht wenigstens ganz gleichgültig ist. Sie ließ den Grafen stehen, und gieng nun um das fest einzuprägen, es sey mit dem Grafen ganz vorbei, in den entferntesten Theil des Gartens. Da stand Lamalle hinter einem Gebüsch, sie sah ihn. Er legte die Hand an die Stirn, er war außer sich. Sie hörte ihn schluchzen. Was mag ihm fehlen? dachte sie mitleidig, und sie trat hinzu. Was ist Ihnen Monsieur Lamalle? Gott! Sie! Sie, Mamsell! Aber ich bin unglücklich, so unglücklich man seyn kann. Mein Vater — ist zu den Galeren verdammt.

Was that er? — Gott, lesen Sie, o lesen Sie, theuerste Mamsell, Ihr Mitleiden wird mich trösten.

Suschen las einen schönen Brief, den nur eine gute Mutter so schreiben konnte. Der Vater war auf der Gränze ertappt worden mit einem Pack Contrebande, das man ihm ohne zu sagen, was es sey, übergeben hatte. Der Brief enthielte die zartesten Empfindungen des unglücklichen Weibes, der Mutter. Sie bat ihren

Sohn zurückzukommen, weil er nun für seine Geschwister als Vater sorgen müsse.

Suschen las mit Thränen in den Augen. Ach, mein armer Vater! es wird ihn tödten! rief der Jüngling; nicht die Strafe, nein, die Schande. O wir alle, wir alle sind unglücklich, und ich am meisten. Ich der Unglücklichste.

Wie so, Sie? warum Sie, Monsieur Lamalle? fragte Suschen.

Ich! hier funkelten seine Augen wie Flammen: wär hier so unaussprechlich glücklich, des Sonntags, so oft — Er stockte. Nun muß ich fort. Kein Sonntag mehr, und mein armer Vater, und ich werde sterben vor Gram.

Suschen schlug das Herz. Sie reichte ihm mit den Worten: armer guter Mensch! die weiche Hand. Aber das hatte sie nicht gut gemacht. Denn Lamalle nahm die Hand, drückte sie auf seine enger schlagende Brust, an seine brennenden Lippen, in seine heissen Thränen. Wir sehen uns nicht wieder, rief er: das ist das leztemal, Mamsell. Wär' ich ein König, so — aber ich bin sehr arm, und sie sind ein Engel des Himmels. Aber geliebt habe ich Sie, Mam-

sell; mit einer heissen, reinen, und in Schmerz vergehenden Seele. Nun ist das vorbei, und ich lebe nun mein ganzes Leben, wie die sechs Tage in der Woche, in Gram und Kummer um Sie.

Suschen warf einen ernsten Blick auf den Burschen, der sonst so blöde gewesen war. O, rief er und beugte sich demüthigt: geben Sie mir ein Lächeln mit, nur Eins. Es ist ja, als stürbe ich jezt; sonst hätte ich Ihnen nicht gesagt wie ich Sie liebe. Suschen lächelte in den Brief hinein. Wäre ich wie Sie, guter Lamalle, so gienge ich mit dem Briefe gerade zum König; oder warten Sie, da ist der Graf, da steht er.

Herr Graf, sagte Suschen: dieser Mensch — und erzählte. Sie sehen wie unschuldig der Mensch ist. Ich werde sehen ob Sie mich lieben, wenn diesem guten Menschen geholfen wird. Der Graf küßte Suschens Hand, rief Lamallen zu: folge mir! und verschwand. Lamalle hörte nichts als Suschens Worte: ob Sie mich lieben! und folgte schwankend. Der Graf war den Abend bei'm Justizminister geladen; er ließ um ein geheimes Gehör bitten. Der Justizminister lächelte bei des Grafen Er-

zählung sehr ungläubig; indeß ließ er Lamallen auf des Grafen Bitten selbst kommen. Lamalle zitterte eine Minute lang, dann redete er mit der Allmacht eines treuen Sohns, mit der Maske der Unschuld. Der Minister lächelte nicht mehr. Er sah den Burschen unverwandt an. Er foderte den Brief der Mutter. Er las, er war gerührt. Hier, sagte er sanft: redet die Wahrheit in zarten Worten. Ich will den Brief beschwören, sagte er lächelnd hinzu. Ich auch! sagte Lamalle; ich will für meinen Vater auf die Galeere gehen, aber ihn los zu machen, würde ich keine Unwahrheit sagen.

Der Minister schreib. Er soll frei seyn, dein Vater, sagte er unter'm Schreiben.

O Gott hätte ich Flügel! rief Lamalle!

Hm: armer Mensch! vierzehn Tage auf's höchste! So lange Geduld!

Vierzehn Tage! rief der Jüngling schluchzend: O jede Stunde deiner Schande wollte ich mit einem Jahre meines Lebens abkaufen, mein Vater, mein unglücklicher Vater. Nein, Sie können doch nicht helfen.

Der Minister sah nun, er sah die gebeugte Stellung, das Herz des Jünglings in seinen Mienen, das der Schmerz brach. Kannst du fliegen? fragte er: so fliege! Hier ist deines Vaters Freibrief, und hier ein Paß zu Kourierpferden, und Geld. Den Weg weißt du, mein Sohn. Eile! eile. Lamalle stürzte ohne Dank fort. Athemlos kam er in den Garten. Suschen sehen, vor ihr hinsinken, ihre Knie umklammern, laut aufschreind: mein Vater ist frei; ich komme wieder. Ich muß fort! war alles ein Augenblick, verschwunden war Lamalle. Suschen erzählte den Anwesenden, was diese Scene veranlaßt aber nicht was sie in ihrem Herzen gewünscht hatte.

Wie der Graf ihr den Sonntag darauf erzählte, was bei dem Minister vorgegangen war, wie Lamalle ihn so unbeschreiblich gerührt hatte, da vergaß sich Suschen, und rief: o er ist unbeschreiblich liebenswürdig! der Graf runzelte die Stirn und schwieg.

Der Graf bot alles auf, was die Verführung liebenswürdiges hat, Feste, Geschenke, Schmeicheleien. Suschen genoß mit besonnener Bescheidenheit. Warum nehmen Sie nicht,

Suschen, was Ihnen die Freundschaft giebt? fragte er.

Sie schüttelte lachend den Kopf: weil die Dankbarkeit gar zu leicht Liebe wird.

Also, Sie wollen mich nicht lieben, Mamsell Suschen.

Nein, ich will nicht. Sehen Sie, ehrlich gestanden, würde Lamalle mit einem Händedrucke weiter bei mir kommen, als Sie mit allen Ihren Opfern. Ich würde seine Frau seyn, wieder in meinem alten Limonadeladen leben und glücklich seyn. Sie können mir nichts bieten, als wofür Ihr Kammerdiener ein Paar Ohrfeigen erhielt.

Ja, ich kann dir bieten, reizendes Mädchen, meine Hand, meinen Titel.

Ich werde mich hüten sie anzunehmen; dann wäre die Leidenschaft vorüber; denn wehe mir —

So dürften Sie gar nicht heirathen, Suschen!

O ja, zum Beispiel, Lamallen dürfte ich heirathen. Wäre seine Leidenschaft dahin, so würde er seine Freundin lieben, seine junge hübsche Frau, die er überall mit Ehren seinen Bekannten zeigen dürfte, seine Eltern würden mich segnen, mich anbeten; ich würde ihm helfen das Leben sich erleichtern, verschönern. Sehen Sie, Herr Graf, daß man in einem Limonadeladen recht verständig werden kann.

Der Graf knirschte mit den Zähnen, denn Suschens Auge funkelte, so oft sie den Namen Lamalle aussprach. Sein Zorn fiel auf den unschuldigen Jüngling. Der Graf sah, wie seine schöne Beute ihm zu entschlüpfen drohte. Er warf sich seiner Mutter zu Füßen, er gestand ihr seine unbesiegbare Leidenschaft. Was soll ich? was willst du? fragte die Mutter. Das Mädchen würde einen Thron zieren, theure Mutter. Ich kann um keinen minderen Preis glücklich seyn, als wenn ich dem tugendhaften Mädchen, meine Hand gebe.

Die Mutter verhöhnte die Leidenschaft des Sohns. Da rief der gereizte Mensch: ich will glücklich seyn, um welchen Preis es sey. Ich bin unabhängig. Ich bin Herr meiner Hand, wie meines Herzens. Er gieng drohend.

Der Kammerdiener brachte die Nachricht von einer nahen Flucht, an die Suschen nicht dachte. Die Matiguois waren empört, wüthend. Der Bischof lächelte. Er sprach mit dem Polizeiminister, und dieselbe Nacht saß Suschen noch im Chatelet, und ihre Eltern waren der Verzweiflung überlassen, Gott, meine Tochter, mein Suschen? rief der Vater und hatte die Kourtenays ganz vergessen.

Lamalle kam wieder an. Er hatte seinen Vater gerettet, ehe die schändliche Kette seine Hand entehrt hatte. Er kam an mit dem hohen Triumphe des Sohns, mit der frohen Hoffnung des Geliebten. Es war Sonntags, er flog auf den Garten, Suschen war nicht da. Er gieng ängstlich umher, da sah er Suschens Freundin. Er näherte sich ihr und fragte nach seiner Wohlthäterin, der guten Mamsell Suschen. Die Unglückliche! antwortete das Mädchen seufzend. Leichenblaß und erstarrt stand Lamalle. Er drückte nur die zitternde Hand auf sein Herz, Da das Mädchen sich von ihm wendete, streckte er die Hand nach ihr aus, sie zu halten. Reden Sie! Sie schwieg.

Da flog Lamalle in die Stadt, nach Suschens Hause. Heimlich war er ihr einigemal

dahin gefolgt. Er stürzte dem alten Kourtenay zu Füßen, und foderte Nachricht von Suschens Unglück. Er hörte, daß sie im Chatelet saß. In Ketten! O Gott! rief er. Dahin flog er nach seinem menschlichen Minister der seinen Vater gerettet hatte. Er drang endlich, mit gränzenloser Beharrlichkeit, zum Minister durch.

Aha, bist du's, mein Sohn? dein Vater? ist er frei?

Frei! frei! Meine Eltern beten für Sie gnädiger Herr, und ich gebe tausend Leben für Sie! O ich Unglücklicher.

Schon wieder ein Unglück! Etwan wieder Contrebande, ohne es zu wissen?

Lamalle fiel zu seinen Füßen. Retten Sie, retten Sie mich vor der Verzweiflung. Ich liebe, ich liebe! und meine Geliebte, meine Wohlthäterin sitzt in Ketten.

Du hast eigene Unglücksfälle, mein Sohn. Wo sitzt deine Geliebte?

Im Chatelet. Lamalle erzählte was er wußte. Der Minister vergnügt sich an dem na-

türlichen edlen Tone der hohen Begeisterung, weil Lamalle erzählte. Der Henker, mein Sohn, das ist erstaunlich. Das ist eine sehr geistige Liebe, von der das Mädchen nichts weiß. Am Ende ist die Gefangene nicht einmal dankbar, hat ihr Herz wohl gar schon verschenkt.

Ich wüßte Niemanden, es müßte denn der Graf seyn, der den Abend mit mir hier war.

Der Teufel! rief der Minister aufstehend. Der? der Graf Matiguois? Wie ist mir denn? Vielleicht weiß ich etwas von der Begebenheit, vielleicht mehr als mir lieb ist. Die Prinzessin, für die du bittest, mein Sohn, hat Contrebande gemacht, und gewiß nicht ohne Vorsatz. Sie sitzt, mein Sohn, ohne Gnade, oder du müßtest sie noch heute Abend heirathen wollen, so wäre sie noch heute Abend frei.

Lamalle sprang hoch auf. O Gott, wenn sie mich liebte! rief er. Aber liebt sie mich nicht; nein, dann will ich sterben, für sie, mit ihr. O lassen Sie mich sie sprechen, gnädiger Herr!

Der Minister legte die Hand an die Stirn, und sagte: ja das gienge! Er schrieb, klingelte, bestellte: an die Gräfin Matiguois! Man brach-

te Antwort. Dann erhielt Lamalle ein Billet, und er gieng mit einem Huissier des Ministers nach dem Chatelet. Will sie dich heirathen, mein Sohn, so ist sie frei! rief ihm der Minister nach. Der Minister stieg in den Wagen, und er war mit der Gräfin Matignois früher im Chatelet als Lamalle, und in einem Zimmer, das durch eine Tapete von dem getrennt war, wo Suschen Lamallen sprechen sollte. Der Minister wollte des Mädchens Gesinnung wissen. Sie horchten.

Suschen trat in's Zimmer, und Lamalle sank mit dem schmerzlichen Ausrufe: o meine Wohlthäterin! o Mamsell Suschen! zu ihren Füßen.

Gott! Lamalle, woher kommen Sie? Wie haben Sie den Zugang zu mir finden können.?

O gute Mamsell Suschen, mein Vater war frei, seine Vatterhand hatte mich gesegnet. Ich rief: betet für Suschen, denn sie hat uns von der Schande gerettet! und so riß ich mich aus ihren Armen; denn Mamsell Suschen, wollte ich noch den Sonntag zu rechter Zeit Paris erreichen, so hatte ich keinen Augenblick übrig. Ich schlief nicht, ich aß nicht, ich kam

hier an. O Sie waren nicht da, Mamsell; ich fragte, ich hörte. Ach, da war ich unglücklich! Die Gräfin Matiguois, wie ich von dem Minister verstand, der mir die Erlaubniß gab, Sie zu sehen —

Die Abscheuliche! rief Suschen bitter. Aber ich danke Ihnen, Lamalle, für Ihre Freundschaft. Helfen können Sie mir nicht. Ich bin das Opfer des Stolzen, der Rache, der Abscheulichkeit. Trösten Sie meinen Vater.

Helfen sollte ich nicht? O Mamsell Suschen! ich muß helfen, oder sterben. Mir fällt etwas ein. Wenn Sie mit mir die Kleider wechselten. Wir sind fast einer Größe.

Guter, guter Mensch! rief Suschen: bedenke, o bedenke, mein Freund, man würde dich, vielleicht auf lebenslang auf die Galeere schicken.

O mögen Sie, rief er mit einer raschen Begeisterung. Sie sind frei. O denken Sie nur zuweilen an den armen Lamalle, mit Güte, und ich will lebenslang für sie rudern. Hier sind meine Kleider.

Suschen hielt seine Hand: o guter, guter Mensch! das geht nicht. Der Huissier würde mich erkennen. Das geht nicht. Nein, du kannst mir nicht helfen, guter Lamalle.

O, sagte er weinend: wenn auch ich nicht, doch der Graf Matiguois. Er ist reich, er hat Freunde.

Nein, nicht der Graf, Lamalle. Ich will von ihm nichts, nichts wissen.

Sie wollen, stotterte Lamalle, von ihm nichts — wissen? Und man glaubt, Sie lieben ihn.

Man glaubts. Der eben ist mein Unglück. O diese stolze Frau war ganz sicher, ich bin eben so stolz als sie. Der Graf bot mir seine Hand, ich habe sie ausgeschlagen. Und jetzt, Lamalle, jetzt, da ich dich kenne, deine Liebe, deine Treue, jetzt würde ich die Hand eines Königs ausschlagen.

Wortlos stand der Jüngling da, Thränen nur zeugten von seinem Leben. Seine Seele arbeitete unter der Last seiner neuen Hoffnung.

O Mamsell Suschen! stammelte er endlich. Ich liebe Sie —

Ich dich auch, guter Lamalle!

Unbeschreiblich!

Unbeschreiblich, edler Mensch! Nein, nein! rief Lamalle: es ist zu viel! Guter Gott, zu viel und nein, o Theuerste, unbeschreiblich geliebtes Suschen, ich kann es nicht sagen. Sie können noch heute frei seyn.

Wie, noch heute! o geschwind sag! rede!

Wenn Sie, wenn Sie, noch heute die Frau eines andern Mannes werden wollten, als des Grafen.

Deine Frau?

Ah! Ah! Meine Frau! Guter Gott! Wie ist mir denn? träume ich? O Mamsell Suschen!

Lamalle, deine Frau! ja deine Frau will ich werden, die Frau eines guten Sohnes, eines bescheidenen, treuen Liebhabers. Du wirst ein guter Mann werden, ich verspreche dir eine

gute Frau zu werden. Ich heirathe dich, nicht um aus dem Gefängnisse zu kommen, sondern weil ich dich liebe.

Lamalle taumelte, ihn schwindelte vor Freuden. Er wollte sich an der Wand halten, und er fiel durch die Tapete dem Minister zu Füßen.

Sie, da bist du ja, mein Sohn, rief der Minister lachend. Und sie will dich heirathen?

Ich bin der glücklichste Mensch des Erdbodens!

Suschen sah neugierig durch die Tapete, mit wem ihr Geliebter da so bekannt redete. Liebes, edles Mädchen, sagte der Minister und erstaunte vor der Schönheit Suschens: man hat dir Unrecht gethan. Er faßte Suschens Hand, und führte sie die Treppe hinab, Lamalle führte die Gräfin, die nicht wußte wie ihr geschah. Man stieg in den Wagen. Man kam zu Hause an. Der Minister präsentirte der Gräfin Suschen. Suschen wendete sich mit Bitterkeit von ihr, Madame, sagte sie: Sie haben mich unglücklich gemacht, sie haben Schande über meine unschuldige Familie gehäuft. Und

wenn ich ihn liebte, Ihren Sohn, was verbrach ich! Und wenn ich seine Frau hätte werden wollen, welches Gesetz beleidigte ich. Kein's als Ihren Hochmuth!

Die Gräfin betrachtete das Mädchen mit funkelnden Augen. Elende! sagte sie. Doch ich sehe, das sagte sie mit einem Seitenblicke auf den Minister, der Suschens Hand gefaßt hatte: wie mächtig deine buhlerische Reize sind. Der Minister warf einen ernsten Blick auf die Gräfin, und sagte: erweisen Sie, Madame, daß das Mädchen schuldig ist. Die Gräfin verließ das Zimmer. Der Minister auch.

Nach ein Paar Minuten kam der alte Kourtenay mit seiner Frau, und ein Pater. Das junge Paar wurde kopulirt. Die Gräfin kam gegen das Ende der Zeremonie, sie gab Suschen eine reiche Börse. Nein, Madame, sagte Suschen bitter: zwischen uns kann keine Art von Verbindung seyn. Ich hasse Niemanden; aber Sie hasse ich.

Lamalle war außer sich. Er warf sich vor dem Minister nieder, und küßte seine Hand. Das wäre der erste Dankbare, vielleicht, den ich

gemacht hätte, sagte der edle Mann, und er hatte sich nicht geirrt.

Lamalle fuhr mit seiner jungen Frau zu Hause. Sie kaufen den väterlichen Limonadeladen wieder. Suschens Schönheit, ihre und ihres Mannes Begebenheit zog eine Menge Kunden herbei. Der Graf warf einen wüthenden Haß auf Suschen, und ihren Mann; denn Suschen lachte, war freundlich, und dennoch ihrem Manne treu. Wenn sie ihren Mann an die volle Brust drückte, so rief sie lachend ich hatte Recht, ein guter Sohn ist auch ein guter Mann!

Der Minister hatte das junge Paar vergessen, das er glücklich gemacht hatte. In der Blutzeit der Revolution, wo es gewisser Tod war, einen Proskribirten zu verbergen, stand auch der eh'malige Minister auf der Todesliste. Er floh, man suchte ihn auf. Da saß der edle Mann einen Abend, und erwartete seine Henker. Die Thüre öffnete sich, und ein wohlgekleideter Mann trat ins Zimmer. Folgen Sie mir, ich will Sie retten! zischelte der Mann.

Du? fragte der Minister mit finst'rem Blick. Wer bist du? kann ich dir trauen?

Das können Sie, rief Lamalle. Er wars. Ich bin, o erinnern Sie sich, den Sie glücklich machten. Er erzählte. Der Minister schlug das Auge gen Himmel. Gott, der einzige, der sich meiner erinnert! Er folgte ihm. Lamalle führte ihn in sein Haus. Suschen und vier Kinder, schön wie die Liebesgötter, empfiengen ihn. O wie glücklich, wie sicher war der Unglückliche hier in den Armen des Friedens, der Liebe, der Dankbarkeit.

Lamalle führte den Minister selbst über die Gränze, und so oft er konnte, sandte er ihm große Summen Geldes. Lamalle war durch Armeen-Lieferungen reich geworden. Der Minister durfte endlich zurückkommen. Sein erster Gang war nach Lamalle. Sie wollten ihn nicht wieder gehen lassen. Er lebt unter den einzigen Freunden, die er sich erworben hat. Der Graf ist mit seiner Mutter zurückgekommen. Sie leben in Armuth, und Suschen hat ihren Haß vergessen. Sie unterstützt die Gräfin, ohne daß ein Mensch es weiß als allein ihr Mann, dem ein Weib nichts verschweigen muß; auch ihre Tugenden nicht, sagt Suschen. Und Lamalle drückt sie eben so innig an seine Brust als zuerst im Chatelet.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

25

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Vermischte Aufsätze

Berlin 1803

P.o.germ. 2048 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129284-1